

Mitten am Rande



Gespräche mit Menschen, die dem Sudetenland ein neues Gesicht geben

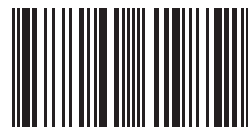
01 Nordwest



Europäische Union. Europäischer
Fonds für regionale Entwicklung.
Evropská unie. Evropský fond pro
regionální rozvoj.



ISBN 978-80-906198-5-2



Mitten am Rande

Gespräche mit
Menschen, die dem
Sudetenland ein neues
Gesicht geben

01 Nordwest

Mitten am Rande

Gespräche mit
Menschen, die
dem Sudetenland
ein neues Gesicht
geben

01 Nordwest

anti  komplex

Orte des Fluchs und der Hoffnung

12

Ich schwelge heute in
der Landschaft meiner
Großeltern

Erich Vodňanský

Stran bei Bleiswedel

23

Ich bin nicht bereit, mich
mit der tristen Lage
abzufinden

Petr Globočnik

Ober Leutensdorf

33

Wir baten Josef Wohlmann
um Vergebung und erhielten
seinen Segen

Matouš Kirschner

Wetzwalde

Vergessene Geschichten

46

Ich bin wie Indiana Jones
und entdecke Dinge, von
denen niemand mehr
wusste

Jaroslav Vyčichlo

Zwetbau

53

Kollektive Schuld ist ein
Fluch, das bringt uns
immer noch zum Weinen

Marcela Svejčková

Lubenz

60

Ich bin dankbar, dass ich
mit Freunden Spuren
in der Landschaft
hinterlassen konnte

Radovan Boček

Oberliebich

Orte mit Seele

70

In den Gebäuden finden
wir verschlüsselt die
Botschaften unserer
Vorfahren

Anna Strnadová

Gablonz an der Neiße

80

Dieser Ort hat uns
gewählt, uns angelockt

Alice Janstová

Hirschenstand

91

Hier ist es beängstigend
und faszinierend zugleich

Míriam Macnerová

Vilímová

Johana Urbanová

Ober Wittig

Freiheit, etwas zu tun

102

Wir sind lokale „Mikro-
influencerinnen“

Lucie Melničáková

Olga Jarolímková

Michaela Valášková

Aussig an der Elbe

113

Wir bieten den Menschen
ein Treffen mit anderen
Kulturen, nicht unsere
eigenen Meinungen

Jarmila Ptáčková

Groß Schönau

120

Die bewegte Vergangenheit
und die Rauheit der Region
mag ich, aber ich kann mir
eine schönere Romantik
vorstellen

Petr Karásek

Komotau

128

Die Erkundung von
Wiesen führte mich
zur Geschichte des
Grenzgebiets

Jitka Pollakis

Erzgebirge

Mitten am Rande

Menschen, die dem Sudetenland ein neues Gesicht geben

01. Nordwest

Buchkonzept — Michal Urban, Veronika Kupková (Antikomplex)

Interviews — Veronika Kupková (Antikomplex)

Übersetzung ins Deutsche (c) Maja Konstantinović (Antikomplex), Ulrike Strigl [Interview mit A. Strnadová], 2022

Einleitungstexte (c) Irena Lenčová, Michal Urban, Jaroslav Rudiš, Michael Irmer. 2022

Redaktion und Korrektur — Kristýna Bartoš (studio Datle)

Grafik und Satz — Anežka Součková, Jana Jebavá (studio Datle)

Herausgegeben von Antikomplex 2022, mit Unterstützung der Euroregion Elbe-Labe im Rahmen des Kleinprojektfonds (Projektnummer 0840-CZ).

Die Aktivitäten von Antikomplex wurden unterstützt vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, wir danken herzlich dafür!



Vorwort

Was fällt Ihnen ein, wenn Sie den Begriff *Sudetenland* hören? Nebel, verlassene Landschaften, Ruinen, abgebaute Stollen? Und wie sehen die Menschen aus, die in Ihrer Vorstellung im Sudetenland leben? Jung? Alt? Sind sie eher mürrisch oder sympathisch? Ein bisschen seltsam? Vielleicht ist es der zeitgenössischen Popkultur zu verdanken, dass viele Tschechen „aus dem Landesinneren“ sich mit dem tschechischen Grenzland, dem Gebiet, in dem die tschechischen Deutschen bis zum Zweiten Weltkrieg lebten, ein eher düsteres Bild verbinden. Selbst für viele Deutsche ist es vor allem eine halbverlassene Gegend mit Dieben, Verfall, menschlicher Verwahrlosung, Tankstellen, billigem Bier, Friseursalons und Märkten mit Gartenzwergen. Eine Region, in der es nicht ratsam ist, mit irgendjemandem zu sprechen — wir werden uns sowieso nicht verstehen...

Wir kennen das Sudetenland, und wir wissen, dass dort alle möglichen Menschen leben. Und wir fingen an, ein wenig zu bedauern, dass in diesem stereotypen, düsteren und trostlosen, aber auch eingängigen und derzeit populären Bild des Sudetenlandes kein Platz für Persönlichkeiten und Geschichten ist, die nicht in dieses Bild passen. Es sind Menschen, die sich hier zu Hause fühlen und den Wunsch haben, die Dinge und die Region um sie herum zum Besseren zu verändern. Und sie tun dies bewusst, mit Respekt vor dem Ort, der Natur und anderen Menschen. Sie erwarten keinen Applaus oder mediale Aufmerksamkeit für ihr Engagement. Sie haben Spaß an dem, was sie tun. Und das, so hoffen wir, ist ansteckend. Wir haben für Sie einige Beispiele ausgewählt, in denen die Hauptfiguren Vertreter verschiedenen Generationen sind, Frauen und Männer, Erfahrene und Anfänger. Ihre Geschichten sind voller Hoffnung, Mut und gesundem Unternehmertum. Wir möchten sie Ihnen vorstellen. Vielleicht verliert das Sudetenland dadurch in Ihren Augen seinen besonderen Charme der Wildnis und nähert sich dem gewöhnlichen (und langweiligen?) Normalzustand an. Dann soll es so sein. Wir glauben, das Sudetenland hat es verdient.

Das Buch, das Sie in den Händen halten, ist unser erster Versuch. Oder ein Schritt — hin zu einer vierbändigen Ausgabe, die auf gewisse Weise von der Pandemie inspiriert wurde. Als die Grenzen geschlossen wurden, wollten wir nicht tatenlos zusehen. Die Menschen in den Grenzregionen, mit denen wir uns bei Antikomplex seit langem beschäftigen, erlebten die plötzliche Präsenz der wieder aufbrechenden nationalen Grenzen besonders intensiv. Deshalb haben wir uns auf den Spuren der Journalisten Milena Jesenská und Michal Mareš hierher gegeben, in die Landschaft am Rande, und versucht, die interessanten Geschichten der Menschen aufzuzeichnen, die gerne hier leben. Einige von ihnen kannten wir, an andere wurden wir von ihren Nachbarn hingewiesen. In Interviews haben wir gemeinsam diese seltsame Zeit der pandemischen Einschränkungen durchlebt. Manchmal persönlich, manchmal virtuell, wie es eben möglich war.

Den einzelnen Kapitel gehen Einleitungen von Menschen voraus, in deren Lebenserfahrung sich die dynamische Entwicklung der deutsch-tschechischen Begegnung in den vergangenen Jahrzehnten widerspiegelt. Mit der ihnen eigenen Weisheit, Leichtigkeit und Einsicht kommentierten sie, wo ihrer Meinung nach die *Freiheit im Alltag* liegt (Michael Irmer, Pfarrer der römisch-katholischen Kirche), *vergessene Geschichten* (Michal Urban, Direktor der Montanregion Krušné hory — Erzgebirge, o. p. s.), *Orte mit Seele* (Schriftsteller Jaroslav Rudiš) und wo sie den *Fluch und die Hoffnung* des Sudetenlandes sehen (Pädagogin, Übersetzerin und Dolmetscherin Irena Lenčová). Darüber hinaus haben sie alle eine direkte Beziehung zur Region Nordwestböhmen und tragen sie diese „unter der Haut“. Wenn Sie an ihren Gedanken und Ideen interessiert sind, empfehlen wir Ihnen, ihre anderen inspirierenden Aktivitäten zu verfolgen.

Bei der Erstellung dieser Edition interessierten uns diesmal eher Menschen als Städte oder Gebäude. Wenn Sie sich also für einige der hier erwähnten Orte interessieren, schauen Sie zum Beispiel in unser *Verschwundenes Sudetenland*. Wir hoffen, dass Sie sich selbst auf den Weg machen, um die Schattierungen zu entdecken, die sich in dem bisher überwiegend schwarz-weißen Bild der sudetendeutschen Landschaft verbergen. Deshalb finden Sie zu jedem Gespräch Kontaktdaten, einschließlich der genauen Adresse und Kontonummer. Vielleicht unterstützen Sie die Aktivitäten unserer Gesprächspartner mit einer Spende oder machen sie glücklich, indem sie dank Ihnen z.B. fehlendes Archivmaterial für ihre Sammlung finden. Und vielleicht bleibt es nicht dabei und Sie machen sich direkt an die Arbeit. Wir werden sehen...

Auf bald im Sudetenland,

Im Namen von Antikomplex

Veronika Kupková, Michal Urban und Tereza Vávrová

Orte des Fluchs und der Hoffnung

1. Stran bei Bleiswedel
2. Ober Leutensdorf
3. Wetzwalde



Orte des Fluchs und der Hoffnung

Ich besteige den Tafelberg Úhošť, eine landschaftliche Dominante im nordwestlichen Teil des Duppauer Gebirges. Von der Hochebene aus hat man einen herrlichen Blick auf das Duppauer und das Erzgebirge, das Tal des Flusses Eger, die Städte Klösterle an der Eger und Kaaden und andere angrenzende Dörfer.

Doch neben der Schönheit sehe ich auch eine von Tagebauen gezeichnete Landschaft – die örtlichen Kraftwerke haben Millionen von Tonnen Braunkohle verschlungen. Viele Dörfer sind durch den Kohleabbau verschwunden, aber die vielleicht unglücklichsten Dörfer, die verschwunden sind, sind für mich Niklasdorf und Wernsdorf bei Klösterle an der Eger. Anfang der 1970er Jahre wurde beschlossen, im Wernsdorf-Tal ein Endlager für die Asche aus den Prunéřov-Kraftwerken einzurichten. Die Dörfer protestierten vergeblich gegen die Entscheidung, wurden nach und nach umgesiedelt und die Gebäude abgerissen. Der Bau der Aschedeponie hat

jedoch nie stattgefunden. Nur die baufällige Kirche St. Nikolaus und der Friedhof blieben stehen. Doch es geschehen noch Wunder, und so leuchtet das Dach der Kirche jetzt rot, der Rasen auf dem Friedhof ist ordentlich gemäht und an der Mauer stehen Bienenstöcke. Zeichen des Lebens, der Hoffnung für diesen Ort.

Wie viele Personen und Familien sind von der Errichtung der Staudämme Nechranice und Přisečnice betroffen? Die Geschichten einiger von ihnen leben in historischen Filmdokumentationen oder in dem Buch *Přisečnice žije Pressnitz lebt* weiter.

Das Schicksal der doppelten Vertreibung teilen auch viele Dörfer auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Hradiště (Doupov). Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung in den 1950er Jahren mussten auch die neuen Bewohner fortziehen. Aber auch hier finden wir Orte der Hoffnung. Im Jahr 2016 wurde das Dorf Zwetbau vom Militärgelände ausgeschlossen — dank dessen Verkleinerung. Hier sind die Ruinen der Kirche Mariä Himmelfahrt erhalten geblieben. *Die Gesellschaft für Dokumentation und Restaurierung von Karlsbader Denkmälern* bemüht sich seit mehreren Jahren um die Rettung der Kirche. In Zwetbau wird auch der verwüstete Friedhof wiederbelebt, den man anhand alter Karten ausfindig machen musste, weil er unter Erdschichten begraben war. Zum „Glück“ für diesen Ort, denn niemand konnte die Steine entfernen und der Friedhof blieb erhalten.

Doch kehren wir zu den Orten zurück, die vom Berg Ůhošť aus zu sehen sind. In der Nähe von Kaaden, im Dorf Seelau, befindet sich die Kirche des Heiligen Laurentius mit einem Friedhof. Zwei Vereine schlossen sich zusammen, der Karlsbader Verein beriet den *Verein der Freunde der Seelau-Kirche* bei der Teilrevitalisierung des Friedhofs.

Der Enthusiasmus von Einzelpersonen und Gruppen bei der Rettung von Denkmälern wird durch andere Orte dokumentiert, wie wir mit Blick auf Saaz sehen können. Die Wallfahrtskapelle von Winteritz und das Lapidarium der erloschenen Dörfer des Duppauer Gebirges sind ein Beweis dafür. Das großartigste Projekt, an dem ich beteiligt war, war die Wiederbelebung der St.-Margarethen-Kirche in Winteritz. An einem einzigen Wochenende haben 45 Mitglieder des Deutschen Vereins für Denkmalschutz zusammen mit einigen Anwohnern die Kirche renoviert, in der nach mehr als sechzig Jahren wieder Gottesdienste abgehalten werden konnten.

Die Rettung von Denkmälern und die Wiederbelebung von Orten, die verlassen wurden, ist äußerst wichtig, und sie geschieht. Am wertvollsten ist jedoch die Rückkehr an Orte, die jemand verlassen musste und nun das Trauma mithilfe der Begegnung mit Menschen verarbeitet. Das erlebe ich zum Beispiel jedes Jahr in Kaaden.

Irena Lenčová

Pädagogin, Übersetzerin und Dolmetscherin

Ich schwelge heute in der Landschaft meiner Großeltern

Erich Vodňanský (*1985) wurde in Wien geboren, wo er auch Wirtschaft und Jura studierte. Aber es hätte auch ganz anders kommen können, wenn seine Eltern, die nicht in der totalitären Tschechoslowakei leben wollten, nicht den Mut gehabt hätten. Als seine Familie in den 1990er Jahren einen Bauernhof in Českolipsko erwarb, beschloss er, sein bequemes Großstadtleben hinter sich zu lassen. Seit 2009 kümmert er sich um das Land, das seine Urgroßeltern bewirtschaftet haben und wo er sich zu Hause fühlt.

Was ist deine Verbindung zu diesem Ort?

Wie bist du nach Stran bei Bleiswedel gekommen?

Meine Eltern sind in den 80er Jahren nach Österreich ausgewandert und ich bin in Wien aufgewachsen. Ich bin dort zur Schule gegangen, habe dort meinen Wehrdienst geleistet und studiert. Aber Stran bei Bleiswedel und unser Bauernhof haben für mich immer eine große Rolle gespielt, denn das war der Ort unserer Familie. Mein Großvater bekam den Hof Anfang der 1990er Jahre im Zuge der Restitutionen und hatte selbst eine tiefe Verbindung zu diesem Ort. Er wuchs hier mit seinen Eltern auf, die den Hof in den 1920er Jahren kauften. Sie mussten ihn mehrmals verlassen, zuerst wegen des Krieges und dann wegen der Kommunisten. Mein Großvater bekam ihn schließlich als Ruine zurück. Im Rentenalter begann er dann, ihn wieder neu aufzubauen. Als kleiner Junge habe ich meine Ferien bei meinem Großvater auf dem Bauernhof verbracht und ihm geholfen. Ich habe viel mit ihm auf dem Hof gelebt. Mehr und mehr wuchs in mir der Gedanke und die Überzeugung, dass ich in die Landwirtschaft möchte, unseren Hof weiterführen und in die Fußstapfen meines Großvaters treten.

Was haben deine Eltern dazu gesagt?

Für meine Eltern war immer klar, dass sie nicht in der kommunistischen Tschechoslowakei leben wollten. So wählten sie schließlich den Weg der Emigration, obwohl sie eine starke Beziehung zu ihrem Heimatland hatten. Sowohl bei meinem Vater als auch bei meiner Mutter war diese Verbindung sehr intensiv. Aber sie wollten nicht in einem unfreien, totalitären System leben. Also wanderten sie nach Österreich aus, wo ich das Glück hatte, geboren zu werden. Nach der Samtenen Revolution erweiterte sich unser Begriff von ‚Heimat‘; es war Wien, Prag, der Bauernhof in Stran bei Bleiswedel. Wir haben viel Zeit mit Reisen verbracht. Die Entfernung zwischen Wien—Prag oder Prag—Bauernhof war für uns nie ein Problem. Aber natürlich erinnere ich mich noch, ich war damals ein kleiner

Junge, als es Grenzkontrollen gab und wir eine Stunde, zwei, drei an der Grenze standen.

Aber diese Zeit ist zum Glück vorbei, und ich hoffe, sie kommt nie wieder.

In den 90ern ein Ruine zu restaurieren war sicher nicht einfach. Wie haben die Leute dich aufgenommen?

Wir sind hier im ehemaligen Sudetenland. Aus der Erzählung meines Großvaters weiß ich noch, dass unsere Familie in der Zwischenkriegszeit die einzige tschechische Familie in Stran bei Bleiswedel war, unter ansonsten ausschließlich deutschen Familien. Es war also eine Koexistenz zwischen uns und der deutschsprachigen Nachbarschaft. Auf unserem Hof arbeiteten auch viele deutsche Familien, denn der Hofer war für die damalige Zeit recht groß. Diese Koexistenz war zwischen den Kriegen gut, und wir gehörten zu den alten Bauern, die vor dem Zweiten Weltkrieg, vor dem Beginn des Kommunismus, hier gelebt hatten, wenn auch als Tschechen. Als mein Großvater den Hof zurückbekam, waren die deutschen Bewohner nicht mehr da. Stattdessen lebten hier Tschechen, die dank der Beneš-Dekrete hergekommen waren und Zugang zu Grundstücken und Häusern hatten. Ich frage mich, wie ich es jetzt formulieren soll. Unsere Familie hat eigentlich eine viel längere Beziehung zu diesem Ort als viele der Menschen, die während des Kommunismus hierher kamen. Als mein Großvater auf den Hof zurückkehrte, erinnere ich mich aus seinen Erzählungen, dass nicht alle für ihn schwärmten. Unser Hof wurde vor der Revolution in die Genossenschaft Graber eingegliedert, aber sie haben alles gestohlen. Nach der Revolution wurde sie in verschiedene andere Organisationen umgewandelt, wie es damals überall in Böhmen und Mähren üblich war. Die Menschen, die einst in dieser Genossenschaft arbeiteten, waren teilweise diejenigen, die unseren Hof gestohlen hatten oder ihn verfallen ließen. Und plötzlich, mit dem Wechsel des Regimes und der Bedingungen, waren sie gezwungen, das Grundstück an meinen Großvater zurückzugeben, was natürlich niemand

wollte. Sie schufen immer wieder neue Hürden, zogen die Verhandlungen in die Länge und widersetzten sich. Viele Leute mochten Opa anfangs also sicher nicht.

Großvaters Anfänge waren also schwierig, nicht nur was die Rückgabe des Grundstücks betrifft. Das, was er bekommen hatte, war zerfallen, er konnte hier nicht schlafen und musste ständig pendeln. Außerdem nahm er einen großen Kredit auf, um mit dem Bau und der Renovierung zu beginnen. Andererseits erinnere ich mich an viele, zum Teil noch lebende Menschen, die sich sehr gut mit meinem Großvater verstanden und neue Freundschaften mit ihm knüpften. Sie halfen ihm und er ihnen. Die hiesigen Bedingungen veränderten sich nach und nach, und heute ist der Hof ein lebendiger Teil seiner Umgebung, mit vielen guten Beziehungen und vielen Menschen, die uns und dem Hof die Daumen drücken. Sie beobachten, wie sich die Dinge verändern.

Als ich noch Student war, gab es in Bleiswedel eine Bodenreform, was die einzige Möglichkeit war, den Betrieb zu erweitern, da die Nachfolgegesellschaft der ehemaligen Genossenschaft nur langfristige Pachtverträge vergab, für zwanzig oder zehn Jahre, in die nicht eingegriffen werden konnte. Gleichzeitig zahlte man diesen Eigentümern nur geringfügige Beträge für die Pacht. Die Bodenreform sah jedoch vor, dass alle Pachtverträge nicht mehr gültig waren und neu abgeschlossen werden mussten. Als Jurastudent nutzte ich die Gelegenheit und schickte den Leuten in der Umgebung, die Land besaßen, das wir bewirtschaften wollten, Angebote für eine Pacht. Schließlich wurde dies erfolgreich ausgehandelt, und die Menschen kamen von unvorteilhaften Verträgen zu unseren. Es war ein großer Ansporn, und ich dachte, die Landwirtschaft gäbe mir Sinn und Freude. Doch der Vorsitzende des konkurrierenden Unternehmens, der nicht einmal hier wohnt, reagierte mit einem Brief, den er an alle Einheimischen schickte und in dem er sie davor warnte, ihr Land an „ausländische Spekulanten“ zu verkaufen oder zu vermieten. Das zeigt, wie

absurd die ganze Situation ist. Unsere Familie lebte hier lange vor allen anderen. Dies sind die wilden Anfänge meiner Landwirtschaft. Aber mein Großvater und meine Großmutter hatten es viel schwerer. Ich konnte auf vielem aufbauen und Schritt für Schritt größer werden.

Das ist keine typische Karriere für einen jungen Wiener... Wann hast du dich dazu entschieden, in Tschechien Landwirtschaft zu betreiben?

Der Grund dafür war zum einen meine tiefe Verbundenheit mit dem Hof, mit der Arbeit meines Großvaters und mit unserem Familien-erbe. Ich fühlte mich hier immer zu Hause und habe hier unsere Familiengeschichte immer sehr intensiv gespürt. Es war mir wichtig, dass Stran weiterläuft. Ich wollte auch meinem Großvater helfen, weil ich spürte, dass er es wirklich nicht leicht hatte. Andererseits hatte ich in Wien ganz andere Möglichkeiten und mein Karriereweg hätte ganz anders verlaufen können. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war nicht nur der Bezug zum Erbe der Vorfahren, sondern auch die Tatsache, dass ich immer etwas „Eigenes“ machen wollte. Etwas schaffen, etwas aufbauen, meinen eigenen Weg gehen. Und der Bauernhof gab mir immer die perfekte Gelegenheit dazu. Jedes Mal, wenn ich einen Gedanken, eine Idee hatte, konnte *ich* sie verwirklichen. Deshalb habe ich mit der Landwirtschaft begonnen. Ich habe diese Entscheidung nie bereut. Ich erwartete, dass der Bauernhof mir eine gewisse Unabhängigkeit, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit geben würde, und das tat er auch. Dafür bin ich sehr dankbar, und es macht mir viel Spaß.

Es gibt viele Arten zu wirtschaften, welche hast du gewählt?

Als ich mit der Landwirtschaft begann, war ich gerade Absolvent der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften. Meine Anfänge waren ganz anders als der heutige Ansatz. Damals waren die Bedingungen und Voraussetzungen anders, die Bewirtschaftung des Hofes musste stärker

auf die Wirtschaftlichkeit ausgerichtet sein. Mit der Zeit und auch mit meiner Beziehung zu dem Ort, an dem ich lebe, an dem ich mich bewege und den ich liebe (ich kümmere mich um etwas, das ich gerne weitergeben möchte, im Idealfall in besserem Zustand), führte dies dazu, dass die reine Orientierung an wirtschaftlichen Faktoren nicht mehr befriedigend war. Ich wäre heute nicht zufrieden, wenn ich die schönsten Weizenfelder mit den prächtigsten Erträgen hätte, aber es Monokulturen wären. Weil ich eine familiäre Beziehung zu diesem Ort habe, wir leben hier, ich gehe abends mit dem Hund spazieren, ich bewege mich in dieser Landschaft und atme durch sie. Für mich ist es nicht nur eine wirtschaftliche Einheit, die ich am Computer beobachte, sondern ich *bin* an diesem Ort. Ja, die Wirtschaft ist wichtig, ohne sie könnten wir unsere Arbeit nicht machen, weil wir alles finanzieren müssen. Das Ziel des Betriebs sind aber keine großen Gewinne. Wir wollen einen ausgewogenen Weg gehen, indem wir etwas produzieren, aber auch etwas der Natur über-



† Erich Vodňanský auf seinem Bauernhof.

lassen und eine Landschaft schaffen, die zur Artenvielfalt beiträgt und Harmonie schafft. Auch der ästhetische Charakter der Natur ist wichtig, damit wir uns in ihr wohl fühlen. Dieser Ansatz erfüllt mich langfristig weit mehr als alle finanziellen Indikatoren. Es ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Im Idealfall werde ich den Hof in Zukunft weitergeben und sein Leben wird weitergehen.

Hat dich etwas in Österreich oder woanders im Ausland inspiriert?

Auf jeden Fall! Ich bin sehr von der österreichischen Landschaft beeinflusst, die ziemlich rau ist. Wann immer ich reise und die Gelegenheit habe, die Landschaft zu beobachten, gefällt mir die landwirtschaftliche Industrieproduktion nicht. Orte, die nur eine „Fabrik draußen“ sind und die nicht viel mit Natur, Landschaft und Landleben zu tun haben. Andererseits mochte ich schon immer fragmentierte Landschaften — ein Feld, eine Wiese, ein Teich, eine Weide mit Vieh, manchmal ein Traktor, der gerade sät, mit Singvögeln, kleinen Tieren, blühenden Wiesenstreifen für Insekten daneben. Kurz gesagt, eine Landwirtschaft, die sich durch eine große Vielfalt an angebauten Pflanzen auszeichnet und eine Fruchtfolge ermöglicht. Wenn ich so etwas sehe, lasse ich mich gerne davon inspirieren. Ich versuche, sie auf unserem Hof so weit wie möglich umzusetzen.

Was genau bewirtschaftest du heute alles?

Wir bewirtschaften derzeit 500 Hektar Land, davon sind etwa 330 Hektar in unserem Besitz. Den Großteil der anderen Grundstücke pachten wir von der Diözese Leitmeritz. Der größte Teil ist Ackerland, auf dem wir eine breite Palette von Pflanzen anbauen — Weizen, Gerste, Roggen, Senf, Raps, Perlhirse, Ackerwinde, Purpurklee, an den Rändern legen wir Streifen mit Nektarblumen, Sonnenblumen und Hirse für Singvögel an. Außerdem bauen wir auf 15 Hektar Hopfen an, der wunderbar in unser Tal passt. Auf den übrigen Flächen haben wir Wiesen und artenreiche Weiden. Stran bei Bleiswedel

liegt im Landschaftsschutzgebiet Daubaer Schweiz, daher gibt es ein spezielles Landschaftsmanagement, und wir versuchen, eine reiche Artenzusammensetzung in unserem Grünland zu erhalten. Dazu gehören auch Waldstreifen, Waldgebiete und ein Teich. Das alles macht unseren Hof aus.

Neben dem Ackerbau haben wir auch eine Rinderherde, eine französische Limousin-Rasse, die den größten Teil des Jahres im Freien ist. Aber im Winter sind sie im Stall und das gibt uns Dünger, den wir dann für den Boden verwenden. Wir haben noch ein paar Schafe, Pferde und Hühner zur Unterhaltung und unser Hund ist für alles zuständig.

In letzter Zeit sind noch andere Leute auf dem Hof...

Das ist sehr wichtig für mich — dass der Hof ein offener Ort ist. Wir arbeiten mit dem *Verband der privaten Landwirtschaft* zusammen, wir haben das Bauernfest oder auch das nationale Erntefest organisiert. Uns eint ein landwirtschaftlicher Ansatz, bei dem es nicht nur um die Erzeugung hochwertiger und gesunder Lebensmittel geht, sondern auch um die Pflege der Landschaft und die Schaffung von Artenvielfalt. Ich versuche auch, unsere Arbeit zu präsentieren. Ich denke, dass wir ein gutes Beispiel dafür sein können, wie man die Herausforderungen angeht, vor denen die Landwirtschaft steht und in Zukunft stehen wird. Wir sind auch aktives Mitglied der *Asociace spoločenské zodpovednosti* [Verein für Soziale Verantwortung], weil ich der Meinung bin, dass soziale Verantwortung angesprochen werden muss. Gleichzeitig arbeiten wir seit einigen Jahren mit der Pfadfindergruppe in Bleiswedel zusammen, die von dem Ehepaar Hodys neu gegründet wurde. Sie haben jetzt etwa 20 Mitglieder, was ein großer Erfolg ist, den sie in so kurzer Zeit hatten. Wir haben uns auch an dem Projekt *Živá půda* (Lebendige Erde) des Pfadfinderinstituts beteiligt, das neben einem kurzen Video zu einem Wochenendtreffen für Kinder geführt hat. Das sind Dinge, die mir Spaß machen und die ich sehr sinnvoll finde.

Gab es auch eine Zeit, die schwieriger war oder wo du dir keinen Rat mehr wusstest?

Lange Zeit fiel es mir schwer, mit meinem Wunsch nach Perfektionismus umzugehen, ich wollte alles haben und gleichzeitig schnell vorankommen, wie man auf Deutsch sagt: pünktlich und präzise. Ich dachte, ich hätte nichts zu warten und wollte keine Zeit verschwenden. Dass wir die Dinge schnell ändern müssen. Ich mache das auch seit einiger Zeit, aber ich muss sagen, dass das intensive Tempo, das ich in den letzten zehn Jahren hatte, nicht gesund war und es nicht möglich war, es — wenn es um meine Kräfte geht — aufrechtzuerhalten. Also musste ich ein bisschen zurückstecken, die Dinge loslassen und etwas Balance und Harmonie finden. Mir geht es jetzt viel besser als noch vor zehn Jahren. Aber es war auch höchste Zeit, dass ich dieses Prinzip beherrsche. Darüber freue ich mich sehr.

Zum Beispiel war 2021, obwohl es nicht so scheint, extrem schwierig. Wir haben viele Feldfrüchte, von denen einige im Vergleich zu den „traditionellen“ Feldfrüchten wie Raps, Mais oder Weizen eigenartig und besonders empfindlich sind. Und vor der Ernte hat es geregnet, geregnet, geregnet, und wir konnten nicht ernten. Es regnete stark, obwohl ich sagen würde, dass wir uns immer noch in einer Phase anhaltender Dürre befinden. Die Ernte war reif, aber wir mussten warten, bis wir mit der Ernte beginnen konnten. Das ist eine schwierige und stressige Situation, wenn man auf dem Feld alles gibt, es aber nicht nach Hause schaffen kann, weil das Wetter es einfach nicht zulässt. Dann erntet man, aber der Ertrag ist völlig anders als erwartet. Das war eine ziemlich schwierige Situation. Und die Schwierigkeiten gehen weiter. Da wir dieses Jahr sehr spät geerntet haben, konnten wir nicht rechtzeitig sähen. Wir säten zu einer Zeit, als es plötzlich keinen Regen gab und so die neuen Pflanzen nicht trieben. Dies sind rein landwirtschaftliche Aspekte, die man nicht kontrollieren kann — selbst wenn man versucht, sich darauf vorzubereiten und sein Bestes gibt.

Es ist immer besser, einen zu ermutigen als keinen, und besser zwei als einen

Menschen haben oft eine Beziehung zum Land. Denkst du, dass dieses Zugehörigkeitsgefühl gefördert werden kann? Wie, denkst du, baut man eine positive Beziehung zur Landschaft auf?

Ich würde es über Kinder und Jugendliche tun, ich würde versuchen, dieses Gefühl in ihnen zu fördern. Wenn sie es in jungen Jahren finden, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie es auch im Erwachsenenalter haben und an ihre Kinder weitergeben. Schwieriger ist es bei Erwachsenen, die keine Beziehung zur Landschaft haben. Es ist sicherlich schwierig, dies zu ändern, aber andererseits ist es auch notwendig, ihnen ein Beispiel zu geben und

vielleicht unsere Arbeit vorzustellen und zu zeigen, was getan werden kann und was nicht getan werden sollte. Ich versuche, hier und da ein paar mitzunehmen. Es ist immer besser, einen zu ermutigen als keinen, und besser zwei als einen. Es wäre auch eine große Hilfe, wenn wir den Abfall in der Natur reduzieren könnten. Wenn die Menschen, die in die Natur gehen und sie zur Erholung nutzen, sie nicht sofort verschmutzen, sobald sie sie verlassen. Das ist sehr traurig, denn es geht nicht um Einzelpersonen. Viele Menschen gehen in die Natur, nutzen sie zu ihrem eigenen Vorteil, aber zerstören dabei auch vieles.

Was hat dich als kleiner Junge am meisten an der Landschaft gereizt?

Mein Vater ist sehr mit der Landschaft verbunden, da er beruflich mit Wildtieren zu tun hat — Hirsche, Rehe, Fasane — Jagdtiere. Das ist die Leidenschaft meines Vaters und auch sein Beruf. Aus diesem Grund bin ich sehr naturverbunden, denn wir haben ein gemeinsames Interesse: die Landschaft im Sinne



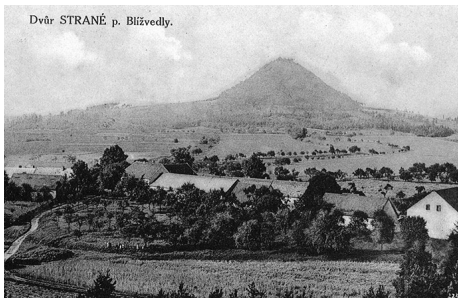
† Die bunte Landschaft um den Vodňanský Hof ist das Zuhause vieler Lebewesen.

der biologischen Vielfalt zu gestalten, sodass sie ein Ökosystem ist, in dem die Tierwelt Zuschlupf und Nahrung findet. Mein Vater hat mir viel über diesen Aspekt der Natur und Landschaft beigebracht.

Die damalige Bevölkerung des Sudetenlandes war so sehr mit der Region verbunden, dass sogar die Felsen oder Höhlen deutsche Namen hatten

Wir können die Landschaft auch dank der Relikte aus der Geschichte lesen. Fällt dir auch etwas auf, was in der Landschaft „Geschichte erzählen“ kann?

Das erinnert mich an eine Sache, die mich fasziniert hat: Ich habe eine Karte des Sudetenlandes aus der Ersten Republik gekauft, auf der unsere Region wunderschön abgebildet war. Natürlich waren alle Inschriften auf Deutsch, was sehr interessant ist (das war zur Zeit der Ersten Republik, also der Tschechoslowakei). Alle Orte darauf hatten deutsche



† *Der Hof hat eine lange Geschichte.*

Namen, Stran bei Bleiswedel, Bleiswedel, Litnitz... alles auf Deutsch. Aber was mich am meisten überrascht hat, sind die Felsen, die wir hinter dem Teich haben. Ich habe noch nie gehört, dass diese Felsen einen Namen haben. Ich glaube nicht, dass sie im Tschechischen überhaupt einen Namen haben. Aber auf der Karte hat jeder dieser Felsen einen deutschen Namen, wie Leitmeritzer Felsenbraut oder Zuckerhut. Ein weiterer Felsen heißt Turmwacht. Ich war ganz begeistert! Die Deutschen, die damalige Bevölkerung des Sudetenlandes war über Generationen hinweg so sehr mit der Region und der Natur verbunden, dass sogar die Felsen oder Höhlen deutsche Namen hatten. Heute weiß ich nicht, ob die Felsen einen tschechischen Namen haben, vielleicht schon, aber ich denke nicht und ich denke auch, dass dieses Fehlen schön zeigt, wie in so kurzer Zeit (seit der Vertreibung der Deutschen) die Beziehung der Tschechen zu dieser Landschaft nicht so tief geworden ist, dass Felsen tschechische Namen tragen. Was mir daran gefällt, ist, wie sehr die Landschaft mit der Geschichte des Ortes verbunden ist.

Der spirituelle Kontext meiner Arbeit — verankert zu sein und einen Unterschied zu machen

Gibt es ein spirituelles Thema für dich, etwas, das größer ist als du — sei es in Bezug auf den Ort oder auf deine Arbeit?

Ich merke, wie der Ort mit meinem Großvater, Urgroßvater, meiner Großmutter und meiner Urgroßmutter verbunden ist. Sie alle hatten eine tiefe Verbindung zu Stran bei Bleiswedel, die auch ich teile. Ich würde mir wünschen, dass auch meine Kinder sie in Zukunft haben.

Diesen Ort geben wir schließlich an künftige Generationen weiter. Es ist ein sehr schönes Gefühl und in meinen Augen der spirituelle Kontext meiner Arbeit — verankert zu sein und einen Unterschied zu machen. Wir bemühen uns darum, im Rahmen unserer Möglichkeiten das Beste aus dem Ort zu machen.

Es gibt weniger Dinge, die uns trennen, als solche, die uns einen

Menschen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen am selben Ort leben, haben viele Schwierigkeiten. Hast du das Gefühl, dass Menschen im Sudetenland genügend zusammengelebt haben, um sich nun zu verstehen?

Ich habe das Gefühl, dass viele Menschen eine positive Einstellung zum Hof und unseren Aktivitäten haben. Natürlich gibt es, wie bei allem, Menschen, die eine andere Meinung haben und die Dinge völlig anders wahrnehmen, aber darüber mache ich mir keine Sorgen. Ich suche nach positiver Energie und positiven Menschen, die gleichgesinnt sind, und umgebe mich mit ihnen. Ich glaube, das gelingt mir gut, und ich habe nicht das Gefühl, ein einsamer Mohikaner zu sein. Ich kenne viele Menschen, denen der Hof sehr am Herzen liegt und die eine enge Beziehung zu ihm haben — wie die Menschen, die hier arbeiten



† Heutzutage ein Ort der Begegnung.

und helfen. Das ist großartig! Oder in verschiedenen Initiativen, sei es bei den Pfadfindern in Bleiswedel oder auch bei den verschiedenen Festen, die wir auf dem Hof gefeiert haben. Vor kurzem wurde der Verein *Unser Bleiswedel* gegründet, und wir haben eine Menge großartiger Menschen in unserer Gegend, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten erstaunliche Arbeit leisten. Es gibt viele interessante Initiativen, und es wird besser und besser. In letzter Zeit sind so viel mehr Dinge passiert, als zum Beispiel noch vor zehn Jahren. Ich hatte damals kein gutes Gefühl. Ein paar Dörfer weiter, in Auscha, wurde vor kurzem ebenfalls der Verein *Anna Linchin* gegründet. Ich war überrascht, dass sie sich nach einer Sudetendeutschen benannt haben, nach einer Person, die dort vor langer Zeit gelebt hat, und sie war Deutsche, nicht Tschechin. Aber weil sie mit dem Ort verbunden war, hat der heutige Verein ein Stück dieser Geschichte aufgegriffen und sich nach ihr benannt. Vielleicht zeigt es, dass wir uns als Gesellschaft weiterentwickelt haben. Es gibt weniger Dinge, die uns trennen, als solche, die uns einen. Außer uns nehmen das immer mehr und mehr Menschen wahr.

Wie stark empfindest du das Thema des deutsch-tschechischen Zusammenlebens in der Region?

Ich glaube, die meisten Leute interessiert das nicht mehr. Gleichzeitig gibt es aber auch viele Menschen, denen die gemeinsame Vergangenheit am Herzen liegt und die die Kontakte pflegen und erhalten. Ich weiß, dass meine Urgroßmutter in der Zeit nach der Vertreibung der Deutschen und während des Kommunismus Briefe aus Deutschland von Leuten erhielt, die einst auf dem Hof gearbeitet hatten und die sie gut kannte. Sie hatte lange Zeit noch Kontakt mit Menschen, die Bleiswedel verlassen hatten. Selbst mein Großvater traf, als er in den 90er Jahren auf den Hof zurückkehrte, manchmal Leute, die aus Deutschland kamen und deren Eltern aus Bleiswedel stammten. Sie hielten den Kontakt zu meinem Großvater aufrecht und schrieben sich gegenseitig Briefe, die er bis

heute aufgehoben hat. Unsere Familie hatte auch nach der Vertreibung noch Kontakt zu den alten deutschen Einwohnern. Anfangs empfand meine Urgroßmutter großen Gram gegenüber den Deutschen, als sie den Hof während des Krieges für mehrere Jahre verlassen mussten. Aber nach dem Krieg bekamen sie ihn zurück, und in der Zeit vor der Vertreibung änderte sich das in ihr, weil sie plötzlich sah, wie die Deutschen damals behandelt wurden, und dass sie zu Vertriebenen wurden. Also versuchte sie, ihnen zu helfen, trotz des anfänglichen Gefühls dieser persönlichen Ungerechtigkeit. Die spätere Situation, in der sie zumindest briefliche Beziehungen zu ihnen unterhielt, zeigt, dass sie den Sudetendeutschen und insbesondere den Menschen in der Umgebung des Hofes immer näher stand und mit ihnen mehr gemeinsam hatte als mit den Kommunisten, die ihr eigentlicher Lebensfeind wurden. Wie auch mein Urgroßvater erlebte sie die Rückgabe des von den Kommunisten geraubten Vermögens nicht mehr. Das war ein großer Verlust in

ihrem Leben. Auf jeden Fall ist es interessant, wie sich ihre Einstellung verändert hat. Ich kann mir gut vorstellen, dass während des Krieges in beiden ein gewisser Hass auf die Deutschen herrschte. Die Tschechoslowakei wurde zerstört, das Protektorat errichtet und das Eigentum beschlagnahmt. Doch dann kam die Wende und der Kommunismus veränderte alles. Noch absurder erscheint es mir, dass es Tschechen selbst waren, die Tschechen das angetan haben...

Mein Vater erzählte mir kürzlich, dass mein Urgroßvater und meine Urgroßmutter, als die Deutschen deportiert werden sollten, versuchten, den Familien zu helfen, indem sie ihnen zum Beispiel Arbeitsmöglichkeiten gaben, um ihre Deportation so weit wie möglich hinauszuzögern. Dies schuf natürlich eine Verbindung zwischen ihnen, die auch während der kommunistischen Ära anhielt. Sieht man vom Wahnsinn der Vertreibung und solchen grausamen Sachen wie dem *Brünner Todesmarsch* ab, kann man paradoxerweise sagen, dass es vielen Menschen, die die Vertreibung überlebt



† Ein Familienhof, geführt von Großvater und Enkelsohn.

haben, in Westdeutschland oder Österreich oft besser ging als denen, die während des Kommunismus hiergeblieben sind. Und sie waren sicherlich besser dran als unsere Familie. Das ist die große Ironie des Schicksals. Sie wurden deportiert, aber ihre Kinder wurden in einem freien Land geboren. Mein Vater und meine Mutter mussten zuerst auswandern, um dem kommunistischen Totalitarismus zu entkommen und frei leben zu können. Zum Glück geht es uns heute anders, und alles, was zählt, ist, dass es so bleibt.

Euer Hof war für viele vertriebene Einheimische ein gewisser Ankerpunkt. Fällt dir eine Geschichte ein, die dich in diesem Zusammenhang tief berührt hat?

Für mich ist interessant, dass unsere tschechische Familie nach dem Münchner Abkommen, als das Sudetenland an das Deutsche Reich angegliedert wurde, weiterhin Landwirtschaft betreiben konnte! Die Wegnahme des Hofes kam nicht automatisch mit dem Beginn des Protektorats, sondern erst als mein Großvater auf eine deutsche Schule gehen sollte, was mein Urgroßvater nicht wollte. Aufgrund dieser Entscheidung mussten sie den Hof verlassen und er fiel an die Reichsverwaltung. Das ist ein sehr wichtiger Aspekt, denn wenn sich mein Urgroßvater damals der deutschen Verwaltung unterworfen hätte, wäre unsere Familie nach dem Krieg den Beneš-Dekreten unterworfen gewesen und wir wären vertrieben worden. Man hätte uns der Kollaboration mit den Nazis beschuldigt, das ist sicher. Man muss auch zugeben, dass der Betrieb den Krieg in einer ganz anderen, viel besseren Form überstanden hat als die nachfolgende Zeit des Kommunismus. Nach dem Krieg konnten meine Großeltern dort weitermachen, wo sie „aufgehört“ hatten, und ihren Hof reibungslos übernehmen. Die Nazis haben ihn nicht geplündert und nicht zerstört. Das Vieh und die Pferde wurden natürlich als Teil des Kriegsbedarfs mitgenommen, aber die Gebäude waren in Ordnung und sie konnten weiterarbeiten. Nach dem Kommunismus war das nicht so.

Was braucht das Sudetenland deiner Meinung nach am meisten, um gut darin leben zu können?

Ich würde sagen, dass das Sudetenland — wie jeder andere Ort auch — Menschen braucht, die eine Beziehung zu diesem Ort haben und ihn gleichzeitig zum Besseren hin gestalten wollen. Leute, die einen Ort schätzen, haben ein Gefühl für ihn, aber auch Verantwortung. Es ist wichtig, dass sie den Ort so wahrnehmen und gestalten, als ob ihre Kinder hier aufwachsen würden. Das ist wahrscheinlich das Wichtigste und wird überall gebraucht, im Sudetenland umso mehr. Auch in Bleiswedel zeigt sich an einigen Häusern, dass die Menschen keine Beziehung zu ihnen haben und seit mehreren Jahrzehnten nicht in der Lage sind, den Putz zu reparieren. Das spricht für sich. Aber es gibt viele Paradoxe im Sudetenland. Hier stößt man auf ein Dorf und denkt sich: „Wow, es gibt nur wenige Dörfer, die so vernachlässigt sind!“ Und gleich nebenan ist ein Dorf, das zu den malerischsten gehört. Das ist so spezifisch am Sudetenland, dass beides sich abwechselt.

Persönlich sehe ich die Vertreibung der Sudetendeutschen als eine große Tragödie, die bis heute nachwirkt

Du hast die Nachkriegsereignisse in Brünn erwähnt. Was sind deine Gedanken zu Aktivitäten wie Meeting Brno, die an die Vergangenheit der deutsch-tschechischen Beziehungen erinnern und die Versöhnung fördern?

Ich habe dazu eine klare Meinung: Das ist mir sehr wichtig, denn auf beiden Seiten ist Unrecht geschehen — von den Deutschen

gegen die Tschechen und von den Tschechen gegen die Deutschen. Dieses Unrecht muss benannt werden und aufgezeigt. Wo tatsächlich Verbrechen begangen wurden und viele unmenschliche Dinge geschehen sind, muss darauf hingewiesen und darüber gesprochen werden. Persönlich sehe ich die Vertreibung der Sudetendeutschen als eine große Tragödie, die bis heute nachwirkt. Das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen im Sudetenland, aber auch in anderen Teilen Böhmens und Mährens, z. B. in Prag, Iglau und Brünn, basierte stets auf der gegenseitigen kulturellen Bereicherung der beiden Völker. Außerdem waren sie miteinander verflochten, verbunden... Viele Sudetendeutsche waren auch sehr tüchtig, wie Bilder aus dem Sudetenland aus der Zeit der Ersten Republik zeigen. Auch Bleiswedel war damals ein schönes und malerisches Dorf mit vielen großen Häusern. Dies war nicht nur ein Beweis für Wohlstand, sondern auch für das Vorhandensein von Humankapital und Ressourcen als solche. Es ist logisch, dass die Übernahme der Kommunisten in Böhmen in Anwesenheit der drei bis vier Millionen Sudetendeutschen wahrscheinlich nicht so einfach gewesen wäre wie ohne sie. Es ist offensichtlich, dass dies eine gezielte Entscheidung war, zusammen mit der gezielten Verbreitung von Hass unter der Bevölkerung, um die Beneš-Dekrete und die Vertreibung irgendwie zu rechtfertigen. Ich sehe es als eine große Tragödie an, dass der Kommunismus „freie Bahn“ bekommen hat. Natürlich muss gesagt werden, dass der Nationalsozialismus und der Kommunismus zwei verbrecherische Regime waren — keines von beiden war „schlechter“ oder „besser“, beide verursachten Dutzende Millionen von Toten und enormes menschliches Elend. Das ist der entscheidende Punkt. Was uns in der Tschechischen Republik betrifft, so wären der Zweite Weltkrieg und die Überreste des Nationalsozialismus ziemlich schnell beseitigt worden. Die Tschechoslowakei war in der Zwischenkriegszeit eines der reichsten Länder der Welt, und vor allem Böhmen hätte darauf sehr schnell aufbauen können. Es gab nicht

die Armut und die industriellen Schäden eines zerbombten Deutschlands oder Österreichs. Doch was der Kommunismus angerichtet hat — nicht nur auf materieller, sondern vor allem auf menschlicher Ebene — ist bis heute spürbar, und es sieht leider so aus, als ob es noch lange spürbar sein wird. Der Schaden für die Landwirtschaft und die Landschaftsstruktur ist beispielsweise enorm, und bisher sieht es leider nicht so aus, als ob sich die Dinge zum Besseren wenden würden.

Ich sehe mich als Tscheche, als Österreicher, aber noch viel mehr fühle ich mich als Mitteleuropäer und als Europäer, das ist für mich wichtig. Grenzen sind für mich nicht entscheidend, und ich wäre unglücklich, wenn sie wieder auftauchen würden... Und da ich mich als Mitteleuropäer sehe, bedaure ich die Vertreibung der Deutschen. Unserem Land und unserer Gesellschaft würde es sicher besser gehen, wenn wir weiterhin auf die Pluralität der Kulturen, Ideen und Werte zurückgreifen könnten. Es wäre sicherlich in vielerlei Hinsicht von Vorteil. Doch leider ist sie unwiederbringlich verloren. Aber auf der anderen Seite haben wir heute eine gemeinsame europäische Idee, die diese Verluste ausgleichen kann — sofern wir sie richtig aufgreifen, begreifen, nutzen und nicht in enge Schablonen nationalen Denkens und nationaler Tendenzen verfallen. x

Erich Vodňanský

Statek Vodňanský
Blíževedly 34, 471 04

www.statekvodnansky.eu
Facebook: [statekvodnansky](https://www.facebook.com/statekvodnansky)

Ich bin nicht bereit, mich mit der tristen Lage abzufinden

Petr Globočník (*1982) ist in Nordböhmen ein bekannter Name, und das nicht nur dank seiner Bemühungen um die Eingrenzung des Gebietes für den Braunkohlebergbau in der Region Ober Leutensdorf. In einem Ort, den die meisten Menschen als „sozial ausgegrenzt“ bezeichnen, schaffen er und die Anwohner einen Raum für gemeinschaftliche Aktivitäten, und er hat beschlossen, dort mit seiner Familie zu leben. Es geht um nichts Geringeres als um die Rückkehr des nachbarschaftlichen Miteinanders – im Ghetto und in der ehemaligen deutschen Villa. Er weiß sehr wohl, dass das Leben im Sudetenland sowohl Fluch als auch Segen sein kann.

Warum engagieren Sie sich gerade in Ober Leutensdorf für die Gemeinschaft?

Als Teenager war für mich Ober Leutensdorf das Zentrum der Welt. Und die Siedlung Johnsdorf ihr Nabel. Allmählich wurde mir klar, dass es nicht ganz so war und dass es viel schönere und interessantere Städte gab. Mein Interesse an Ober Leutensdorf ist jedoch geblieben, ich habe einen gewissen Patriotismus in mir. Das ist es, was uns auch in dem Verein miteinander verbindet. Wir wurden in dem Moment aktiv, als wir den Zerfall der Stadt bemerkten. Wenn man in den 1990er Jahren über den Platz ging, war er voller Menschen und voller Aktivitäten, die Menschen liefen hier und dort, es war vergleichbar mit dem Prager Wenzelsplatz. Wenn man heute dorthin geht, hat man das Gefühl, in einer Geisterstadt zu sein, und das vermissen wir inzwischen sehr.

Ich glaube nicht, dass wir mit unseren Aktivitäten einzigartig sind — die Prager *Klinika* zum Beispiel, das ist eine ganz ähnliche Idee, nur haben wir nie ein Haus besetzt. Unser Verein wurde 2014 gegründet und wir wollten sofort damit beginnen, den Gebäudekomplex der ehemaligen Poliklinik, der ein technisches Denkmal ist, zu retten. Wir haben damals mit der Stadt verhandelt, wir wollten nichts Illegales tun. Aber es stellte sich heraus, dass es sich um ein langfristiges Projekt handelte und die Stadt nicht gerade ein dauerhafter Partner war. Letztendlich sind wir den Weg gegangen, dass ich das Gebäude gekauft habe (der Verein hatte nicht so viel Geld) und wir es gemeinsam renovieren. Wir wollten noch ein weiteres Gebäude retten, das älteste Haus im Zentrum von Ober Leutensdorf, Nr. 158, ein Haus mit einem Fachwerkdach. Leider konnten wir uns nicht über den Preis einigen, er war zu hoch. Ich bin Sozialarbeiter von Beruf und habe eine Familie, da konnte ich es mir nicht leisten. Im Laufe der Zeit waren wir bei den Kommunalwahlen erfolgreich, und wie die meisten Politiker, gab auch ich ein Wahlversprechen und sagte, dass wir nach Johnsdorf ziehen würden. Wir begannen mit der Wohnungssuche, aber die Mieten waren für tschechische Verhältnisse irrsinnig hoch, in der Regel um

die 14.000 Kronen. Damals sagten meine Frau und ich, dass wir das Geschäft mit der Armut nicht unterstützen wollten, denn für so viel Geld kann man in Prag eine Wohnung mieten, aber nicht hier im Ghetto. Später erhielten wir ein günstigeres Angebot von der Wohnungsbaugenossenschaft *Krušnohor*, aber wegen ihres Umgangs mit den Roma hatten wir ein ethisches Problem mit ihnen und lehnten ab. Und so sind wir in der Villa *Carola* gelandet, die groß genug ist, um dort zu wohnen und gleichzeitig Platz für Gemeinschaftsveranstaltungen bietet.

Ich weiß nicht einmal, wo dieser Bildstock gelandet ist, er ist einfach verschwunden... Ich sollte mich mal umhören!

Was haben Sie denn konkret in Angriff genommen?

Wir haben zum Beispiel die ehemalige Kasse am Eingang zum Areal Loučky in eine Bücherbox umgewandelt. Oder wir haben den Quellbrunnen Brožik restauriert. Es ist ein steinernes Denkmal für einen Mord, der sich dort ereignet hat, ein Eifersuchtsmord, vielleicht eine Dreiecksbeziehung. Eine große Aktion war die Einrichtung eines Parks auf dem Dach des Supermarktes. Dessen Bau war sehr umstritten, da er den Park in Beschlag nahm und schöne alte Bäume fällte. Viele jüngere Menschen haben dagegen protestiert. Billa hatte damals versprochen, auf dem Dach einen Park zu errichten, aber sie legten nur eine Art Rasenteppich aus, und das war's dann auch schon. Wir haben Bänke aufgestellt, eine Skulptur aus Weidengeflecht und Sinnespfade angelegt,

Blumen gepflanzt und einen Mülleimer aufgestellt, damit es wenigstens ein bisschen wie ein Park aussieht. Und plötzlich fingen die Leute an, dorthin zu gehen.

Wann haben Sie angefangen, „Dysfunktionalitäten“ zu bemerken? Und was hat Sie dazu bewogen, den Verein zu gründen?

In erster Linie war es die Erfahrung aus der „großen Welt“. In Italien habe ich zum Beispiel als „Osteuropäer“ Rassismus erlebt, als ich ausgegrenzt wurde. Ich habe Rassismus am eigenen Leib erfahren, als man in einem Geschäft nicht mit mir sprechen wollte, weil ich kein Italiener war. Und das, obwohl sie mich zum ersten Mal in ihrem Leben sahen und ich ihnen nichts Böses getan hatte. Oder ein Italiener rief mir zu: „Hey, Ivan!“ Das war sehr unangenehm! Irgendwie wollte ich dagegen ankämpfen und mich dem stellen, und so bekam ich den Spitznamen „Grande Checo“, was entweder der große Tscheche oder der blinde Mann bedeutet. Ich bin mir bis heute nicht sicher, was sie damals gemeint haben.

Aber ich habe dort auch erfahren, wie Gemeinschaften funktionieren, und dass es, wenn man Teil einer Gemeinschaft wird, keine Rolle spielt, was für ein Mensch man ist, sie akzeptieren einen einfach bedingungslos. Ich habe festgestellt, dass das hier nicht funktioniert. Dann war ich ein paar Jahre in Prag, aber die Stadt ist übersättigt mit Aktivitäten. In Ober Leutensdorf habe ich das vermisst, die Leute trafen sich nur in Kneipen und in einem Club, was ich nicht genug fand. Ich sagte mir, dass der öffentliche Raum öffentlich ist und von Menschen genutzt werden sollte — nicht von Autos! Nicht nur ich habe es vermisst, sondern wir alle hatten irgendwann das gleiche Gefühl. Wir haben einen Aufruf auf Facebook gestartet, ein paar Leute haben sich gemeldet, wir haben uns zusammengesetzt und nach etwas Sinnvollem gesucht, das wir tun können. Wir haben mit kleinen Guerilla-Aktionen begonnen. Zum Beispiel haben wir einen Bildstock versetzt. An einem Ort in Ober Leutensdorf stand ein Bildstock und die Stadt behauptete immer wieder, sie könne ihn nicht reparieren,

weil er auf dem Grundstück eines Privatunternehmens stehe. Das Grundstück war etwa 5 m² groß und das betreffende Unternehmen war insolvent und reagierte auf keine Anfrage. Eines Tages sind wir mit einer Winde dorthin, hängten ihn an und versetzten ihn um ein paar Meter — auf das Grundstück der Stadt. Es war eine ziemlich kontroverse Sache und ich weiß nicht, wie es am Ende ausging. Ich weiß nicht einmal, wo dieser Bildstock gelandet ist, er ist einfach verschwunden... Ich sollte mich mal umhören!

Was war die Absicht dieser Guerilla-Aktionen?

In erster Linie wollten wir den öffentlichen Raum verbessern, der hier ziemlich verarmt ist. Allein den Flyer der Stadt zu lesen grenzt schon fast an ein Trauma! Eigentlich lädt er mehr dazu ein, andere Städte zu besuchen, als Ober Leutensdorf. Wir haben aber auch andere Vereine unterstützt, wie den *Verein der Freunde der Geschichte von Ober Leutensdorf*, der die Czedik Gloriette [Erbaut zu Ehren von



↑ Petr Globočnik und Carola.

Alois Czedik (1892) für den Bau des Bahnhofs Wiesa.] restauriert hat, und gemeinsam machen wir auf unsere Geschichte aufmerksam. Ober Leutensdorf ist nicht einfach vom Himmel gefallen. Hier gab es nicht viele Bezüge zur Vergangenheit, in den Grundschulen wurde keine Regionalgeschichte gelehrt. Wir wollten bei den Menschen ein Gefühl der Zugehörigkeit schaffen und sie durch unsere Veranstaltungen näher zusammenbringen, so dass sie die Stadt als ihr Zuhause betrachten. Sie sollen erkennen, dass es manchmal gut ist, für die Heimat zu „kämpfen“ oder etwas für sie zu tun, auch wenn dies mit Unannehmlichkeiten verbunden ist. Dass das Leben nicht nur darin besteht, nach der Arbeit im Supermarkt einzukaufen, den Fernseher einzuschalten oder zu einem Eishockeyspiel zu gehen. Wir wollten nicht, dass die Menschen hier nur überleben oder von hier abhauen. Wir wollten zeigen, dass Ober Leutensdorf viel mehr zu bieten hat.

Was war zuerst da — der Verein oder die Villa Carola?

Vor dem Verein gab es die Idee. Vor der Gründung des Vereins war ich als Sozialarbeiter im Rahmen eines Projekts in Deutschland. Das Projekt hieß „Inspiration: Sachsen“, und ich war wahrscheinlich der Einzige, der davon wirklich inspiriert war. Ich hatte den Eindruck, dass sich die anderen Teilnehmer vor allem über das Taschengeld gefreut haben. Dort habe ich gesehen, dass Gemeindezentren anders funktionieren können als das, was wir von uns kennen: niedrigschwellig, Fußball, Tischtennis und sich eingliedern. Mir wurde klar, dass wir ohne einen festen Ort, ein Gebäude, kein Gemeindezentrum bauen konnten. Und dann fanden wir *Carola*. Für mich ist ein Kindheitstraum in Erfüllung gegangen, denn ich bin in einer Wohnsiedlung aufgewachsen und wir sind oft an *Carola* vorbeigegangen. Und ich dachte mir immer, dass ich eines Tages dort leben würde. Dann habe ich diesen Traum vergessen, und erst Jahre später, als wir die Villa kauften, erinnerte ich mich wieder daran. Es fiel mir wieder ein, und mir wurde klar, dass ich schon mein ganzes Leben dort leben wollte. Aber ich war sicher nicht



† Die Villa Carola sticht wie ein Leuchtturm aus dem Plattenbaumeer heraus.

allein — viele Kinder, die in der Wohnsiedlung aufwuchsen, fühlten genau das. Es war kein Wohnblock, und deshalb ein interessantes Haus für uns. Zuerst war also die Idee da, dann der Verein und dann der physische Raum und die Realisierung — *Carola*.

Ober Leutensdorf wird oft mit baufälligen Plattenbausiedlungen in Verbindung gebracht, aber es hatte durchaus einen historischen Kern...

Ja, aber die Genossen haben es dem Erdboden gleichgemacht! Deshalb ist Ober Leutensdorf heute eine so hässliche Stadt, vor allem das Zentrum. Überall sind nur Plattenbauten zu sehen. Aber früher war das anders, auf historischen Zeichnungen sind Teiche, Manufakturen, ein System von Wasserwerken im Zentrum von Ober Leutensdorf zu sehen. Daran mangelt es heute sehr, denn eines der Dinge, die im Stadtzentrum fehlen, ist Wasser. Vor allem jetzt, in den trockenen Jahren, ist das ein wichtiges Element.

Aber Johnsdorf ist speziell. Bevor dort eine Wohnsiedlung gebaut wurde, war Johnsdorf eine bedeutendere Gemeinde als Ober Leutensdorf. Sie wurde nur wegen der industriellen Produktion überholt. In Johnsdorf gibt es sogar ein Schloss! Interessant ist auch, dass die Gärtenstraße zu uns führt, was auf eine reiche Geschichte verweist, die eher in Vergessenheit geraten ist. Obst- und Gemüseanbau gehören seit jeher zu unserer Landschaft, und fast jeder kennt den Begriff „Garten Böhmens“. Nur heute assoziieren wir ihn mit Leitmeritz, und bei uns ist nur noch der Braunkohlestaub übrig. Eine der Ideen unseres Vereins ist es, auch wenn wir keine Historiker sind, zumindest ein Grundwissen über Geschichte zu vermitteln. Es kommt nicht von ungefähr, dass die Straße zwischen den Plattenbauten Gärtenstraße heißt...

Was war die Hauptmotivation, eine so große Sache zu starten? Wohl kaum ein Kindheitstraum...

Es war die Abwesenheit von Dingen, die Leere! Diese Leere begünstigt das, zumindest für

mich. Und manchmal hängt es auch davon ab, wen man trifft. Man fängt an, miteinander zu reden, und im Kopf entsteht eine Idee. Es ist nicht so, dass ich mir eine Karte von Ober Leutensdorf anschau und sage: Hier wird das Segelboot stehen, hier das Gemeindezentrum. Das ist nicht der Fall. Manchmal geht man durch das Leben, und auf dem Weg dorthin eröffnen sich verschiedene Möglichkeiten. So war es auch bei *Carola*. Ich bin nicht bereit, mich mit einer Situation abzufinden, die ich für aussichtslos halte. Ich versuche immer, etwas dagegen zu tun

Was ist für Sie die größte Belohnung?

Was ich an Johnsdorf liebe, ist, dass in *Carola* die Mehrheit auf die Minderheit trifft. Sie sind in diesem Moment durch die gemeinsame Arbeit vereint und schaffen es dadurch, informelle Beziehungen zu knüpfen. Ich glaube nicht, dass sich diese Leute auf der Straße grüßen würden. Dank unserer Aktivitäten können sie sich gegenseitig „beschnuppern“ und feststellen, dass nichts dabei ist, Freunde zu sein. In *Carola* geht es um die Menschen... Die Möbel und die Ausstattung spielen keine Rolle — die Menschen sind die Hauptsache.

Dass die Leute es umsonst haben, aber Aktivitäten einbringen müssen

Was planen Sie noch in Carola?

Vieles wird davon abhängen, welche Art von Menschen zu uns kommt. Es ist im Moment sehr dynamisch. Aber wir haben bereits Platz für einen Gemeinschaftsgarten und eine Werkstatt geschaffen, und die wollten wir dort unbedingt haben. Um mein Versprechen einzulösen, tatsächlich in Johnsdorf zu leben, haben wir auch eine Wohnung für unsere Familie in *Carola*. Aber glauben Sie nicht, dass wir die halbe Villa in Beschlag nehmen, das

sicher nicht! Uns genügt eine Dreizimmerwohnung. Aber wir sind 365 Tage, rund um die Uhr, hier.

Wir würden gerne Wohnungen und Unterkünfte im Dachgeschoss einrichten, falls wir hier ausländische Projekte durchführen. Und wir bereiten auch eine Wohnung für Menschen vor, die in soziale Not geraten. Vielleicht, damit eine Familie im Falle einer Krise nicht in einer Herberge unter schlechten Bedingungen landet. Sie könnten vorübergehend bei uns bleiben. Das Sozialamt der Stadt arbeitet mit uns an diesem Plan.

Das Atelier wird ein halböffentlicher Raum bleiben. Zurzeit ist es eine Leihgabe an die Jungs, die auch die Tür repariert haben und es so abschließen können. Aber sie versprochen uns, dass sie ab und zu einen Workshop für Kinder organisieren würden, was eine Bedingung für die Untervermietung in der Villa war — um sie in das Gemeinschaftsleben einzubinden. Wir haben es so eingerichtet, dass die Leute es umsonst haben, aber Aktivitäten einbringen müssen, sodass Leute, die

kein Geld haben, ihre Zeit einbringen und sich beteiligen können. Und es gibt noch viel freien Raum, wo wir noch nicht wissen, was passieren wird. Die Jungs wollen ein Fitnessstudio, also werden wir es wohl machen. Eine andere Idee ist vielleicht ein Tonstudio oder ein Raum für Konzerte und Vorträge. Aber es wird viel davon abhängen, wie viel Geld wir aufbringen können und was die Leute wollen.

Sie scheinen die Menschen vor Ort sehr gut einbinden zu können...

Wenn ich durch die Siedlung gehe, wissen die Leute schon, wo ich hingehöre. Das ist wichtig. Wir erklären ihnen auch, dass wir keine Wohltätigkeitsorganisation sind. Einmal kam eine Frau zu mir und fragte: „Was geben Sie uns?“ Und ich sagte: „Was geben Sie mir denn? Warum sollte ich Ihnen etwas geben?“ Ich wunderte mich darüber. Bei uns funktioniert das so nicht, und vielleicht unterscheiden wir uns dadurch von dem, was manche Leute gewohnt sind. Aber für manche Menschen könnte dieser Ansatz interessant



† Ein Gemeindezentrum kann mehr bieten als Kicker und Fußball

sein. Ich habe den Eindruck, dass sie nur zwei Extreme kennen: Entweder sie bekommen alles umsonst und akzeptieren die Rolle des armen Opfers, oder man sagt ihnen, sie sollen zur Hölle fahren und wollen nichts mit ihnen zu tun haben. Sie kennen keinen wirklichen Mittelweg: „Ja, komm zu uns, aber das heißt nicht, dass du nur hierherkommst, um Sozialhilfe zu kassieren.“ Ich bin in dieser Hinsicht ein bisschen behaftet — Sie wissen schon, ein ausgebrannter Sozialarbeiter.

Die Villa Carola hat sicher auch eine reiche Geschichte, nicht nur die Gegenwart...

Wir wissen noch nicht viel über die Geschichte des Hauses. Wir würden gerne eine Chronik von *Carola* erstellen, aber leider haben wir dafür noch nicht die Kapazitäten. Ich hoffe, dass wir das schaffen, noch bevor die letzten Zeitzeugen sterben. Wir wissen, dass die Villa um 1900 gebaut wurde, wahrscheinlich für einen Besitzer, der im Kohlebergbau tätig war. Wir wissen auch, dass es früher ein Genesungsheim, ein Archiv, eine Einrichtung für geistig behinderte Frauen war — meine Mutter arbeitete damals dort und meine frühesten Erinnerungen stammen aus dieser Zeit. Dann wurde das Haus verkauft und in ein Gasthaus umgewandelt. Dort gab es auch einen Verein *Carola*. Es scheint, dass die Villa soziales Engagement irgendwie anzieht. Eine Zeit lang gab es dort auch Sozialwohnungen, dann ging sie in Privatbesitz über und verfiel schließlich.

Wie hat die Stadt die Situation gehandhabt? Hat sie etwas unternommen, um die Villa zu retten?

Die Stadt hat genug eigene Probleme und eine Menge leerstehender Häuser, die sie nicht bewältigen kann. Es passierte auch, dass wir das an *Carola* angrenzende Land von der Stadt kaufen wollten, zu günstigen Bedingungen, oder es zumindest für eine symbolische Krone pachten wollten. Die Stadt wollte das nicht, obwohl sie damit nichts riskieren würde. Es ist manchmal eine seltsame Art der Zusammenarbeit. In dem Park auf dem Dach des Supermarktes, von dem ich sprach, haben

wir zum Beispiel einen Mülleimer aufgestellt. Und wir mussten ihn selbst leeren, obwohl die technischen Dienste der Stadt sowieso daran vorbeiführen, aber es war ein großes Problem... Das ist ein Beispiel dafür, wie unsere Stadt funktioniert. Leider. Das ist das größte Problem — niemand sollte sich mit solchen Kleinigkeiten aufhalten müssen, es sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Im Laufe der Zeit kamen wir an den Punkt, an dem der Mülleimer nun von den technischen Diensten der Stadt geleert wird, aber es dauerte Stunden, das zu verhandeln. Ich glaube nicht, dass das normal ist. Wir sollten uns um andere Probleme kümmern als um die Entleerung eines Mülleimers.

Hat sich die Situation irgendwie geändert, als Sie in den Stadtrat kamen?

Die Situation hat sich nicht wesentlich verbessert, als wir in den Stadtrat kamen. Solange wir „nur“ eine Bürgerinitiative waren, stellten wir keine politische Konkurrenz und Gefahr für die Stadt dar — unsere Verhandlungsposition war in vielerlei Hinsicht besser. Als wir 2014 mit der Stadt über den Mietvertrag für die ehemalige Poliklinik verhandelten und nach einem Jahr die Absage erhielten, sagten wir uns, dass die Stadt so nicht arbeiten kann. Das war der Moment, in dem wir beschlossen, in die Politik zu gehen. Im Jahr 2018 waren wir bei den Wahlen erfolgreich, und plötzlich wurden wir zu ihrer Konkurrenz. Deshalb wollen sie uns nicht mehr so sehr unterstützen. Sie wollen unseren Erfolg nicht, weil er ihnen potenzielle Wähler wegnimmt. Unser politisches Engagement hilft uns also nicht, ganz im Gegenteil.

Hat sich Ihnen im Laufe der Jahre jemand angeschlossen?

Für mich persönlich ist die Beziehung zum *AJZ Chemnitz* [Alternatives Jugendzentrum e.V.] sehr wichtig, sie sind meine Inspiration aus dem Ausland. Dank ihrer Veranstaltungen habe ich Freunde in der ganzen Welt gefunden. Außerdem erhalten wir von ihnen wichtiges Know-how. Zum Beispiel die

Trockentoiletten, die natürliche Filterung und Wurzelreinigung nutzen und so Wasser filtern. So kann man feste Abfälle zum Beispiel sofort zum Düngen von Pflanzen verwenden, was großartig ist.

Auch in der Stadt haben wir eine Menge Unterstützer! Manchmal ist es eher eine spontane Sache, zum Beispiel eine vorübergehende Aushilfe. Dafür bin ich sehr dankbar, denn wenn es nur an uns, den Mitgliedern des Verbandes, läge, wäre es sehr anstrengend und erschöpfend. Es braucht nur zehn oder zwölf Leute, die zusammenkommen, um so viel Arbeit zu erledigen! Das ist extrem dynamisch. Und am Abend am Lagerfeuer sind wir müde, aber glücklich.

Also ja: Wir haben Unterstützer, und die gehen sogar über die Stadtgrenzen hinaus, sie kommen von überall her.

Ein großes Defizit besteht darin, dass die Geschichte der Roma überhaupt nicht unterrichtet wird

Gibt es für Sie auch etwas Spirituelles, das für Sie selbst wichtig ist und sich in Ihrer Arbeit widerspiegelt?

Nachhaltigkeit und Umwelt sind definitiv unser Thema. Für mich denke ich, dass „etwas“ zwischen Himmel und Erde existieren muss. Aber das engere Prinzip ist für mich die irdische Nachhaltigkeit. Kinder sollen wissen, dass Tomaten nicht in Plastikverpackungen im Supermarkt wachsen. Letztes Jahr waren wir im Gemeinschaftsgarten in Schönpriesen, und als wir durch den Garten gingen, sah ich einige Roma-Kinder. Wir luden sie ein, und sie sahen Zucchini und sagten: „Aaah, das sind Bananen, gell?“ Es ist wichtig, dass

Kinder wissen, woher ihr Essen kommt. Dieses Problem betrifft nicht nur Roma-Kinder, sondern alle Menschen im Allgemeinen. Wir sind so aus unserer Umwelt gerissen... Deshalb wollen wir den Menschen zeigen, wie Gemüse wächst, aber auch, warum sie ihren Müll nicht auf den Boden werfen sollten und warum es gut ist, Abfall zu trennen. Das sind meine Themen, und ich möchte diesen Weg weiterverfolgen.

Wann haben Sie angefangen, mit Minderheiten zu arbeiten? Es klingt, als gäbe es in Ihrer Nachbarschaft nicht viele Menschen, die bereit sind, mit Roma zu arbeiten...

Ich glaube, wir sind in einer sehr rassistischen Gesellschaft aufgewachsen. Zum Beispiel hat man früher gesagt: „Hier geht's zu wie bei den Zigeunern“ und ähnliche, scheinbar unschuldige Sprüche, aber sie haben uns geprägt. Ich habe aber Situationen erlebt, in denen diese „Weisheiten“ sich als unwahr herausstellten und irgendwie passte das nicht zusammen. In Italien habe ich unter anderem festgestellt, dass die Roma es im Vergleich zu mir nicht so leicht haben — wenn ich mein Haar richtig stylte, sah ich den Italienern ziemlich ähnlich. Roma hingegen werden nie auf den ersten Blick wie „normale Tschechen“ aussehen. Ich habe damals vier Monate in Italien verbracht, wo ich gegen Vorurteile ankämpfen musste, aber die Roma in der Tschechischen Republik kämpfen schon ihr ganzes Leben lang, von



↑ *Ohne die dortigen Kinder ginge es nicht.*

Geburt an, dagegen an. Natürlich will ich nicht die Dinge entschuldigen, die manche Roma tun, und ich will schon gar nicht sagen, dass keine Roma kriminell sind. Gleichzeitig muss man aber auch sagen, dass wir sie zu diesem Verhalten hinführen...

Ich habe in meinem Leben auch viele großartige Roma kennengelernt, und darüber bin ich sehr froh. Es stört mich furchtbar, wenn jemand seinem Frust Luft macht und so einen Unfug wie „Zigeuner ins Gas schicken“ schreit. Das ist absolut falsch, ich denke, solches Verhalten sollte es in einer modernen Gesellschaft nicht mehr geben. Für mich ist das absolut inakzeptabel. Zufällig hörte ich vor kurzem einen sehr interessanten Vortrag des Museums für Roma-Kultur in Brünn, und mir wurde klar, dass ein großes Defizit darin besteht, dass die Geschichte der Roma in den Grundschulen der Tschechischen Republik überhaupt nicht unterrichtet wird. Ich finde, das sollte unbedingt in den Lehrplan aufgenommen werden. Dann wären viele Dinge klarer, wir wären offener und manche Konflikte würden nicht entstehen. Die Gräben zwischen uns wären zumindest ein bisschen kleiner.

Gibt es eine Geschichte, die Ihnen im Laufe Ihrer Arbeit widerfahren ist und die Ihre Sichtweise vielleicht ein wenig verändert hat?

Wir saßen damals mit einem Bekannten, einem Rom, in einer Kneipe, und seine Tochter war dabei. Sie schimpfte damals viel über die Roma und sagte, dass sie wegen der lauten Nachbarn nicht lernen und nicht schlafen könne und müde zur Schule ginge. Da wurde mir klar, dass es keine Rolle spielt, ob man Rom oder Tscheche ist, Anforderungen an die Bildung sind für alle gleich. Dies ist nur eine Geschichte, mit der ich zeigen möchte, dass es auch andere Perspektiven auf Johnsdorf gibt.

Ich finde es zum Beispiel traurig, dass, wenn ich mit jungen Menschen spreche, mit Roma, sie nur ein Ziel haben: Johnsdorf zu verlassen. Einige haben es schon abgeschrieben für

sich, sie sehen hier keine Zukunft und wollen weg. Auch wenn sie hier Freunde haben! Sie sehen es nicht als einen Ort, an dem sie leben wollen. Das tut mir wirklich leid, aber gleichzeitig verstehe ich sie auch sehr gut. Es ist ein Gebiet, das in Bezug auf den öffentlichen Raum völlig vernachlässigt wird.

Wenn wir über das Zusammenleben von Tschechen und Roma und den Zustrom von Menschen in das Grenzgebiet sprechen, kommen wir nicht um die deutsch-tschechische Frage herum. Haben Sie auch schon einmal damit zu tun?

So wie die neuere Geschichte nach 1989 lange Zeit nicht gelehrt wurde, haben wir auch nichts darüber gelernt, was nach dem Zweiten Weltkrieg geschah. Man hat uns in der Schule irgendwie vergessen zu sagen, dass die Tschechen nicht immer nett zu den Deutschen waren. Oder wie unsere Beziehungen in die Brüche gegangen sind und welche große Lücke das hinterlassen hat. Das Sudetenland ist dadurch ein wenig verflucht. Es ist ein Fluch, aber es ist auch ein Geschenk! Es kommt darauf an, aus welcher Perspektive man es betrachtet. Natürlich war es eine Tragödie für die Menschen, die zwangsumgesiedelt wurden. Das ist eine Gruppe von Menschen, die wir jetzt hier vermissen, und obendrein ist eine lange Tradition gebrochen worden. Aber es ist auch traurig für diejenigen, die während der Zeit des Kohlebergbaus gehen mussten. Was in den dreißig Jahren nach dem Krieg aufgebaut wurde,



↑ Park auf dem Supermarktdach.

wurde wieder eingerissen... In der Nähe von *Carola* gab es zum Beispiel einmal ein Haus, wo jetzt ein Plattenbau steht. Ein Mann, der in diesem Haus aufgewachsen war, erzählte mir, wie ihr Haus für den Bau der Wohnsiedlung Johnsdorf abgerissen wurde und ihr Aprikosenbaum gefällt wurde. Für ihn symbolisiert der Baum seine Kindheit. Er sagte damals, dass er nie wieder hierher zurückkommen würde. Ich habe ihn über Freunde ausfindig gemacht und hoffe, dass ich ihn zur *Carola* einladen kann. Ich habe ihm versprochen, dass wir für ihn einen Aprikosenbaum pflanzen würden, wenn er wiederkommt, damit er einen guten Grund hat, wiederzukommen. Solche Geschichten sind wie „Narben“ auf dem Land.

Wie wird die Region um Ober Leutensdorf Ihrer Meinung nach in fünfzig Jahren aussehen? Was würden Sie sich in dieser Hinsicht wünschen?

Ich denke, dass der natürliche Reichtum endlich gewürdigt werden wird. Wir haben Süßwasserreserven, Buchenwälder, das Erzgebirge, das hoffentlich bald zum Naturschutzgebiet wird. Ich hoffe, dass sie erhalten bleiben und nicht von Bergbauunternehmen ausgebeutet werden! Und es sollte definitiv weniger Schwerindustrie geben, die die Landschaft verwüstet. Wir werden sie wahrscheinlich nicht ganz loswerden, aber sie sollte in größerer Harmonie mit ihrer Umgebung funktionieren. Idealerweise sollte die Region auch zu ihrer Geschichte und Tradition des Obstanbaus und der Obstproduktion zurückkehren. Vielleicht werden die Menschen verstehen, dass es andere, dauerhaftere Werte als Geld gibt... Das wäre ein großer, gesellschaftsweiter Wandel! Unsere *Villa Carola* war früher ein Genesungsheim für Menschen mit Atemwegserkrankungen, was heute ein großes Paradox ist, aber wir haben definitiv etwas, worauf wir aufbauen können. Ich glaube, dass diese Region großes Potenzial hat! Sie hat sicherlich eine dunkle Zeit hinter sich, aber die wird enden — wie alles Schlechte — und wir schauen in eine hellere Zukunft! x

Petr Globočnik

MY Litvínov, z. s. & Libuše — sousedský dům
Janov
Mostecká 2019, 436 01 Litvínov
IBAN: CZ52 5500 0000 0083 5776 1001

mylitvinov@seznam.cz
Facebook: [litvinovMY](#)
Facebook: [sousedskydumJanov](#)

Kořeny, z. s.
Kostelní 35, 436 01 Litvínov
IBAN: CZ98 5500 0000 0040 0687 6001

www.koreny.cz
Facebook: [Obcanske-sdruzeni-Koreny](#)

Wir baten Josef Wohlmann um Vergebung und erhielten seinen Segen

Matouš Kirschner (*1975) lernte Nordböhmen nach und nach kennen, als er sich mit dem *Verein zur Erhaltung religiöser Kleindenkmäler* daran machte, in der verlassenen Landschaft stehende Kreuze zu restaurieren. Der Wohlmann-Hof in Wetzwalde, ein Ort mit einem bewegten Schicksal, den die meisten Menschen fürchteten, verzauberte die Kirschners. Sie merkten, dass das der Ort war, an dem sie sein wollten — trotz all seiner Dämonen.

Wie sind Sie nach Wetzwalde auf den Bauernhof gekommen?

Ich komme aus Leitmeritz und habe 1996 in Kratzau für eine Wohltätigkeitsorganisation gearbeitet. Im Jahr 2001 heiratete ich meine Frau und wir suchten nach einem Ort für unser gemeinsames Leben und fanden ihn hier in Wetzwalde, Nr. 34. Ich dachte, es sei der Ort, an dem ich leben will. Ich hatte immer von einem Dorf, Vieh und Landwirtschaft geträumt, aber schon bald stellte ich fest, dass es noch nicht ganz das Richtige war. Ich sehnte mich nach etwas Größerem, wo es mehr Raum für echte Landwirtschaft und für Begegnungen verschiedener Menschen geben würde. Und das hatten wir in diesem Haus Nr. 34 nicht, also suchten wir weiter. Die Reise zu unserem jetzigen Bauernhaus dauerte weitere zehn Jahre, bevor wir uns darüber im Klaren waren, was wir wirklich wollten. Darüber hinaus wurden wir im August 2010 von einer Überschwemmung heimgesucht, die unseren Stall und die Hälfte der Scheune weggerissen hat. Wir hatten eine Milchziege, die nach der Überschwemmung an Typhus erkrankte, und das war das Ende unserer Landwirtschaft im Haus Nr. 34. Dann haben wir uns in der Umgebung auf die Suche nach einem klassischen Bauernhof gemacht. Aber es war eine schwierige Suche, denn ich wollte ein Bauernhaus ohne moderne Umbauten, vielleicht mit etwas Land. Zufälligerweise war der erste Ort, an dem wir uns vorstellen konnten zu leben, der Wohlmann-Hof, wo wir jetzt sind. Wir haben den Eigentümer bereits 2005 angesprochen, aber damals wollte er noch nichts von einem Verkauf wissen. Das Bauernhaus wurde von sozial Bedürftigen bewohnt, und der Eigentümer sagte, dass er sich nicht wirklich um die Gebäude kümmern würde, dass er sie verfallen lasse, dass es ihm mehr um das Land ginge, das er in Zukunft vielleicht nutzen würde. So nahmen wir in den nächsten zehn Jahren immer wieder Kontakt mit dem Eigentümer auf und versuchten herauszufinden, ob er den Hof nicht doch verkaufen wollte. Natürlich hatte sich der Zustand des Hofes in der Zwischenzeit ziemlich verschlechtert. Da es aber

keine Garantie gab, dass der Eigentümer seine Meinung ändern würde, haben wir uns in der Zwischenzeit in der ganzen Region Friedland im böhmischen Mittelgebirge umgesehen, aber nirgends hat es so richtig gestimmt. Im Jahr 2015 sprachen wir den Eigentümer erneut an, er zögerte und sagte dann nach einiger Zeit ja, er würde den Bauernhof verkaufen. Er fuhr selten zu dem Hof, ich würde sagen, er hatte ein bisschen Angst vor diesem Ort. Er ging nicht einmal in das Gebäude, weil es voller Menschen war. Das Treffen war also interessant — wir unterzeichneten den Kaufvertrag auf dem Postamt in Reichenberg, ließen die Unterschriften beglaubigen und er sagte: „So, jetzt ist der Hof Ihres.“ Es gab keine Schlüsselübergabe, keine Kontrolle, nichts dergleichen. So wurde es gehandhabt.

Der Hof wurde zusammen mit den Bewohnern an Sie übergeben?

Wir haben etwa zwei Monate vor dem Kauf darüber gesprochen. Die Unterzeichnung fand im September 2015 statt, und ich glaube, wir haben uns irgendwann im Mai darauf geeinigt, dass sie es an uns verkaufen würden. Der Eigentümer und wir ermutigten die Bewohner des Bauernhauses, sich eine andere Unterkunft zu suchen. Für einige war es relativ einfach, innerhalb von zwei Monaten hatten sie tatsächlich eine Wohnung gefunden und waren ausgezogen. Bei einigen funktionierte es nicht, für sie arbeiteten wir mit dem Sozialamt zusammen, um einen gangbaren Weg



↑ Matouš Kirschner beim Erneuern der Allee.

zu finden, ihnen zu helfen, wir suchten eine Art Heim für Mütter mit Kindern. Schließlich gelang es erst kurz vor dem Kauf. So haben wir den Hof tatsächlich leer übernommen. Als wir den Vertrag unterschrieben und hierher kamen, wussten wir, dass er schon uns gehört, aber es war sehr aufregend. Es liefen immer noch Hunde herum, einer angebunden, einer frei, wir hatten ziemliche Angst vor ihnen, denn man konnte sehen, dass etwas mit ihnen nicht in Ordnung war. Also haben wir das mit der Stadtpolizei geregelt, die sie mitgenommen hat. Und als wir dann versuchten, in die Gebäude zu gelangen, waren alle Nebengebäude offen, aber das Wohnhaus war verschlossen und verbarrikadiert, sodass es nicht geöffnet werden konnte. Da wir keine Schlüssel bekommen hatten, mussten wir den Haupteingang aufbrechen, um hineinzukommen. Dann stellten wir fest, dass auch alle anderen Türen so blockiert waren, dass man sie nicht öffnen konnte. Wir gingen durch das ganze Haus und mussten alle Türen gewaltsam öffnen. Es war ziemlich unangenehm. Und der Ort war absichtlich unordentlich hinterlassen worden. An eine der Türen war eine Bibel genagelt. Wir haben nicht wirklich verstanden, was da vor sich ging. Jedenfalls wissen wir, dass es hier einen Drogenring gab, vielleicht war hier eine Distributionsstelle. Es war ein so unangenehmer Ort, an dem nichts Gutes geschah.

**Das ist schon ziemlich starker Tobak...
Wenn Sie sich in anderen Regionen
umgesehen haben, was hat Sie dann so an
diesem Ort angezogen?**

Ich bin mir sicher, dass es daran lag, dass wir hier bereits einige Wurzeln geschlagen hatten. Meine Frau kommt aus Grottau und ich aus Leitmeritz, aber wir lebten schon eine Weile hier. Wir waren auf jeden Fall ein wenig skeptisch, ob wir woanders wieder Beziehungen aufbauen könnten. Und irgendwie hatten wir das Gefühl, dass wir einfach hier hingehörten. Schon im Jahr 2002 hatten wir hier den Verein zur Erhaltung religiöser Kleinodien gegründet und widmeten uns der Instandhaltung verschiedener Wegkreuze und

Kapellen. Auf diese Weise lernten wir auch die Region besser kennen. Tatsächlich hatten wir schon einige Kontakte zu den alten deutschen Bewohnern geknüpft, und es schien uns irgendwie — dass wir hier kurzgesagt unseren Platz hatten, dass wir hierher gehörten.

Seit sie ihr Land verlassen haben, ist hier im Grunde nichts Gutes mehr passiert

**Als Sie anfangen, über einen großen Hof
nachzudenken, hatten Sie da eine Inspira-
tion oder hat Ihnen jemand den Mut dazu
gegeben?**

Wir mussten auf jeden Fall Mut aufbringen, ohne den wäre es nicht gegangen. Ich hatte zwar den konkreten Wunsch, so etwas zu machen, aber ich war mir nicht sicher, ob dieses Verlangen in die richtige Richtung ging, wenn ich nicht die finanziellen Mittel dazu hatte, so etwas mit meiner Familie auf die Beine zu stellen. Auf jeden Fall waren wir uns bewusst, was auf uns zukommen wird — nicht nur die Unordnung, die hier überall herrschte, sondern auch die seelische Last, die von dem gesamten Gebiet und im Grunde von der Region ausging. Als sich also die Gelegenheit bot, den Hof zu kaufen, sagten wir zuerst: Ja, wir



↑ Steinerne Weg zum Marterl.

machen das. Dann haben meine Frau und ich lange innegehalten und uns gefragt, ob wir es wirklich schaffen können. Wir fragten uns, woher wir das Geld für die Instandsetzung nehmen sollten, und wir waren uns auch der anderen Schwierigkeiten bewusst — nämlich Drogen, riesiges Durcheinander. Auch andere Katastrophen waren hier passiert. Als wir in der Nachbarschaft wohnten, gab es hier eine Tragödie: Eine Mauer stürzte auf ein sechsjähriges Mädchen und begrub es unter sich. Und wir haben alle möglichen anderen Geschichten gehört, die hier passiert sind, unangenehme Verluste an Menschenleben... Und dann ist da noch die Geschichte mit den Deutschen, die gewaltsam vertrieben wurden. Seit sie ihr Land verlassen haben, ist hier im Grunde nichts Gutes mehr passiert. Wir waren uns bewusst, dass ihr Weggehen noch nicht abgeschlossen war. Wir würden etwas kaufen, von dem wir nicht sicher waren, ob wir das Recht hatten, es zu kaufen. Wir brauchten also definitiv mehr Mut. Den hat uns hauptsächlich unsere Pfarrgemeinde gegeben, insbesondere unser Pfarrer in Grottau, und auch die Franziskanerschwestern, die in Reichenberg ansässig sind und mit denen wir in engem Kontakt stehen.

Schwester Dominika riet uns, zu versuchen, mit den Deutschen, die hier lebten, Kontakt aufzunehmen. Zufälligerweise haben wir während unserer Zeit im *Verein zur Erhaltung religiöser Kleindenkmäler* eine Liste mit den Hausnummern von Wetzwalde in die Hände bekommen. Und bei diesen Nummern war immer ein Name mit einer aktuellen Adresse in Deutschland notiert. Aber die Liste war alt, aus den 70er oder 80er Jahren. Wir wussten nicht einmal, was aktuell und was brauchbar war. Also suchten wir nach dem Hof Nr. 35, dort war der Name Josef Wohlmann und eine Adresse in Deutschland geschrieben. Wir schickten einen Brief an diese Adresse — wir stellten uns vor und schrieben, dass wir in Erwägung ziehen, diesen Hof zu kaufen, dass wir uns aber dessen bewusst sind, dass die Vergangenheit noch nicht ruht, dass uns nicht egal ist, was passiert ist, und dass wir bitten

möchten, das Unrecht, das hier geschehen ist, zu vergeben. Wir haben dieses Schreiben im Mai 2015 abgeschickt und ich glaube, wir haben im Juni eine Antwort erhalten, allerdings von jemand ganz anderem. Wir haben an Josef Wohlmann geschrieben, der einer von drei Brüdern war, die von hier vertrieben wurden, erhalten haben wir einen Brief von Ulrich Wohlmann, der der Sohn eines anderen dieser Brüder ist. Er versicherte uns, dass wir unsere Pläne umsetzen sollten, dass sie sich freuen würden — wir erhielten ihren Segen dafür. In diesem Brief stellten sie sich auch bei uns vor und sagten, dass sie in Deutschland Landwirtschaft betrieben, dass sie die Linie der Landwirte fortsetzten und dass sie jetzt hundert Milchkühe haben, die sie auf die modernste Weise molken. Das war für uns sehr wichtig. Es bewegt mich noch heute. Für uns war es, als hätte dieser Brief das Siegel des Bösen gebrochen, dass das Böse damit gebrochen wurde. Und ein Jahr später trafen wir dann diese Deutschen. Ulrich Wohlmann und seine Frau, der Sohn von Ernst Wohlmann, einem der drei Brüder. Sie erzählten uns, welche Reise unser Brief hinter sich hatte. Wir schickten ihn an die Adresse von Josef Wohlmann, aber er wohnte dort schon seit vielen Jahren nicht mehr, und niemand dort kannte ihn. Doch an dem Tag, an dem der Brief ankam und zugestellt werden sollte, erkrankte die derzeitige Postbotin, sodass eine Rentnerin, die Josef noch kannte, einsprang und den Brief auf eigene Faust an seine Verwandten weiterschickte. So gelangte der Brief auf wundersame Weise, durch göttliche Intervention, in die Hände von Josef Wohlmanns Verwandten.

Bei diesem Treffen im Jahr 2016 erfuhren wir mehr über die Familie. Ich weiß immer noch nicht alles, weil wir noch nicht alle kennengelernt haben. Aber wir haben erfahren, dass damals drei Brüder, eine Schwester und ihre Eltern vertrieben wurden. 1939 traten alle drei Brüder in die Armee ein. Ernst war damals siebzehn Jahre alt. Ich weiß nicht, ob einer oder zwei nicht auch in Stalingrad gekämpft haben, wo sie verwundet wurden. Glücklicherweise überlebten alle drei den Krieg, zwei gerieten in

amerikanische und einer in russische Gefangenschaft. So wurden die in amerikanischer Gefangenschaft nach dem Krieg in die amerikanische Zone und die in russischer Gefangenschaft in die Ostzone vertrieben. Ulrich erzählte von seinem Vater Ernst, der in amerikanische Gefangenschaft geriet, wo er sich erholte, und 1946 erfuhr, dass er nicht nach Wetzwalde zurückkehren würde. Er erzählte uns, dass er die Heimat in seinem Gedächtnis behalten wollte und noch in Gefangenschaft ein Bild vom Hof malte. Dieses Bild nahm er dann mit nach Deutschland, wo er es bis zu seinem Tod aufbewahrte. Und sie brachten uns 2016 eine Kopie davon. Ich habe es hier bei mir — das Bild ist so perfekt gemalt, mit allen Details der Gebäude, dass es für uns die beste Dokumentation davon ist, wie der Hof aussah. Letztes Jahr ist es uns gelungen, das Bauernhaus als Kulturdenkmal eintragen zu lassen, daher ist es für uns nun auch eine Quelle für bauliche und technische Lösungen. Das Bild ist perfekt. Ich weiß nicht, ob Ernst es perfekt in Erinnerung hatte oder ob er ein Foto von 1938 hatte, aber es ist ein erstaunlicher Nachweis dafür, wie es hier damals aussah.

Wie kommt es, dass Ihr Hof ein Kulturdenkmal ist? Nicht jeder, der die Renovierung eines alten Gebäudes in Angriff nimmt, strebt diesen Status an... Was bedeutet das für Sie?

Das hat mit meinem derzeitigen Beruf zu tun, ich bin freiberuflicher Schreiner. Und im Grunde arbeiten wir fast nur an denkmalgeschützten Gebäuden, ich bin also sehr nah an diesem Thema dran. Ich habe ein gutes Verhältnis zu den Denkmalschützern in Reichenberg, ich habe dort viele Freunde, wir verstehen uns, es ist einfach ein Thema, das mir am Herzen liegt. Aber natürlich kann nicht jedes Gebäude ein Kulturdenkmal sein. Der Wohlmann-Hof wurde in den Jahren 1908—1933 komplett umgebaut und modernisiert. Man könnte also sagen, dass es kein historisches Wahrzeichen ist, aber es ist ein erstaunliches Beispiel für die Landwirtschaft des frühen 20. Jahrhunderts. Vor allem für eine moderne Landwirtschaft in dieser Zeit, denn die Landwirte, vor allem im Sudetenland, waren reich. Und das nicht nur, weil die Region reicher war als etwa das Zentrum des Landes, sondern weil die Bauern klug waren,



† Wohlmannshof — da fühlen sich die Kirschners richtig an ihrem Platz.

weil sie wussten, wie man innovativ ist, was sich zum Beispiel darin zeigt, dass sie wussten, wie man Gebäude auf logistisch sinnvolle Weise errichtet, damit moderne Landwirtschaft betrieben werden konnte. Ich denke, dass das Bauernhaus ein Beweis dafür ist, dass sich diese reichen Landbewohner nicht mehr mit der klassischen Stuben-Stall-Wirtschaft zufriedengaben, sondern eine fortschrittliche Landwirtschaft wollten. Sie brauchten viel größere Gebäude, Scheunen und Ställe, sie wollten moderner wohnen, also bauten sie statt der klassischen kleinen Stuben im Grunde separate Häuser mit modernen Wohnungen.

Gibt es in der Umgebung von Wetzwalde mehrere solcher Höfe?

Sicherlich nicht hier im Dorf. Und ich glaube auch nicht, dass es in der Umgebung welche gibt. Entweder wurden die Bauernhäuser komplett umgebaut und es ist schwer, dort die ursprüngliche Form zu erkennen, oder sie wurden abgerissen. Wir wissen, dass es hier zwei Abrisswellen gab, nicht nur von Bauernhöfen, sondern auch von Häusern, zuerst direkt nach dem Krieg und dann in den 1970er Jahren. Hier, auf unserer Seite des Baches, wurde praktisch jeder zweite Hof abgerissen. Man sieht hier noch die Lücken, zwischen zwei Höfen stand eigentlich immer noch ein dritter. Ich denke also, dass der Zustand unseres Bauernhauses selten ist. In Grafenstein gibt es noch ein seltenes, erhaltenes Herrenhaus, das sich jedoch in einem sehr schlechten Zustand befindet und im Grunde genommen zerfällt. Ansonsten ist mir kein ähnlicher Hof der reichen Landbevölkerung in der Gegend bekannt, der in seinen ursprünglichen Zügen erhalten geblieben ist.

Hat sich Ihre Wahrnehmung der Region in der Zeit, die Sie hier verbracht haben, verändert?

Als wir den Hof für Veranstaltungen öffneten, waren wir erstaunt, wie schnell dieser Ort die Menschen für sich gewinnen konnte. Ich dachte, es würde sehr lange dauern. Wir haben nicht erwartet, dass es nur ein, zwei Jahre

dauern würde. Was vielleicht weniger positiv ist, ist, dass wir immer noch nach Möglichkeiten suchen, den Hof für die Menschen vor Ort attraktiv zu machen. Als wir das Erntedankfest zum ersten Mal veranstalteten, war es logischerweise ein lokales Fest, und wir hatten es für die Menschen vor Ort gedacht, aber sie waren nicht sehr interessiert. Sie sind etwas griesgrämig hier — wenn etwas Neues passiert, ist es fast egal, ob es positiv oder negativ ist, sie sind zurückhaltend, sogar gleichgültig. Sie warfen uns eher vor, dass wir präntiös seien. Damit kämpfen wir noch heute. Und deshalb waren wir überrascht, dass Leute aus der weiteren Umgebung so gerne hierher kommen.

So organisieren wir zum Beispiel eine Kirchweih, weil es hier früher die Jakobskirche gab, welche 1976 abgerissen wurde. Auf dem ehemaligen Gelände der Kirche findet am Fest des Heiligen Jakobus des Älteren eine Messe für das Dorf und die Umgebung statt. Anschließend gibt es Erfrischungen und Stände sowie ein Fest auf dem Hof. Wir konzentrieren uns mehr darauf, die Menschen aus dem Ort einzuladen. Wir stehen in Kontakt mit dem örtlichen Dorfkomitee und haben es geschafft, mit der Stadt zu verhandeln, dass sie die Band *Šlapeto* aus Prag sponsert. Dieses Jahr hatten wir sie also hier, und wir haben festgestellt, dass viel mehr Leute aus dem Dorf gekommen sind, was uns sehr gefreut hat.

Versöhnung spielt hier eine große Rolle

Sie haben gesagt, dass der Wohlmann-Hof viele Menschen schnell überzeugt hat. Was glauben Sie, wonach sie suchen und was finden sie bei Ihnen?

Vielleicht ist diese Frage für mich schwer zu beantworten. Sicher fühlen sie sich hier einfach wohl. Zumindest sagen sie das. Mir gefällt es hier schon lange und ich freue mich darauf, eines Tages hier zu wohnen (im Moment ist das Gebäude unbewohnbar). Außerdem

arbeite ich meistens hier, sodass der Ort für mich bereits ein Ort der Arbeit, der Mühe, des Schweißes und des Stresses ist. Aber wenn diese Menschen hierherkommen, sagen sie, dass sie sich hier wohlfühlen, dass es ein sehr schöner Ort ist. An den Hof schließt auch ein Hohlweg an, der beim Wohlmannskreuz in den Feldern endet, was ebenfalls ein wunderschöner Ort ist. Es ist einfach schön hier, eine Umgebung zum Wohlfühlen, ein Genius Loci, der diese Menschen irgendwie anzieht. Vielleicht ist das eher eine Frage für diejenigen, die hierherkommen, als für mich. Aber ich finde, wenn wir uns hier treffen, ist immer eine gute Stimmung, man kann reden und alle möglichen Sorgen hinter sich lassen. Ich glaube immer noch, dass dies auf die Versöhnung zurückzuführen ist. Ich denke, es spielt eine Rolle, dass es die Versöhnung gegeben hat. Und dass die Orte, an denen dies nicht geschehen ist, irgendwie immer noch mit Missverständnissen und Konflikten belastet sind. Das soll nicht heißen, dass hier alles perfekt ist, aber die Versöhnung spielt hier eine große Rolle.

Ohne zu wissen, wer hier war und was sie erlebt haben, wären wir wirklich nur eine Art Treibgut, das die Zeit hin und her spülen kann

Warum ist es noch nicht zu einer allgemeinen deutsch-tschechischen Versöhnung gekommen, und auch nicht an anderen Orten? Was, glauben Sie, brauchen wir dafür? Für uns war die Versöhnung ein großer Schritt, um Wurzeln zu schlagen. Meine Mutter stammt aus Südböhmen, wiederum

von der anderen Seite des Sudetenlandes, einem Ort, an dem ihre Familie seit Jahrhunderten ansässig war und es auch heute noch ist. Wir haben immer noch Verwandte dort, und wir haben uns gedacht, dass diese Verwandten fühlen können wie ihre Wurzeln Jahrhunderte zurückreichen, und wir hier nur angeschwemmtes Treibholz sind. Wir sind seit sechs Jahren hier auf einem Stück Land, und ich habe das Gefühl, ohne zu wissen, wer hier war und was sie erlebt haben und wie sie diesen Ort aufgebaut haben, wären wir wirklich nur eine Art Treibgut, das die Zeit hin und her spülen kann. Aber mit diesen Wurzeln haben wir irgendwie das Gefühl, dass dieser Ort auch uns gehört und dass er für uns ist. Wir fühlen uns hier einfach wohl.

Glauben Sie, dass dieses Gefühl für die Region auch irgendwie bei der jüngeren Generation gefördert werden kann?

Ich denke schon, zum Beispiel durch die Aktivitäten, die hier stattfinden. Sie erleben hier etwas Schönes, wir haben Stände, an denen sie etwas kaufen können, wir machen Workshops, bei denen sie etwas ausprobieren, mit den eigenen Händen schaffen können. Und so wird ihnen nach und nach bewusst, wo sie eigentlich sind und sie stellen fest, dass hier etwas geschrieben steht, nicht nur über den Hof, sondern auch über die Region. So können sie nach und nach die Umgebung, in der sie sich befinden, und die Geschichte des Ortes entdecken. Das absolute Highlight ist das Klettern auf den Heuballen für die Kleinen. Wir haben uns überlegt, was wir für die Kleinsten machen könnten — einen Spielplatz, Klettergerüste, eine Schaukel oder eine Rutsche.... Und dann ist uns bewusst geworden, was den Kindern von heute fehlt, und was wir teilweise noch selbst erlebt haben: eine Umgebung, in der diese Attraktionen nicht vorhanden sind! Hier können sie auf Heuballen klettern, auf einen Baum, auf der Wiese herumflitzen, auf den Heuboden gehen, um die Tiere zu beobachten, oder einfach hinaus. Und ich denke, dass dann auch das Interesse an der Geschichte allmählich wachsen wird. Zumindest versuche ich,

wann immer ich kann, auch etwas über diesen Ort zu erzählen — dass wir nicht einfach nur hier sind, sondern dass auch jemand diesen Ort gebaut hat.

Manchmal ärgert es mich, dass wir hier keine Wurzeln haben, dass wir mit wenig Geld etwas gekauft haben, und dass wir nach Geld suchen, um es zu renovieren und dass wir es unser Lebzeit lang nicht so wiederaufbauen werden können, wie es ursprünglich einmal war. Das liegt nicht in unserer Macht. Andererseits hält es mich auch im Zaum, dass mein Ziel nicht ist, alles so gut wie möglich zu renovieren. Das Wichtigste hier sind das Zusammenkommen von Menschen und das Wurzeln schlagen. Und vielleicht ist es das, was wir eines Tages mit in die Ewigkeit nehmen werden — nicht die reparierten Gebäude...

Sie haben die einmalige Gelegenheit, mit den Zeitzeugen oder ihren Nachkommen zu sprechen. Haben Sie jemals darüber gesprochen, ob die Region, in der sich Ihr Hof befindet, für sie noch „Heimat“ ist oder ob sie sie schon anders wahrnehmen?

Ich glaube, dass sie das anders wahrnehmen. Ich weiß das aus Gesprächen mit Deutschen

aus anderen Häusern in Wetzwalde. Sie haben sicher nicht den Wunsch, hierher zurückzukehren. Sie spüren, dass sie hier Wurzeln haben, sie kommen gerne hierher, gehen auf den Friedhof... Sie spüren definitiv, dass hier ein Stück ihrer Vergangenheit ist. Aber ich denke nicht, dass sie immer noch das Gefühl hatten, zurückkommen zu wollen, weil es hier noch etwas von ihnen gab. Das ist sicherlich nicht der Fall. Als wir Ulrich und seine Frau zum ersten Mal trafen (2016), war das Treffen für sie insofern emotional, da sie nach langer Zeit hierhergekommen waren. Sie erzählten uns, dass sie das letzte Mal kurz nach der Revolution mit dem Vater hier waren. Sie konnten weder das Haus noch den Hof betreten — sie sahen, dass es unmöglich war. Dort liefen Hunde herum, und es war eine Ruine. Der Vater ist mit gebrochenem Herzen wieder abgefahren und hat gesagt, dass er nie wieder hierher zurückkommt. Ulrich war sehr schweigsam, seine Frau sprach mehr, über die Familie und was sie vom Hörensagen über den Hof wusste. Er war sehr aufmerksam und beobachtete alles, was um ihn herum und auf dem Hof passierte. Mehrmals fragten sie uns, ob wir etwas gefunden hätten, das sie an ihre



† Bevor es losging mit dem Wirtschaften, widmeten sie sich der Erneuerung kleiner sakraler Denkmäler.

Familie erinnern könnte. Wir sagten ihnen, dass wir nichts gefunden hätten, aber sie wiederholten die Frage etwa zehnmal, bis es mich ein wenig wütend machte, dass sie dachten, wir könnten hier etwas gefunden haben. Sie hatten keine Ahnung, was hier im Laufe der Jahre passiert war, wie viele Menschen hier waren... So viele Menschen waren hier durchgekommen, so viele Wellen von Plünderungen hatten stattgefunden, wir konnten nicht eine einzige Kleinigkeit finden! Schließlich stellte sich heraus, dass sein Vater, oder vielmehr seine Großeltern, hier einen Familienschatz aufbewahrt hatten. Aber der ist sicher schon lange weg. Vielleicht hatten sie den Wunsch, darin etwas zu finden, das sie an ihre Heimat erinnert. Aber ich glaube nicht, dass sie hierher zurückkommen wollen.

Wir sprachen über das Sudetenland in den letzten 70 Jahren. Was wünschen Sie sich für die kommenden Jahrzehnte? Was müsste passieren, damit es den Menschen im Sudetenland gut geht?

Es ist wichtig, das fortzusetzen, was wir begonnen haben — die Begegnung. Ich glaube, dass wir weiterhin nach unseren Wurzeln suchen müssen. Das kann durch Interesse an der Vergangenheit geschehen. Man muss zum Beispiel nur auf den Friedhof gehen und sehen, wer alles dort liegt. Und sich vielleicht auch für die Nachkommen derer interessieren, die dort liegen, und für deren Schicksale. Auf den Friedhöfen hier in der Gegend stehen regelmäßig Blumen oder Kerzen, und die sind nicht von Tschechen — man sieht, dass noch jemand hierherkommt. Es würde helfen, wenn wir mit ihnen in Kontakt treten und ihnen gegenüber offen sein könnten, wenn sie ihre Häuser sehen wollen. Ich denke, dass wir, was das angeht, noch Defizite haben. Gelegentlich kommen Deutsche hierher nach Wetzwalde und wollen ihr Haus sehen. Aber wir sagen oft: „Was wollt ihr hier, warum fotografiert ihr das Haus?“ Wir haben keine offenen Arme und Herzen, um sie willkommen zu heißen. „Ja, komm und sieh es dir an, wir wissen, dass du nichts von uns stehlen wirst.“ Wir haben

immer noch eine gewisse Zurückhaltung in uns. Ich denke, es ist wichtig, mit dieser Angst zu arbeiten. Da gibt es Defizite. Während der letzten Kirchweih lernte meine Frau, die gut Deutsch spricht, ein Ehepaar kennen, das ihr früheres Haus sehen wollte, in dem ihre kürzlich verstorbene Mutter aufgewachsen war. Meine Frau bot an, sie zu begleiten und für sie zu übersetzen. Als sie klingelten, kam die jetzige Besitzerin des Hauses heraus und sagte, dass sie niemanden sehen oder sprechen wolle, und wies sie im Grunde genommen ab. Dann erklärte meine Frau, dass sie nur einen Blick darauf werfen wollten, vielleicht sogar nur ein Foto von außen machen wollten. Und die Frau wurde langsam weicher. Meine Frau erzählte ihr noch mehr über uns und die Deutschen, und schließlich änderte sie ihre Meinung komplett. Am Ende bat sie sie herein, sie gingen durch das Haus und schließlich fragte die Frau sogar, ob sie nicht später zum Kaffeetrinken wiederkommen wollten. Das passierte dann zwar nicht, weil sie wieder zurückfahren mussten, aber ich denke, es ist wichtig, solche Dinge fortzusetzen. Durch solche Begegnungen kann es zu dieser Versöhnung kommen... x

Matouš Kirschner

Wohlmannův statek, z. s.
Václavice 34, 463 34 Hrádek nad Nisou

Matous.Kirschner@seznam.cz
Facebook: [Wohlmannuv.statek](#)

Vergessene Geschichten

1. Zwetbau
2. Lubenz
3. Oberliebich



Vergessene Geschichten

Die tschechische Grenzregion, insbesondere ihr nordwestlicher Teil, hat nach dem Zweiten Weltkrieg einen Gedächtnisverlust erlitten. Ehemals dicht besiedelte Gebiete, die jahrhundertlang fast ausschließlich von deutschen Einwohnern bewohnt wurden, verwandelten sich nach deren Vertreibung und Aussiedlung in Orte mit ausgelöschter Vergangenheit. Es sind nicht nur Hunderte von kleineren und größeren Dörfern und Städten verschwunden, sondern mit der Vertreibung der ehemaligen Bewohner

sind auch die Geschichten der Menschen, die die Landschaft geschaffen haben, in Vergessenheit geraten, und das Bewusstsein für Orte, deren Namen nur noch in historischen Quellen oder auf alten Karten zu finden sind, ist verloren gegangen.

Glücklicherweise war die „Löschung“ nach dem Krieg nicht hundertprozentig. Erinnerungsfragmente sind in der Landschaft erhalten geblieben und werden dank der Bemühungen zahlreicher Experten und Enthusiasten allmählich wieder zusammengefügt, damit die Geschichten in die Grenzlandschaft zurückkehren können. Gespräche mit den verbliebenen Überlebenden, Recherchen in Archiven, Feldforschung, Restaurierung von Denkmälern, Wiederbelebung früherer Traditionen und die Einführung neuer Traditionen tragen dazu bei, dass die jahrzehntelange Amnesie erfolgreich behandelt werden kann.

Ein Beispiel dafür ist das lange vernachlässigte Erzgebirge, das das Glück hat, dass die Geschichten, die in die Landschaft geschrieben wurden, hier besser lesbar sind als in den meisten anderen Teilen des Landes. Das liegt daran, dass die unverwechselbare Form dieses Gebirges, das sich von allen anderen Grenzgebirgen unterscheidet, durch den seit mehr als acht Jahrhunderten fast ununterbrochenen Erzabbau geprägt wurde. Natürlich wurden auch im Böhmerwald, im Riesengebirge, im Altvatergebirge und an vielen anderen Orten Erze abgebaut, aber nirgendwo sonst in Böhmen und Mähren war das Spektrum der abgebauten Erze so breit und nirgendwo wurde so lange und intensiv gefördert wie im Erzgebirge.

Dies spiegelt sich in der einzigartigen Berglandschaft des Erzgebirges wider, in der sich fast auf Schritt und Tritt Spuren menschlicher Aktivitäten finden, die bis ins Mittelalter zurückreichen. Es gibt uralte Mündungen von Stollen und Schächten, beeindruckende riesige Tagebaue und Hunderte von Kilometern unterirdischer Gänge mit gigantischen Abbaukammern, Halden- und Zinnenvortriebe, künstlichen Gräben und Wasserreservoirs, Orte, an denen das Erz gebrochen, aufbereitet und verhüttet wurde, alte Straßen, die nicht mehr existierende Siedlungen oder Bergbaukomplexe verbinden. Die hiesige Landschaft ist somit ein beredtes Zeugnis für die Arbeit und das Leben Dutzender Generationen unserer Vorfahren, und dieses einzigartige Zeugnis war einer der Gründe, warum die Bergbauregion Erzgebirge/Krušnohoří 2019 in die *Liste des UNESCO-Welterbes* aufgenommen wurde.

In anderen Teilen des Landes müssen sich diejenigen, die auf der Suche nach verborgenen Geschichten sind, in der Regel mit weitaus weniger Hinweisen begnügen, aber es ist umso lohnender, wenn die Landschaft neu interpretiert und das von unseren Vorfahren hinterlassene Erbe für die Zukunft bewahrt werden kann.

Michal Urban

Direktor der Montanregion Krušné hory — Erzgebirge, o. p. s.

Ich bin wie Indiana Jones und entdecke Dinge, von denen niemand mehr wusste

Für **Jaroslav Vyčichlo** (*1984) war Geschichte schon seit seiner Kindheit zum Greifen nah — er lebte eine Zeit lang in einem verfallenen Schloss, restaurierte Burgen und beschloss dann, alle Denkmäler in seiner Heimatregion zu kartieren. Aber nach einer Weile fand er, dass das Dokumentieren nicht mehr ausreichte. Also stellte er eine Gruppe von Leuten zusammen, um die Kreuze und Denkmäler, die er gefunden hatte, zu restaurieren. Sie begradigen die Grabsteine und suchen nach dem Schicksal der Menschen, deren Namen in die Steine eingemeißelt sind — sie bringen der Landschaft die verlorene Erinnerung zurück und den Nachkommen dieser Menschen Hoffnung.

Wie kamen Sie zu Ihrem Engagement für die Region Karlsbad?

Vor etwa zwölf oder dreizehn Jahren habe ich begonnen, eine Enzyklopädie mit dem Titel *Karlsbader Denkmäler und Natur* zu erstellen, in der ich versuche, alle Denkmäler zu beschreiben, die es hier in der Karlsbader Region gibt. Es geht langsam voran, aber es ist eine Datenbank mit allen Denkmälern, von kleinen Kreuzen bis hin zu großen Denkmälern wie Schlössern. Schon als Schüler habe ich in den Ferien geholfen, Schlösser in der Umgebung zu restaurieren, zum Beispiel die Burg Hauenstein. Das waren wahrscheinlich meine ersten Aktionen, und ich wurde von meinen Eltern schon in jungen Jahren dazu ermutigt, als wir das Schloss Gabhorn bei Buchau hatten, das wir nach der Revolution wieder aufbauen wollten. Also bin ich schon als kleiner Bengel in und um Denkmäler herum gerannt. Dann kam ich in Kontakt mit Leuten, die sich für Denkmäler interessieren oder die in irgendeiner Weise damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Der Verein als solcher wurde 2015 aus dem Impuls heraus gegründet, dass ich bei der Kartierung von Denkmälern auf dem Lande viele von ihnen verfallen vorfand, aber ihren aktuellen Zustand nur dokumentieren konnte. Manchmal konnte ich sie anhand alter Karten ausfindig machen, aber die Kreuze in Feldern oder Wäldern waren in einem solchen Zustand, dass ich sie ausgraben musste, um zu sehen, ob sie wirklich da waren. Daraufhin dachte ich, ich würde einen Verein gründen, der sich um diese Denkmäler kümmert — nicht nur, um eine Bestandsaufnahme zu machen, sondern um zu versuchen, sie zu retten.

Haben Sie sich von anderer Seite inspirieren lassen? Was macht Ihnen Spaß an der Katalogisierung von Denkmälern?

In die Natur zu gehen und diese Dinge zu dokumentieren. Ich habe Freude am Suchen. Und vielleicht auch am Finden. Wie Indiana Jones... Wenn man etwas findet, von dem man glaubt, dass es etwas sein könnte, ist es für einen selbst von Bedeutung. Kurz: Etwas

zu finden, von dem niemand wusste. Und Inspiration? Ich glaube, ich kannte Herrn Valenčičs Webseite *Zerstörte Kirchen*, die Kirchen im ganzen Land dokumentiert. Ich wollte so eine schöne Datenbank wie diese haben.

Ich fahre nach alten Karten und suche gezielt nach Sehenswürdigkeiten, die niemand kennt

Das erfordert sicher eine besondere Methodik — Sie fotografieren die Denkmäler nicht nur, sondern spüren sie auch in historischen Quellen auf. Wie gehen Sie dabei vor?

In erster Linie handelt es sich dabei um offizielle historische Aufzeichnungen, Bücher, die in der Vergangenheit veröffentlicht wurden. Aber natürlich sind sie nicht vollumfassend. Also nahm ich alte Karten zur Hand und machte mich aktiv auf die Suche nach diesen Denkmälern. Und dann die Chroniken — ich habe Kurrentschrift und diese alte deutsche Sprache gelernt und sie für mich übersetzt. Von da an fing es an, sich zu summieren. Also gehe ich jetzt gezielt zu den Denkmälern nach den alten Karten und versuche, sie zu finden — die, die niemand kennt.

Kann man damit jemals fertig werden?

Nein, das nicht. Ursprünglich hatte ich den Bezirk Karlsbad, und ich dachte, ich würde das für den Rest meines Lebens machen und nicht fertig werden. Und dann habe ich die Bezirke Falkenau und Eger hinzugefügt. Ich denke, es ist noch ein weiter Weg. Darüber hinaus gehe ich zu all den Denkmälern, die ich vor fünf oder sechs Jahren veröffentlicht habe, zurück und aktualisiere die Liste erneut auf der Grundlage der Erfahrungen und Erkenntnisse, die ich gewonnen habe. Ich muss es also

noch einmal machen. Aber die Denkmäler verändern sich nun einmal, und deshalb besuche ich sie mehrmals.

Wenn sie es kennenlernen, werden sie es hoffentlich mögen

Wie hat sich Ihr privates Hobby in eine gesellschaftliche Aktivität verwandelt?

Ich brauchte eine Gruppe von Leuten, die mir bei der Restaurierung der gefundenen Kreuze halfen. Es gibt viele solcher Vereine, denke ich. Und das ist gut so. Aber ich wollte mich auf die wenig bekannten Denkmäler konzentrieren, denn die meisten Vereine reparieren die Denkmäler, die sie irgendwo am Straßenrand oder hinter den Hecken ihres Dorfes sehen. Wir wollten uns auf die Denkmäler spezialisieren, für die sich niemand interessiert. Deshalb haben wir damit begonnen, Kreuze zu restaurieren, die vergraben sind und von denen niemand weiß. Und dann wählten wir den Friedhof von Zwetbau, der aus dem Militärbezirk herausgefallen ist. Wir reparieren sogar einige Denkmäler direkt im Militärbezirk, was viele Fallstricke hat, denn meistens sind diese Denkmäler, die niemand reparieren will, abseits der ausgetretenen Pfade im Duppauer Gebirge. Die Restaurierung ist also schwieriger, aber sie macht mehr Spaß.

Hatten Sie auch eine holprige Phase, oder stießen Sie mal auf etwas, das Sie nicht erwartet hatten?

Eigentlich nichts wirklich Großes. Es stapeln sich einfach immer mehr Dinge und die Zeit wird knapp, das ist das einzige Hindernis. Aber ansonsten versuche ich, Beruf, Familie und Freizeit miteinander zu verbinden. Ich unterscheide nicht zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit. Und wenn wir dann mit meiner Tochter verreisen — sie war noch nicht einmal zwei

und hat mich schon begleitet, um Kreuze zu suchen — weiß sie schon, was eine Kapelle ist und so weiter. Wenn ich mit ihr nach draußen gehe, denke ich, dass sie die Natur und das Draußensein mag. Und die Denkmäler sind auch ein bisschen damit verbunden.

Westböhmen war vom Bevölkerungswandel sehr stark betroffen. Steckt hinter Ihrer Motivation vielleicht auch die Suche nach Ihren eigenen Wurzeln, Ihrem Platz in dieser Region?

Ich bin in dieser Region geboren, also betrachte ich sie als meine Heimat. Und je mehr ich sie kenne, desto mehr ist sie meine. So würde ich das sagen. Wenn ich von Prag aus fahre und in der Nähe von Lubenz das Schild „Region Karlsbad“ sehe, sage ich, dass ich zu Hause bin, nicht wenn ich in meiner Wohnung sitze. Ich betrachte die ganze Region als meine Heimat. Indem ich die Geschichte und die Landschaft, durch die ich fahre, kenne, stärke ich diese Beziehung. Und das ist eines der Ziele meiner Web-Enzyklopädie — den Menschen zu zeigen, was wir hier haben. Nicht um sie stolz zu machen, sondern damit sie es wissen. Und wenn sie es kennenlernen, werden sie es hoffentlich mögen.

Können Sie uns mehr über den Friedhof von Zwetbau erzählen? Verstehe ich das richtig, dass Sie nicht nur Grabsteine ausgraben, die überwuchert sind, sondern auch versuchen, das Schicksal dieser Menschen zu ergründen?

Ganz genau. Ob wir nun die Grabsteine oder die Denkmäler aus dem Ersten Weltkrieg restaurieren, wir versuchen, die Namen, die dort geschrieben stehen, wieder in die Landschaft zu bringen. Wir versuchen, ihre Schicksale zu erfassen — entweder die Geschichte des Ortes oder der Menschen, die dort begraben sind. Nun ist es uns gelungen, ein Inventar aller in Zwetbau Beigesetzten zu erstellen, das wir nach und nach der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auf dieser Grundlage können ihre Nachkommen nachschauen und

sie besuchen, auch wenn dort noch nicht alle Grabsteine sind. Aber nach und nach möchten wir sie, wenn möglich, auch mit dem, was wir restaurieren, identifizieren. Vor zwei Jahren haben wir ein restauriertes Kriegerdenkmal in einem Militärgelände eingeweiht, und in der Ansprache haben wir es mit Gebetsmühlen oder tibetischen Fahnen verglichen, die flattern und Gebete in die Landschaft schicken. Wenn wir einen Grabstein oder ein Denkmal restaurieren und die Namen darauf eingraviert sind, bringen wir diese Namen zurück in die Landschaft. Wenn wir sie nicht restaurieren würden, wären sie nie wieder zu sehen.

Die Landschaft braucht ihre Kreuze, sie muss ihr eigenes Gedächtnis haben

Warum ist es wichtig, dass die Namen wieder auftauchen?

Mich erfüllt dieses „Suchen und Finden“. Und dann denke ich, die Landschaft braucht das. Sie braucht ihre Kreuze. Ich bin dagegen, dass die Kreuze in die Dörfer verlegt werden, dass die Wege verschwinden. Die Landschaft muss ihr eigenes Gedächtnis haben. Ansonsten ist sie leer. Sie wurde von der Vertreibung so stark getroffen, dass die Erinnerung daran zerstört wurde. Und die neuen Bewohner haben keinen Bezug dazu, weil sie die Landschaft nicht kennen. Wenn wir ihr etwas von dieser Erinnerung zurückgeben — dass es irgendwo ein Kreuz gab oder wer auf diesem Friedhof begraben ist — können die Menschen herausfinden, dass sie in einem Haus wohnten, das von Menschen bewohnt wurde, die auf diesem Friedhof begraben sind... Wenn sie ihre Namen kennen, wissen sie mehr als nur, wann das Haus gebaut wurde und wann sie dort eingezogen sind. Ich denke, es geht darum, die Seele dieser Landschaft auszufüllen.

Was in einer Landschaft kann eine Geschichte erzählen? Worauf sind Sie gestoßen oder was haben Sie beobachtet?

Als ich über meine Webseite *Karlsbader Denkmäler und Natur* nachdachte, sagte ich mir, dass ich alles kartieren würde — jeden Stein, den der Mensch berührt hat. Das ist ein bisschen unrealistisch. Aber eigentlich kann alles eine Geschichte erzählen. Früher gab es überall in den Dörfern Gassen und Wege, die in die Landschaft führten. Jetzt nicht mehr, jetzt hat jeder einen Garten, niemand kommt aus dem Dorf heraus. Auch eine Straße kann also eine Geschichte erzählen. Wenn man dann an eine Kreuzung kommt, ist sie zugewachsen und man kann sie nicht sehen. Aber wenn wir das Kreuz dort wiederherstellen, dann kann ein Mensch, wenn er dorthin kommt, weiter durch die Landschaft gehen. Er liest die Inschrift, die besagt, dass sie von einem Mann errichtet wurde, der einst dort lebte. Es ist ja nicht so, dass er nur auf dem Dorfplatz war und der Rest unbekannt ist. Also kann eigentlich alles an diese Landschaft erinnern, sie zurückbringen.

Gibt es eine Möglichkeit, Achtsamkeit für die Landschaft zu trainieren?

Nun, wahrscheinlich durch einen Spaziergang durch sie. Wenn ich zu einem verschwundenen Dorf komme, erkenne ich an den Bäumen, am unebenen Gelände, wo der Dorfplatz war, wohin die Straßen führten. Aus seiner Erfahrung und wenn man viel gesehen hat,



↑ Restaurieren anstatt „nur“ Dokumentieren.

kann man die Landschaft beobachten und sich vorstellen, wie sie einmal war.

Ich frage mich, ob Ihnen eines der Schicksale, die Sie ausgegraben haben, im Gedächtnis geblieben ist...

Bei der *Nacht der Kirchen* vor ein paar Jahren kamen Frau Linke und ihre Tochter aus Deutschland und wir besuchten mit ihnen den Friedhof in Zwetbau. Sie erzählte mir, dass sie vor x Jahren dort gewesen war und sich beim Anblick des überwucherten Friedhofs geschworen hatte, nie wieder in die Tschechische Republik zu reisen. Aber jetzt, wo sie es irgendwo im Internet gesehen hatte, brach sie ihren Vorsatz und kam doch noch. Sie hätte fast geweint, obwohl sie ihren Grabstein noch nicht gefunden hatte, die Restaurierung war noch nicht so weit fortgeschritten. Es war also eine sehr beeindruckende Geschichte. Obwohl sie schon mit Tschechien abgeschlossen hatte, ist sie am Ende doch gekommen.

Was mich überrascht hat, ist, dass die Zeiten sich geändert haben und es nicht mehr so

viele Angriffe auf die Tatsache gibt, dass wir einen deutschen Friedhof restaurieren. Gelegentlich kommt es vor, aber das sind Dummheiten. Ich glaube, die Leute sehen das heute ein bisschen anders. Vielleicht liegt es daran, dass eine neue Generation heranwächst und Aktivitäten, die mit Deutschland zu tun haben, nicht mehr so negativ wahrgenommen werden.

Haben Sie schon einmal Kritik von Nachbarn oder Einheimischen gehört?

Die Einheimischen in Zwetbau kritisieren uns, weil wir in ihren Raum eindringen. Menschen fangen an, dorthin zu kommen, und das gefällt ihnen nicht. Aber ansonsten fühlen wir uns sehr unterstützt. Nur gelegentlich gibt es den ein oder anderen Besserwisser, so ist das nun mal. Wir müssen dort eine Art Informationstafel aufstellen, um zu zeigen, wie es früher aussah, denn viele Leute kommen dorthin und sagen, wie verwüstet der Friedhof ist, und wir erzählen ihnen, wie hergerichtet er eigentlich schon ist... Sie sehen den Aufwand nicht und haben keine Ahnung, in welchem Zustand



† Die Lage am Rande des Truppenübungsplatzes rettete die Zwetbauer Kirche.

er früher war. Wir müssen sie also ein wenig mehr aufklären, damit sie nicht denken, dass er ruiniert ist.

Haben Sie weitere Pläne zur Restaurierung des Friedhofs?

Wenn es die Zeit erlaubt, würden wir gerne ein Geschichtsbuch über Zwetbau als Pfarrdorf und die angrenzenden Dörfer herausgeben. Die Kirche und der Friedhof in Zwetbau gehören der Stadt, und wir haben gute Beziehungen dorthin, sodass wir sie zu einer Art Erinnerung an die verschwundenen Dörfer im Duppauer Gebirge machen möchten, weil sie dort einzigartig erhalten sind. Da es am Rande eines Truppenübungsplatzes lag, fanden dort keine Übungen statt und es gab keine Verwüstung. Gleichzeitig wurde es von außen geschützt, sodass die wichtigen Teile wie die Schule, der Friedhof, die Pfarrkirche und das Pfarrhaus nicht neu gebaut wurden. Es gibt auch einzigartig erhaltene Straßen. Auf dem Friedhof selbst wollen wir die Totenkammer renovieren, in der ein Inventar der Bestatteten und ein Lageplan der Gräber ausgestellt werden sollen. Und er wird auch ein Ort des Gedenkens sein, denn der Friedhof ist in einzigartiger Weise erhalten. In allen anderen Dörfern sind die Friedhöfe entweder völlig zerstört oder es wird weiter beerdigt, so dass die deutschen Gräber verschwunden sind. Der Friedhof in Zwetbau blieb jedoch so, wie er war, als die ursprünglichen Bewohner 1950 weggingen. Dort sind noch einige Vasen von ihnen, wenn auch zerbrochen...

Würden Sie als Verein Hilfe begrüßen?

Wir sind solche Einzelgänger, wir können uns immer etwas einfallen lassen. Wir diskutieren ein wenig mit den Soldaten und der Armee, um sie dazu zu bringen, uns mehr Zugang zum Militärgelände zu gewähren. Bis jetzt — ich klopfe auf Holz — sind wir die einzige Gruppe, die dort etwas tun darf. Wir haben ein Denkmal errichtet, das erste restaurierte Denkmal nach siebenzig Jahren, in denen die Soldaten dort waren. Ansonsten sind alle Denkmäler zerstört oder werden weiterhin

zerstört. Wir wissen zum Beispiel, dass der *Okrašlovací spolek Lubavia*, der örtliche Verein zur Verschönerung von Liebau, in der Nähe von Olmütz eine etwas bessere Beziehung zum dortigen Truppenübungsplatz Liebau hat. So haben sie dort beispielsweise eine Grabstätte ausgemacht und ausgehandelt, dass in diesem Gebiet kein Training stattfinden darf. Das haben wir hier noch nicht, aber wir arbeiten daran.

Sie sprachen über die Vergangenheitsbewältigung, denken Sie, das ist immer noch ein sensibles Thema? Was, glauben Sie, verhindert die Versöhnung nach fast 80 Jahren?

Ich halte das nicht für ein heikles Thema. Aber ich weiß, dass ein kleiner Prozentsatz der Menschen, die es in jeder Gesellschaft gibt, und auch bei anderen Themen, das anders sieht. Sie meinen es vielleicht nicht so, wie sie es sagen, aber sie sind einfach mit solchen Stereotypen aufgewachsen. Und das kann zusammen mit anderen Motiven ein Grund dafür sein, dass sie eine negative Einstellung



↑ *Der Friedhof wird erneuert.*

zu dem Thema haben. Aber ich glaube, das ist eher auf Unwissenheit zurückzuführen als auf den Wunsch, etwas zu zerstören.

Lehrer sollten den Kindern sagen, wie schön wir es hier haben

Die Region Karlsbad hat mittlerweile ein so wenig schmeichelhaftes Stigma, dass sie nicht gerade eine gute Adresse ist. Was braucht die Region Ihrer Meinung nach am meisten?

Ich denke, dass der Aufbau einer Beziehung zur Region, zur Heimat, bereits in der Grundschule beginnen sollte. Als Schüler hatte ich nie erlebt, dass uns jemand beigebracht hat, das zu lieben, was wir hier haben. Es sollte in das Konzept der Grundschule aufgenommen werden, oder einige bewusste Lehrer sollten den Kindern sagen, wie schön wir es hier haben. Damit sie auch Lust haben, wieder hierher zurückzukommen. Ich glaube, das ist das Einzige, was helfen kann. Es geht nicht darum, hier etwas zu bauen, für das die Leute, die keinen Bezug dazu haben, herkommen. Wenn diejenigen, die hier geboren sind, es kennen und wissen, dass es hier großartig ist, haben sie mehr Gründe, zurückzukommen, auch wenn es nicht perfekt ist. Nicht aus Nostalgie, sondern aus Liebe zur Heimat. Das ist ein seltsames Wort, aber... Nun, weil sie eine Beziehung dazu haben, die andere Vorteile übertrumpft.

Sie sagen, Sie fühlen sich hier zu Hause — wer fühlt sich in dieser Region zu Hause?

Nun, eine Menge Leute! Diejenigen, die hier etwas unternehmen und hier etwas tun, werden sicherlich nicht woanders hingehen wollen. Ich glaube, ich würde sowieso nirgendwo anders hingehen. Nicht nur, weil ich hier etwas mache, sondern weil ich diesen Ort kenne und hier sein will. Diejenigen, die

hier nichts machen, gehen weg. Vielleicht wäre es eine gute Idee, sie bereits in der Schulzeit in irgendeiner Art von sozialer Aktivität einzubinden...

Bis jetzt haben wir über die Vergangenheit gesprochen und darüber, wie es vor 80 Jahren war. Haben Sie eine eigene Vision davon, wie die Region Karlsbad in den nächsten fünfzig Jahren aussehen wird? Was wünschen Sie sich für Ihre Region oder für den Ort, an dem Sie tätig sind?

Ich denke, das wird sich mit der neuen Generation allmählich verbessern. Obwohl man manchmal sieht, was heute in anderen Teilen der Welt passiert — Nationalismus kann auch heute noch eine Heilung verhindern. Ich hoffe, dass so etwas nicht passiert und dass für uns weniger wichtig wird, woher jemand stammt.

Haben Sie ein Thema, das man als spirituell bezeichnen könnte — etwas, das über Sie hinausgeht?

Wahrscheinlich die Landschaft als solche, die Region Karlsbad. Denn wir alle, die wir hier etwas tun — und ich spreche nicht nur von Denkmälern — bauen die Region gemeinsam auf. Das ist es wohl, was mich überragt, denn ich werde niemals allein eine schöne Region aufbauen. Aber wenn es hier genügend fähige Leute gibt, können sie es schaffen... x

Jaroslav Vyčichlo

Spolek pro dokumentaci a obnovu památek
Karlovarska, z. s.

Rosnice 4, 360 17 Karlovy Vary

IBAN: CZ28 2010 0000 0025 0130 4829

vycichlo.jaroslav@gmail.com

www.dokumentacepamatek.cz

Facebook: [dokumentacepamatek](#)

Kollektive Schuld ist ein Fluch, das bringt uns immer noch zum Weinen

Marcela Svejková (*1973) ist Lehrerin mit einer Leidenschaft für Archive. Sie wurde in Lubenz geboren und lebt dort. Die Region zwischen dem Duppauer Gebirge und dem Schnellatal birgt viele Geschichten, die sie entweder allein, mit ihrer Familie oder mit ihren Schülern entdeckt. Gemeinsam lernen sie die Seele der Region kennen und die vergessenen Geschichten ihrer früheren Bewohner, aber auch Denkmäler, Kapellen, Hügel und wilde Obstwiesen. Dass hier ein Atommülllager entstehen soll, kann sie sich nicht vorstellen. Und so führt sie, genau wie mit dem Verein SOS Lubenec, auch im Klassenzimmer die Menschen an einen sensiblen Umgang mit der Landschaft heran.

Woher kommst du und wie bist du dazu gekommen, die Geschichte der Sudeten zu erkunden?

Ich bin in Lubenz geboren und aufgewachsen und habe dort bis zum Alter von 23 Jahren gelebt. Dann zog ich für etwa zehn Jahre nach Podersam, aber schließlich wieder zurück nach Lubenz. Mein Traum war es, Archivwesen zu studieren, aber sie haben mich nicht aufgenommen, weil ich kein Deutsch konnte. Das gilt bis heute, aber ich habe immer noch eine Vorliebe für Archive. Ich unterrichtete an einem Gymnasium und habe die Lehrbefähigung für tschechische Sprache und Geschichte. Ich habe zwanzig Jahre lang am Gymnasium in Podersam unterrichtet und bin jetzt im vierten Jahr am Gymnasium in Kaaden. Ich habe auch versucht, in Grundschulen zu unterrichten, meist auf freiberuflicher Basis für ein paar Stunden (Podersam, Schönhof, Rudig, Lubenz). Ich habe auch Führungen auf dem Schloss in Schönhof gemacht. Darüber, dass ich zum Studium des Archivwesens nicht zugelassen wurde, bin ich heute eigentlich ganz froh, denn ich weiß, dass ich, wenn ich in einem Archiv arbeiten würde, nicht so viel Zeit hätte, diese Archive systematisch zu durchforschen, wie ich es jetzt tue. Heute mache ich das aus Interesse und Freude.

Wie bist du auf die Idee gekommen, Archivmaterial mit dem Unterricht zu verbinden?

Ich habe immer versucht, „anders“ zu unterrichten. Es mag naiv klingen, aber ich wollte immer, dass es vor allem mir Spaß macht. Ich habe verstanden, dass dies die Voraussetzung dafür ist, dass es den Kindern Spaß macht. Als meine drei Kinder klein waren, war ich nicht oft im Archiv. Erst 2015 bin ich wieder regelmäßig dorthin gegangen. Ich habe das Gefühl, dass ich erst seitdem auch den Weg zu gutem Unterrichten gefunden habe. In meinen ersten Jahren als Lehrerin habe ich viel ausprobiert und viele Fehler gemacht, die mir heute bewusst sind. Das war damals wohl nötig. Heute versuche ich, meinen Unterricht

sehr lebendig zu gestalten, in dem Sinne, dass wir wissen, wo wir leben, dass wir uns bewusst sind, wo wir uns befinden. So lernen die Kinder ihre Umgebung aus erster Hand durch Archivmaterial kennen, aber auch indem sie diese „Erinnerungsorte“ selbst aufsuchen. Ich habe dies schon früher versucht, aber im Nachhinein sehe ich, dass ich mir des großen Potenzials des Ortes, an dem wir leben, nicht so bewusst war. Wir haben verschiedene Ausflüge unternommen, aber eher in abgelegene Gebiete.

Es ist sehr wichtig, den örtlichen Friedhof zu besuchen, der auch einen Teil der Geschichte „erzählt“

Das Sudetenland liegt am Rande des Geschehens. Wie, denkst du, kann man Kindern eine Beziehung zu einem Ort vermitteln?

Ich denke, das ist auch bei jedem anderen Thema ähnlich. Ich bemühe mich sehr, mit den Kindern über das Thema zu sprechen, es zu diskutieren. In Podersam, wo ich unterrichtet habe, hat sich die demografische Kurve der Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg stark verändert. Ich hatte auch Kinder mit sehr unterschiedlichen Hintergründen in meiner Klasse. Einige von ihnen hatten Großeltern, die nach dem Krieg aus dem Landesinneren nach Podersam kamen. Dann gab es Schüler, die Nachkommen von Menschen aus dem ukrainischen Wolhynien waren, Wolhynien-Tschechen. Einige der Schüler stammten auch aus gemischten Familien, z. B. verbliebene Deutsche und Wolhynien-Tschechen. Es war sehr interessant und abwechslungsreich. Und wir hatten die Gelegenheit, diese Themen anhand ihrer Familiengeschichte und ihres Familiengedächtnisses zu erkunden.

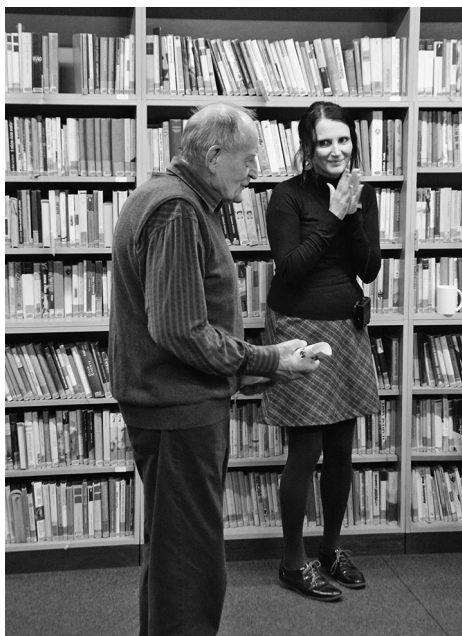
Oftmals war es auch emotional sehr intensiv. Heute zweifle ich daran, ob ich in meiner Jugend in der Lage war, unsere Diskussionen richtig zu moderieren... Einmal weinte ein Schüler, er kam aus einer deutschen Familie. Es tat ihm furchtbar leid, dass sein bester Freund, der aus einer Familie stammte, die viele Mitglieder in Český Malín [Malyn — ein Dorf im Westen der Ukraine, das Ende des 19. Jahrhunderts von Einwanderern aus Saaz, Rakonitz und Podersam gegründet wurde; 1943 von den Nazis niedergebrannt] verloren hatte, anfang, ihm die Kollektivschuld der Deutschen vorzuwerfen. Das hat ihm damals sehr wehgetan... Aber eigentlich war es eine Lehre für uns alle. Dadurch wurde uns klar, dass es nicht nur eine Wahrheit gibt. Und dass die kollektive Schuld ein Fluch ist. Sie betrifft uns ständig, und sie kann uns immer noch zum Weinen bringen.

Ich stelle mir vor, wie du in einem Klassenzimmer stehst und sagst: „Das Thema der heutigen Stunde: Bearbeitung der jüngsten Vergangenheit“... Wann hast du angefangen, dich für dieses Thema zu interessieren?

Ich habe mich mein ganzes Leben lang damit beschäftigt, die jüngste Vergangenheit zu bearbeiten. Meine Großeltern kamen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Klein Bor bzw. Kleinheid, einem Dorf im südlichen Böhmerwald, nach Westböhmen — ähnlich wie andere Familien in Lubenz. Ich erinnere mich, dass sie mir erzählten, wie ihr Dorf von den Amerikanern befreit wurde. Sie zeigten mir Fotos, die ich immer noch habe. Und dann habe ich ihre Erinnerungen mit dem konfrontiert, was unsere genossenschaftlichen Lehrer uns in der Schule über die Rote Armee erzählt hatten. Es waren völlig unterschiedliche Geschichten. Ich habe mich auch schon als Kind dafür interessiert, dass hier in der Umgebung noch Deutsche leben. Im Bus konnte man zum Beispiel hören, wie sich die Leute im sudetendeutschen Dialekt unterhielten. Sie lebten hier überall, obwohl sie eigentlich nicht existierten... Diese Paradoxe haben mich mein

ganzes Leben lang begleitet, und in den letzten Jahren habe ich mich immer mehr für sie interessiert, weil es Themen sind, die immer noch emotionale Reaktionen hervorrufen.

Mit unserem Verein *SOS Lubenec* organisieren wir öffentliche Vorträge, zu denen wir verschiedene Gäste einladen. Und ab und zu gibt es jemanden im Publikum, der sagt, dass das Thema der Vertreibung der deutschen Bevölkerung nicht mehr angesprochen werden sollte. Dass es Vergangenheit ist und es sich nicht lohnt, darüber zu sprechen. Ich persönlich finde es sehr schade, dass viele Archivalien aus dieser Zeit, wie Schul- oder Gemeindechroniken, Register und andere Dokumente, vernichtet wurden oder verloren gegangen sind. Wir leben in einem Dorf, das keine eigene Chronik hat. Es ist, als gäbe es diesen Teil der Geschichte nicht. Leere, weiße Flecken in der Geschichte des Dorfes. Es gibt auch nur sehr wenige wissenschaftliche Studien, die sich mit dem Sudetenland in den 1920er bis 1940er Jahren befassen. Wenn ich dies mit dem Umfang der mittelalterlichen



↑ Beim Zuhören bleibt einem der Atem stehen.

Forschung vergleiche, sehe ich, dass uns diese moderne Periode und ihre Dokumentation fehlt. In Kaaden ist es zum Beispiel sehr wichtig, den örtlichen Friedhof zu besuchen, der auch einen Teil der Geschichte „erzählt“.

Kannst du einige deiner Inspirationen nennen?

Ich lasse mich definitiv von Büchern und auch von Menschen inspirieren. Zum Beispiel Marta Vančurová und ihr Projekt „Verschwundene Nachbarn“. Josef Márc aus Komotau, der Kindern die Liebe zur Geschichte und zur Eigenverantwortung vermittelt. Petr Linhart, der einen einzigartigen Einblick in die sudetendeutsche Landschaft hat und dies in seine Lieder einfließen lässt, was ich sehr schätze. Richard und Jitka Kant aus Lubenz, die sich seit vielen Jahren mit der regionalen Geschichte beschäftigen, in Archiven recherchieren und versuchen, die „weißen Flecken“ zu füllen. Inspiriert werde ich sicherlich von meinem Mann, der als Geologe derzeit über den Kaolinabbau in der Region Podersam forscht, sowie über das Thema der ehemaligen Porzellan- und Keramikfabriken, deren Besitzer hiesige Deutsche waren. Auch er sah

sich bei seinen Recherchen mit dem Fehlen zeitgenössischer Quellen konfrontiert und stieß oft auf Unwissenheit oder vielleicht sogar auf bewusste Ignoranz gegenüber der Zeit vor 1945. Eine große Inspiration für mich sind auch die Bücher von Jiří Padevet, da sie das Bewusstsein von Menschen fördern, die mit diesen Themen vielleicht noch nicht in Berührung gekommen sind.

Das Wichtigste ist, das Interesse der Kinder zu wecken, sie werden sich dann selbst darum bemühen

Welche Reaktionen erhältst du von deinen Schülern, interessiert sie das?

Am meisten freue ich mich, wenn die Schüler zu Beginn der Stunde, während des Brainstormings, nicht viel über das Thema wissen und am Ende sehr detailliert darüber reflektieren



† Ein Atommülllager wollten die Einheimischen nicht, Vorträge schon.

können. Und vielleicht sogar über ihr eigenes Bewusstsein. Wie seltsam es eigentlich ist, dass über bestimmte Themen in der Gesellschaft nicht gesprochen wird. Es geht nicht unbedingt nur um regionale Themen oder das Sudetenland. So wird beispielsweise über politische Gefangene und auch über weibliche Gefangene überhaupt nicht gesprochen. Das Feedback der Schüler ist für mich viel wichtiger als die Einhaltung des Lehrplans. Das Wichtigste, nicht nur in Geschichte, sondern in allen Fächern, ist meiner Meinung nach, das Interesse der Kinder zu wecken. Sie werden sich dann selbst darum bemühen, sie werden sich dafür interessieren oder zu diesen Orten gehen.

Bist du während deiner Lehrtätigkeit auf Hindernisse gestoßen, weil du dich auf die neuere Geschichte und die deutsch-tschechischen Beziehungen konzentrierst?

In Podersam stieß ich auf Unverständnis bei meinen Kollegen und der Schulleitung und auch auf einige Hindernisse. Sie wollten nicht, dass ich die Themen der jüngeren Vergangenheit anspreche und mit den Kindern bearbeite. Oder als wir in der Schule Zeitzeugen zu Besuch hatten, deren Geschichten die Kindern regelrecht verschlungen, und mir dann gesagt wurde, dass die Schüler deswegen andere Unterrichtsstunden verpasst hätten... Damals kamen zum Beispiel Herr František Lederer, der das Ghetto von Łódź überlebt hat, oder Herr Ladislav Krejza, der vom kommunistischen Regime wegen des Verteilens von Flugblättern inhaftiert wurde. Im Lager traf er Generäle, die im Zweiten Weltkrieg für Großbritannien kämpften. Trotz allem, was er durchgemacht hatte, verfügte er über eine enorme Einsicht. Ungefähr 60 Schüler hörten ihm zu, und es war so leise, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören. Aber wir mussten das Gespräch abbrechen, damit die Kinder nicht die folgende Stunde verpassen. Herr Krejza ist kürzlich verstorben, was ich sehr bedauere, aber es war gut, dass die Schüler ihn treffen konnten. Der persönliche Kontakt mit Zeitzeugen ist wahrscheinlich das Beste,

was sie erfahren können. Zu sehen, dass sie nicht selbstmitleidig, verbittert und verletzt sind, dass sie eine Perspektive haben und trotz allem, was ihnen widerfahren ist, verzeihen können. Auch um den Wert des Lebens zu erkennen. Es ist sehr wichtig, solche Leute zu treffen. Auch um zu erkennen, wie wertvoll es ist, solche Menschen (noch) fragen zu können.

Wie unterscheiden sich die Reaktionen von Kindern und Erwachsenen auf Zeitzeugen?

Einmal machten wir mit Schülern eine Exkursion nach Weidmesgrün in der Nähe von Schlackenwerth in den sogenannten „Todesturm“. Herr Jaroslav Cibulka war dort unser Reiseleiter. Als ich ihn einlud, bei uns in Lubenz zu sprechen, kamen einige der Schüler, um seine Geschichte noch einmal zu hören. Und sie nahmen ihre Eltern, Großeltern oder Geschwister mit. Sie wollten ihn ihnen „vorstellen“ und wollten, dass auch sie seine Geschichte hörten.

Ich habe das Gefühl, dass die jungen Leute heute eher daran gewöhnt sind, sich mit Zeitzeugen zu treffen und Fragen zu stellen. Mir ist klar, dass die mittlere und ältere Generation solche Aktivitäten vielleicht viel mehr braucht. Daher ist es sehr wichtig, einen Raum zu schaffen, in dem sich Menschen treffen und mit denen diskutieren können, die die Härten des Totalitarismus erlebt haben. Sei es Nationalsozialismus oder Kommunismus. In letzter Zeit wird diese Zeit in den Medien relativiert, und darin sehe ich eine große Gefahr. Ich denke, dass persönliche Begegnungen mit Zeitzeugen ein Weg sind, um zu erkennen, was für eine schreckliche Zeit das war. Dann verliert man die Neigung, es auf die leichte Schulter zu nehmen.

Fällt dir dabei ein Schicksal oder eine Geschichte ein, die dich besonders bewegt hat?

Kürzlich entdeckte ich im Karlsbader Archiv einen Brief — einen Antrag einer gewissen Anna. Sie lebte in Pürles, einem Dorf in der Nähe von Stiedra bei Lubenz. Sie bat darum,

von der Vertreibung ausgenommen zu werden. In ihrem Schreiben machte sie geltend, dass sie immer auf der Seite von Masaryk und Beneš gestanden habe, dass ihre Kinder tschechische Schulen besuchten und dass sie selbst Probleme mit den anderen Bewohnern des Dorfes hatte, welche Henlein unterstützten. Ihr Sohn ist an der Front gefallen und ihre Tochter starb. Sie hatte ein sehr hartes Leben und wollte unbedingt in Tschechien bleiben, weil sie sich als Tschechin fühlte. Und nach dem Krieg war sie plötzlich weder Tschechin noch Deutsche. Was mich daran faszinierte, war, dass der örtliche Nationalausschuss ihren Antrag auf Ausnahme von der Vertreibung einstimmig ablehnte. Der Vorsitzende dieses Ausschusses war damals der katholische Dichter Josef Palivec, Ehemann von Helena Koželuhová (Schwester von Karel und Josef Čapek). Diese Entdeckung hat mich negativ überrascht. Aber es zeugt davon, wie kompromisslos diese Zeit war und das Prinzip der Kollektivschuld der Deutschen die Gesellschaft durchdrang und auch solche Menschen infizierte. Die Geschichte dieser Frau hat bei mir großes Interesse geweckt, und ich würde gerne herausfinden, welches Schicksal sie in Deutschland ereilt hat. Ich denke, dieser Brief von ihr ist eine gute Quelle für einen forschungsorientierten Unterricht, der sich mit kollektivem Gedächtnis und kollektiver Schuld beschäftigt. Sie kann den Schülern zum Beispiel bewusst machen, dass die Menschen keine Möglichkeit hatten, den Entscheidungen anderer zu entkommen oder sie in irgendeiner Weise rückgängig zu machen. Die zweite Geschichte, die meine Aufmerksamkeit erregt hat, hat mit der Fahrkarte von Anna Grundlach zu tun, die ich ebenfalls im Archiv gefunden habe. Zu Ende des Krieges hatte diese Anna vier Kinder im Alter von einem bis fünf Jahren und eine betagte Mutter. Sie wurde mit allen vertrieben. Es ist schwer vorstellbar, was sie hätte mitnehmen können, wenn sie die Hände voller Kinder hatte...

Was geht dir durch den Kopf, wenn du solche Geschichten liest?

Es bleibt einem nichts anderes übrig, als auf ein gutes Ende zu hoffen... Einige der vertriebenen Menschen hatten vielleicht die Möglichkeit, ein besseres Leben zu führen, als wenn sie hier geblieben wären. Und heute, mit etwas zeitlichem Abstand, besteht Hoffnung auf Versöhnung. Viele Menschen in der Tschechischen Republik sind heute der Meinung, dass das Prinzip der Kollektivschuld falsch ist und dass die Vertreibung nicht in angemessener Weise durchgeführt wurde, aber sie behaupten auch, dass sie unvermeidlich war. Das glaube ich nicht.

Versöhnung braucht beide Akteure, seien es Menschen oder Nationen

Gibt es noch etwas, das die Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen verhindert? Wie könnte man dem helfen?

Unabhängig davon, ob die Versöhnung Staaten, Nationen oder Einzelpersonen betrifft, ist meines Erachtens das Schwierigste, dass beide Seiten ihren Anteil an der Schuld zugeben. Das zu benennen, was passiert ist. Sie müssen ihren Teil der Schuld annehmen. Auch wenn es uns heute nicht mehr zu betreffen scheint und die Akteure längst tot sind, ist es wichtig, diese Dinge zu benennen. Zu erkennen, dass es eine Schande ist.

In der Nähe von Lubenz gibt es viele Bunker [„Ropik“ — Volksbezeichnung für Stahlbetonbauten, die in den 1930er Jahren entlang der tschechoslowakischen Grenze gebaut wurden] von der ursprünglichen tschechoslowakischen Verteidigungslinie, an denen ich oft mit unserem Hund vorbeigehe. Aber erst vor kurzem wurde mir klar — als ich mit meinen Schülern über das Münchner Abkommen sprach und darüber, ob wir uns hätten wehren sollen — was das bedeutet hätte. Zwischen den Bunkern kam mir der Gedanke, dass einer der Gründe, warum wir uns damals nicht gewehrt

haben, vielleicht darin lag, dass es zu einem Bürgerkrieg gekommen wäre. Damals waren viele Ehen gemischt, sodass sogar Nachbarn gegeneinander gekämpft hätten...

Was braucht das Sudetenland deiner Meinung nach heute am meisten?

Dass die jungen Leute hier bleiben und die Region nicht entvölkert wird. Junge Menschen haben hier oft keinen Arbeitsplatz, sie haben keinen Grund zu bleiben. Und auch, dass es nachbarschaftliche Beziehungen gibt, ein Gemeinschaftsgefühl, und dass hier interessante Dinge passieren, die von jungen Menschen vorangetrieben werden. Dass sie den Wunsch und die Motivation haben, hier zu bleiben und etwas zu bewirken. Vieles hängt davon ab, dass sie Gleichaltrige um sich haben.

Siehst du in eurer Region und in deiner Umgebung, wie die Leute dieses Gebiet wahrnehmen? Gelingt es hier, eine Beziehung zum Ort aufzubauen, Wurzeln zu schlagen?

Allmählich verändert sich auch unser Umfeld, zum Beispiel indem sich jemand entschließt, ein altes Kreuz oder einen Bildstock zu restaurieren, sich für den Wiederaufbau einer Kirche einzusetzen, in einem Chor zu singen, Wohltätigkeitsveranstaltungen zu organisieren. Im Jahr 2012 gründeten wir den Verein *SOS Lubenec*, dessen ursprünglicher Zweck es war, auf die Pläne der tschechischen Regierung aufmerksam zu machen, in der Nähe unseres Dorfes ein Atommülllager zu errichten. Niemand informierte damals die Anwohner, und die Entscheidung war schon fast gefallen. In letzter Minute haben wir damit begonnen, um mehr Transparenz bei den Verhandlungen zu kämpfen. So haben wir beispielsweise eine Konferenz mit Vertretern des Ministeriums, Frau Drábová von der staatlichen Atomaufsichtsbehörde und noch weiteren Leuten abgehalten. Wir haben auch die anderen Standorte kontaktiert, die in der engeren Auswahl standen und haben Ende April am Tag der Erde einen Tag gegen Endlager organisiert. Oder wir organisierten eine Wanderung durch

die Gebiete, in denen der Atommüll gelagert werden sollte, und liefen dabei auch über eine Wiese, die voller geschützter Pflanzenarten ist. Außerdem organisierten wir ein paar Konzerte. Einige Menschen in der Region haben sich gegen unsere Aktivitäten gewehrt, weil sie der Meinung waren, dass das Atommülllager hier auch viel Geld in Form von verschiedenen Entschädigungen einbringen könnte. Generell herrschte zu dieser Zeit eine schlechte Stimmung in unserem Dorf. Und so begannen wir, andere Dinge zu tun, wie z. B. öffentliche Vorträge, damit auch ein gewisses Maß an Bildung stattfindet und die Menschen erkennen, wie wichtig es ist, sich bürgerlich zu engagieren. Letztendlich wurden andere Orte ausgewählt, und Lubenz gehört nicht dazu. Das ist einerseits erfreulich, andererseits tut es uns leid für diejenigen, die noch von dem Problem betroffen sind. Aber unsere Aktivitäten sind noch nicht zu Ende. Wir wollen weiterhin in Kontakt bleiben und auch Vorträge mit interessanten Persönlichkeiten und Ausflüge in die Umgebung organisieren. Wir haben festgestellt, dass unsere Tätigkeit Vertreter verschiedener Generationen zusammenbringt, wir hatten Teilnehmer im Alter von 12 bis 90 Jahren, auch aus den umliegenden Dörfern. Wir hoffen, dass es uns gelingt, die lokale Bevölkerung mehr zu erreichen.

Wie würdest du dir wünschen, dass das Sudetenland in 50 Jahren aussieht?

Ich wünschte, dass die Landschaft und wertvolle Gebäude erhalten blieben, dass wir sie rechtzeitig schützen und retten können. Ich möchte nicht, dass es hier kommerzialisiert wird. Die Wiederbelebung sollte mit einem Sinn für Landschaft und Respekt für Tradition und Ort einhergehen. x

Marcela Svejtková

SOS Lubenec, z. s.
Chýšská 109, 439 83 Lubenec

Facebook: [Sos Lubenec](#)

Ich bin dankbar, dass ich mit Freunden Spuren in der Landschaft hinterlassen konnte

Radovan Boček (*1963) verbringt die meiste Zeit mit seinen Freunden und Kollegen in Oberliebich. Die örtliche Kirche St. Jakobus des Großen hätte aus den sechs Jahrhunderten ihres Bestehens sicher eine Menge zu erzählen. Als Radovan Boček sie jedoch Ende der 1990er Jahre kennenlernte, „bat“ die Kirche mit letzter Kraft um Hilfe. Die Ruine wurde schließlich gerettet und gab einige ihrer Geheimnisse preis.

Was verbindet Sie mit Oberliebich?

Zwischen 1988 und 1990 habe ich mit dem örtlichen landeskundlichen Museum Filme über die Fauna und Flora der Leipaer Region in Oberliebich gedreht. Ich habe die schönsten Orte besucht, dank der lokalen Experten, die mich in geschützte Gebiete geführt haben, die ohne Kenntnis der Umgebung nur schwer zu erreichen sind. Zum Beispiel an den Ort, an dem der *Safranheuffel* (Karpanten-Safran, *Crocus heuffelianus*) vorkommt. 1993 waren wir auf der Suche nach einem Ferienhaus und dieses in Oberliebich hatte sich angeboten. Ich assoziierte es mit den Orten, zu denen wir damals mit den Experten gingen. Als ich hierherkam, um das Haus zu besichtigen, befand es sich in einem baufälligen Zustand, aber rundherum standen schöne Lindenbäume. Ich kannte die Gegend, und so haben wir ohne zu zögern das Haus gekauft und es nach und nach renoviert.

In den späten achtziger Jahren war es nicht üblich, Filme über die Natur und geschützte Pflanzen zu drehen. Wie lief das ab?

Die Dreharbeiten fanden im Rahmen des damaligen *Naturschützerverein* [Český svaz ochránců přírody] statt. Wir befassten uns mit dem Thema Ökologie — wir fuhren in ein Uranabbaugebiet, das damals nicht gerade positiv betrachtet wurde. Ich habe zum Beispiel die Absetzteiche gesehen. Die Uranmine und das gesamte Gebiet waren damals riesig, und dank dessen hat sich Böhmisches Leipa erheblich vergrößert. In den 1980er Jahren wurden dort noch große Mengen Uran für die UdSSR abgebaut. Daraufhin wurden dort riesige Wohnsiedlungen gebaut. Täglich fuhren zahlreiche Busse mit Arbeitern aus Böhmisches Leipa und der Umgebung zur Uranmine. Die Jahre 1988 und 1989 begannen in Bezug auf Ökologie und Umweltschutz freundlicher zu werden, und Probleme begannen sich zu lösen. In Teplitz zum Beispiel fand 1989 eine der ersten Demonstrationen statt. Entweder war das Regime nicht mehr in der Lage, sie zu kontrollieren, oder dank der *Bewegung Brontosaurus* war es einfach besser. Ökologische Themen

waren bereits erlaubt und konnten bearbeitet werden. Für mich war es sehr interessant, weil ich Orte kennenlernen konnte, die die meisten Menschen nicht kennen. Zum Beispiel, wo in Böhmen Orchideen wachsen...

Der Mensch sollte etwas Anderes machen, das nicht nur dem Geld dient

Wie sind Sie von der Ökologie zur Geschichte gekommen — vom Interesse an der Natur zur Rettung der Kirche?

Beruflich habe ich als Fotograf historische Artefakte aus der Gotik, dem Barock und anderen älteren Kunstepochen fotografiert. Ich hatte also eine Verbindung zu diesen Dingen. Ich habe viel Zeit in der Slowakei und in Deutschland verbracht. Aber in dem Jahr, in dem ich mich für die Kirche zu interessieren begann (1999), hatte ich das Gefühl zu einer Art „Geldmaschine“ zu werden. Ich habe damals sehr viel gearbeitet, und dazu kamen noch gesundheitliche Probleme, die mit Stress und Überarbeitung zusammenhingen. So bekam ich das Gefühl, dass der Mensch etwas anderes machen sollte, das nicht nur dem Geld dient. Damals hatten wir unser erstes Treffen in der Kirche mit dem damaligen Bürgermeister Herrn Černý, dem geistlichen Verwalter Herrn Viliam Matějka und den Denkmalschützern aus dem Bezirk. Die damalige Vorstellung der Kirche war, die Kirche in Oberliebich abzureißen. Und nicht nur die Gemeinde protestierte dagegen, sondern auch die Denkmalschützer. Das war der erste Kontakt im Jahr 1999, als ich durch die vernagelten Fenster in die Kirche einstieg. Im Jahr 2000 dachten wir, dass wir die Situation mit den Maltesern lösen könnten, die vier Kirchen und große Grundstücke in der Region besaßen. Also besuchte ich die Malteser in Prag und ihren damaligen Direktor, Herrn Patek, und wir kamen zu

dem Schluss, dass sie die Rettung der Kirche finanzieren könnten. Aber das hat überhaupt nicht funktioniert. Ich möchte nicht ins Detail gehen, aber es gab einige Veruntreuungen. Enttäuschend. Sie waren es, die später die Wälder und Teiche hier restituierten, und deshalb bat der örtliche geistliche Verwalter Matějka darum, diesen Besitz der Gemeinde zuzuschlagen, die überhaupt keinen Besitz hatte, sondern nur das Pfarrhaus, das jetzt verkauft wurde. Aber die Malteser haben nicht reagiert. Das Geld blieb einfach in Prag, anstatt der Gemeinde zu gehören und ihr zu helfen, weiter zu existieren. Ich würde das gerne noch klären, es ist nie zu spät.

Wie ging es dann mit der Kirche weiter?

Im Jahr 2001 passierte der Durchbruch, als ich Herrn Fikar, den Leiter der Denkmalbehörde der nordböhmischen Region, besuchte. Damals gab es noch nicht so viele Projekte, aber es gab eine Initiative zur Rettung der Kirche mit gotischen Elementen in Hospitz, und wir versuchten, die ursprüngliche gotische Kirche in Oberliebich zu retten. Herr Fikar teilte mir damals mit, dass die Kirche gemietet werden müsse und ich dann alles selbst organisieren könne.

Die erste Reparatur betraf das Dach des Presbyteriums. Der Zustand war katastrophal, die Reparatur war leider überteuert und schlampig ausgeführt. Die Bauarbeiter, die an der Reparatur arbeiteten, hatten keine positive Beziehung zum Gebäude, sondern eher zum Geld, und so wurde ein Teil des Geldes verschwendet, um es höflich auszudrücken. Aus diesem Grund haben wir ein Treffen mit Bischof Koukl arrangiert, der unser Projekt sehr unterstützt hat. Seine finanzielle und moralische Unterstützung hielt auch nach einem schwierigen Start an.

Zu Beginn unterstützte uns finanziell auch der *Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds* bei der Erstellung einer Broschüre über das Projekt. Und so begann es. Es wurde ein Verein gegründet, dem sich immer mehr Menschen anschlossen. Einige stiegen aus, als sie merkten, dass es ein langer Weg war, aber es bildete sich eine

stabile Gruppe von fünf bis sieben Personen, die das ganze Projekt zusammenhielten und langfristige Ziele verfolgten. Wichtig war für mich auch, dass es mir gelang, einen Bauingenieur, Jaroslav Vaněk, in unsere Gruppe aufzunehmen, der einen „runden Stempel“ hatte, so dass wir den Umbau selbst durchführen konnten. Er hat auch den Wiederaufbau professionell geleitet. Sehr wichtig waren natürlich auch Petr Pokuta und Karel Vondra, die jederzeit bereit waren, zu helfen.

Können Sie uns ein wenig über die Geschichte der Kirche erzählen? Ist es ein wertvolles Denkmal?

Sie steht unter Denkmalschutz, aber die Kirche und das örtliche Schloss liegen im Sudetenland... Es wurde beschlossen, die Kirche in Wernstadt zu reparieren, aber „im Gegenzug“ die Kirche in Mertendorf abzureißen, die dann nicht weiter gepflegt werden musste. So wurden in den 1970er Jahren Entscheidungen über historische Gebäude getroffen...

Unsere Kirche in Oberliebich wurde 1968 geschlossen. Der letzte Besuch von Kaspar, Melchior und Balthasar signierte 1968 die Eingangstür der Kirche. Nach dem Tod des damaligen Pfarrers wurde das Pfarrhaus vermietet, mit dem Kirchengebäude wurde nichts unternommen, und so begann es allmählich zu verfallen. Zuerst wurden die Kirchenbänke in die Slowakei gebracht, die Orgel nach Wolfersdorf und das Mobiliar wurde auf die funktionstüchtigen Kirchen verteilt. Schließlich in den 1990er Jahren setzte der



↑ Zuerst Schuttberge und Wald beseitigen.

sogenannte Diebestourismus ein, der für den Raub ungesicherter Kirchen verantwortlich ist. In dieser Zeit sind viele Dinge verschwunden. Ein Räuber versuchte sogar, eine Statue mit einem Seilzug zu stehlen, der normalerweise von acht Personen bedient wird, und zerbrach sie. So verfiel die Kirche.

Woher kommt Ihre Familie, wie ist Ihre Beziehung zum Sudetenland?

Ich kenne das Thema von meinem Großvater, der aus dem Sudetenland stammte, er kam aus Nachod. Diese Ecke ist sehr interessant. Nachod war noch tschechisch, um die Stadt herum gab es verschiedene Festungen, die heute noch teilweise erhalten sind, z.B. Dobroschau. Mein Großvater musste sich 1938 entscheiden, ob er sich zur deutschen Staatsangehörigkeit melden sollte — er hieß Hasch. Letztendlich *beschlossen* er und seine Familie, Tschechen zu werden. Meine Mutter und ihre Geschwister besuchten eine tschechische Schule und wurden in tschechischer Sprache unterrichtet. Sie mussten also aus dem Sudetenland weg. Dort zogen die Familien vielleicht hundert Meter weiter — vom Sudetenland nach Tschechien. Die Familie meines Großvaters wohnte später nicht weit von ihrem Haus entfernt, das aber wahrscheinlich während des Krieges niedergebrannt ist. Und dann, weil sie nirgendwo mehr hinkonnten, gingen sie nach Jungbucht, wo es viel freundlicher zugeht als in der nordböhmischen Region (das heißt, nachdem die Deutschen vertrieben worden waren). Oberliebich sieht in dieser Region noch recht gut aus. Es gibt weitaus schlimmere Orte, wie die Gegend um Brůx. Wenn ich dort vorbeifahre, ist die Stadt offensichtlich heruntergekommen. Dorthin wurden Roma aus der Slowakei umgesiedelt, was meiner Meinung nach unsinnig war, da sie nicht an harte Arbeit und das Leben in Häusern gewöhnt waren. Oder es wurden dorthin Menschen aus Ostrau umgesiedelt, das ebenfalls eine problematische Region war. Es gab dort also ein solches Durcheinander von Leuten, solchen ‚Landlosen‘, die eigentlich nichts und auch keine Erfahrung hatten.

Es ist schwer, sich um Eigentum zu kümmern, wenn man vorher keins hatte...

Wir waren uns des genius loci der Kirche bewusst

Ihr Verein setzt sich aus verschiedenen Menschen mit unterschiedlichen Meinungen zusammen. Wie haben Sie sich auf den Plan zur Reparatur der Kirche geeinigt?

Keiner von uns ist religiös. Die Gläubigen haben sich erst nach der Reparatur der Kirche bei uns gemeldet, was etwas enttäuschend war. Als der Verein gegründet wurde, gab es Leute, die den genius loci der Kirche erkannten, der laut schriftlichen Quellen auf das Jahr 1352 zurückgeht. So wurde in jenem Jahr der gotische Grundstein gelegt, und wir haben den historischsten Ort des Dorfes erhalten. Das Schloss ist viel jünger und stammt aus dem 18. Jahrhundert. Diese Menschen waren sich also bewusst, dass dies ein Ort mit einer außergewöhnlich langen Geschichte ist.

Was geschah dann in der renovierten Kirche?

Das erste Konzert haben wir bereits 2001 organisiert. Ich wollte, dass die Menschen wissen, dass die Kirche existiert, in welchem Zustand sie sich befindet und wie sie innen aussieht.



† Radovan Boček und „seine“ Kirche.

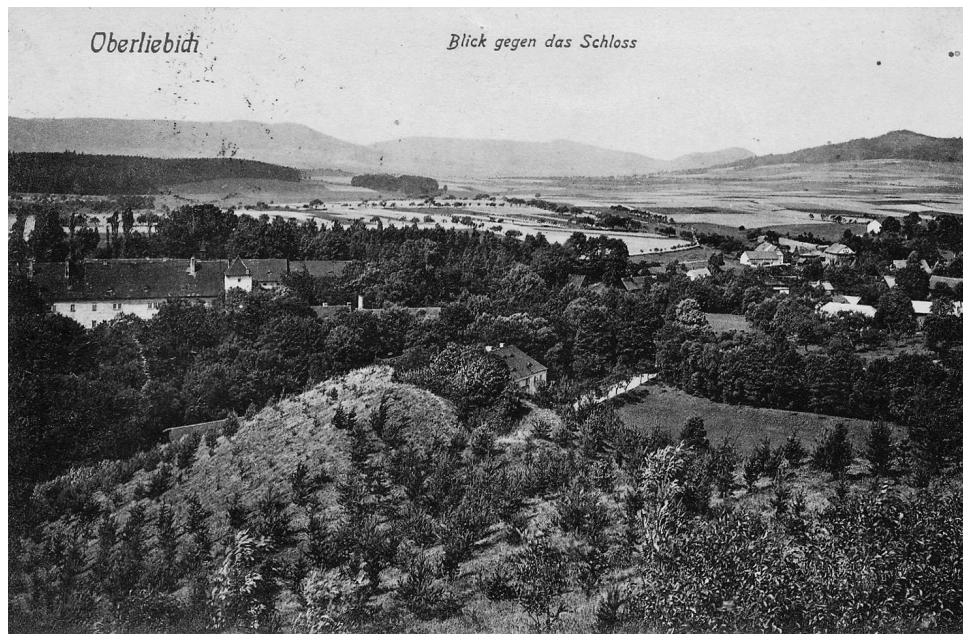
Das erste Weihnachtskonzert, das wir hier veranstalteten, fand bei -20°C im Freien statt, und die Kinder sangen in der Kirche bei bitterer Kälte. Aber die Menschen kamen hierher und begannen, sich unbewusst für diesen Ort zu interessieren. Sie mussten nicht helfen, aber sie entwickelten eine Beziehung zu diesem Ort. Einige von ihnen gehörten dem Dorf an, und sie stellten sich auf unsere Seite und entschlossen sich, uns zu helfen, obwohl die Kirche den Katholiken gehörte. Am Anfang gab es sogar die Idee, dass die Kirche für 1 CZK an die Gemeinde übertragen wird. Vielleicht wäre der Wiederaufbau schneller vonstatten gegangen. Aber ich hatte ein wenig Angst, dass ein Kommunist oder jemand, dem der Ort nicht gefällt, zum Bürgermeister gewählt werden könnte. Wir haben einen Vertrag mit der Kirche, in dem die Regeln und die Bedingungen für die Nutzung festgelegt sind. Und wir haben mit Pater Jan Baxant, dem Bischof von Leitmeritz, auch einen Weg gefunden, dass hier standesamtliche Trauungen oder Trauermessen stattfinden können. Wenn also heute

jemand in unserer schönen Kirche heiraten möchte, ist das kein Problem. Auch wenn ich nicht gläubig bin, respektiere ich, dass es sich um eine Kirche handelt, und so müssen wir diesen Ort auch behandeln und seine 600-jährige Tradition respektieren.

„Prager, der nicht weiß, wohin mit dem Geld“

Hat man Ihnen schon einmal gesagt, dass Sie ein verrückter Prager sind?

Früher hieß es, die Kirche werde von einem „Prager, der nicht weiß, wohin mit dem Geld“, repariert, aber das stimmte nicht. Früher habe ich jedes Wochenende in Oberliebich verbracht, und dank dieser Tatsache ist meine Tochter Malvína hier aufgewachsen. Ich habe das so gesehen, dass ich ein Einheimischer bin, dass ich zu ihnen gehöre. Wegen des Berufs



† Das Älteste verdient Schutz. In Oberliebich ist es die Kirche mit gotischen Fundamenten.

meines Vaters bin ich so oft umgezogen, dass ich begann, diesen Ort als mein Zuhause zu betrachten. Ich hatte neun Ateliers, bin fünfmal innerhalb von Prag umgezogen, aber ich habe mich in Oberliebich immer zu Hause gefühlt. Ich mochte auch Jungbuch im Riesengebirge, wo ich mit meinem Großvater und meiner Großmutter aufgewachsen bin. Aber dank der zwei Jahre, in denen ich die oben genannten Filme gedreht habe, habe ich die Leipaer Region perfekt kennen gelernt. Ich bin so froh, dass ich mit meinen Freunden eine Spur in Form einer restaurierten Kirche hinterlassen konnte.

Es klingt, als sei alles ziemlich reibungslos verlaufen, mit Ausnahme der Zusammenarbeit mit den Maltesern. Haben Sie schlechte Erfahrungen gemacht, die Sie gerne weitergeben möchten, damit andere Vereine sie vermeiden können?

Abgesehen von einigen Kleinigkeiten hatten wir eine fast ideale Situation. Auch dank der Zusammenarbeit mit der Gemeinde, die dabei eine wichtige Rolle spielte. Auch Nicht-Gläubige wissen es zu schätzen, dass die Kirche repariert wurde. Ich hatte einen großartigen Mitarbeiter, Karel Vondra, der leider verstorben ist. Er war nicht gläubig, hatte eine ablehnende Haltung gegenüber der katholischen Kirche wegen gewisser Ungerechtigkeiten, und dennoch kam er fast jede Woche mit mir zur Arbeit, und manchmal waren wir nur zu zweit. Die Leute halfen fünf Stunden lang in der Kirche, obwohl sie ihr eigenes Haus und ihren eigenen Garten hatten, sodass ich ihre Hilfe nie als selbstverständlich ansah.

Heute ist das nicht mehr so schwierig. Wenn die Ziegel fallen, musst du natürlich auf das Dach klettern und es reparieren. Aber jetzt geht es nur noch um die Instandhaltung. Glücklicherweise werden wir heute nicht mehr von Diebstählen geplagt wie früher. Seit 2010, als die Kirche wieder aufgebaut wurde, hatten wir keine Diebstähle mehr.

Haben sich die gebürtigen deutschen Einwohner im Laufe der Zeit zu Ihnen gesellt?

Ich bin den Einheimischen nur zweimal begegnet, als sie hier zu Besuch waren, und das waren meist sehr alte Leute. Im Jahr 2005 haben wir durch deutsche Briefe die damalige Gemeinschaft auffindig gemacht, insbesondere Frau Muscat, denn sie hatte einen Verein in Halle und wollte zu einem Konzert kommen, aber sie kam schließlich doch nicht. Sie entschuldigten sich und sagten, dass unseren Verein zwar keine Schuld treffe, sie aber großes Unrecht erlitten hätten, als sie nach Halle geschickt worden seien. Leider konnte die Zusammenarbeit nicht wieder aufgenommen werden. Ich habe die Briefe noch, aber leider gab es niemanden, dem ich sie übergeben konnte.

Im nahe gelegenen Windisch Kamnitz beispielsweise, aber auch in anderen Orten, finanzierten die ursprünglichen Bewohner oft die Reparatur der Kirche mit und gingen dort zur Messe. Sie taten dies ohne jegliche Forderung. Wenn jemand Angst hat, dass sie ihr altes Eigentum zurückhaben wollen, ist das natürlich Unsinn. Aber bei unserer Kirche hat es leider nicht so funktioniert.

Ich habe auf Ihrer Website von der geheimen Kiste gelesen, die Sie im Kirchturm gefunden haben. Was ist daran wahr?

In der Kuppel des Turms gibt es einen Kasten, in dem Münzen aufbewahrt wurden, etwas über die Geschichte des Dorfes, Leute wie der Bürgermeister oder der Schulleiter oder der Lehrer unterschrieben, und es gibt eine Liste und die Anzahl der Einwohner. Wir begannen, den Turm zu reparieren, denn ich wollte von weitem sehen können, dass etwas passiert. Im Jahr 2001 sind wir tatsächlich auf eine solche Kiste gestoßen. Wir fügten heutige Münzen, Fotos und Hinweise auf die Gegenwart hinzu. Wir haben auch unsere Broschüre dort hineingelegt, Bürgermeister Černý und Pater Bischof Koukl haben etwas hinzugefügt und wir haben sie zurückgelegt. Wenn die Kirche in 200 Jahren wieder aufgebaut wird, sollen künftige Generationen diesen Schutzpatron an seinem Platz wiederfinden.

Es gibt immer noch Spekulationen über einen Geheimgang, der von der Kirche zum Schloss

führt, aber das ist nicht möglich, da er zwanzig Meter unter der Erde verlaufen müsste. Gleichzeitig gab es Spekulationen über einen Schatz, der im Schloss versteckt sein sollte, der aber nicht gefunden wurde. Es ist also eher eine Art Volksmärchen. In der Kirche wurden einige alte Gemälde gefunden, die aber leider zerstört wurden. Eines der wenigen Dinge, die erhalten geblieben sind, sind das Taufbecken und zwei Altarbilder, die im Pfarrhaus versteckt waren.

Fällt Ihnen eine Geschichte einer Person ein, der Sie während der Renovierung der Kirche begegnet sind und die Sie sehr berührt hat?

Als ich anfing, das Festival Oberliebicher Musikherbst hier zu organisieren, hatte ich die Gelegenheit, viele interessante und wunderbare Menschen und Musiker kennenzulernen. Ich lernte viele Leute kennen, die bereit waren, kostenlos zu helfen oder sogar Geld aus ihrer eigenen Tasche für Reparaturen zu geben. Die positive Einstellung ist wahrscheinlich das, was mir am meisten gefällt. Hier kommen unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Hobbys, aus unterschiedlichen sozialen Gruppen oder mit unterschiedlichen politischen Ansichten zusammen, und doch eint sie alle eine positive Beziehung zur Kirche.

Haben Sie mit Ihrer Arbeit jemanden in der Region inspiriert?

Ich glaube ja. So wurde ich beispielsweise gefragt, wie man Mittel für Reparaturen oder Aktivitäten aufbringen kann. Auch andere Kirchen in der Region werden inzwischen wieder instandgesetzt, auch wenn es immer noch Orte gibt, die in einem schlechten Zustand sind. Die Tatsache, dass unsere Kirche wirklich baufällig war und ein schlechtes Dach hatte, bedeutete, dass die Reparaturen sofort beginnen mussten. Andere Kirchen werden schrittweise und über einen langen Zeitraum hinweg instandgesetzt, das ist unterschiedlich. Das Sprichwort „Arbeit wie an einer Kirche“ trifft auf jeden Fall zu!

Neben der Instandsetzung der Kirche organisiert Ihr Verein auch Feste, und ich habe gehört, dass Sie eine Ausstellung machen werden...

Man könnte eine Ausstellung über tschechische und deutsche Einwohner, ihr Zusammenleben, Arbeit, Schicksale machen. Es wäre gut, mehr Dokumente und Fotos zur lokalen Geschichte von den ursprünglichen Bewohnern zu sammeln.

Würden Sie also Hilfe bei der Verbreitung der Nachricht begrüßen, dass Sie deutsche Kontakte für eine Zusammenarbeit suchen?

Das wäre großartig! Am besten wäre es natürlich, wenn wir mit den Einheimischen Kontakt aufnehmen könnten. Oder wenn wir Archivmaterial gewinnen könnten, denn davon gibt es nur sehr wenig. In den Archiven in Leitmeritz gibt es Informationen über Kirchen und Einwohner, Einwohnerlisten bis 1600. Es sind also einige Informationen auffindbar, aber nicht viel Bildmaterial. Leider sind diese Dinge entweder verlorengegangen oder nicht erhalten. Die Menschen durften bei der Vertreibung nur sehr wenige Dinge mitnehmen, aber vielleicht haben sie einige Fotoalben mitgenommen. Aber wenn man nur eine begrenzte Anzahl von Dingen mitnehmen kann, neigt man dazu, praktische Dinge zu nehmen. Vielleicht hoffe ich also vergeblich, dass jemand die Fotos gemacht und aufbewahrt hat... Kurz gesagt, wir suchen nach Originaldokumenten oder Erinnerungen und Informationen über Oberliebich. x

Radovan Boček

Občanské sdružení Jakub
Horní Libchava 155, 471 11
IBAN: CZ94 2010 0000 0028 0034 6105

www.okw.cz/jakub

Facebook: [LibchavskyHudebniPodzim](#)

Orte mit Seele

1. Gablonz an der Neiße
2. Hirschenstand
3. Ober Wittig



Orte mit Seele

Wenn ich mit dem Zug fahre, geht es mir nicht darum, von A nach B zu kommen. Für mich ist eine Zugfahrt auch eine Reise von der Gegenwart in die Vergangenheit. Ich denke, dass sich für solche Reisen nichts besser eignet als der Zug. Unser dichtes Eisenbahnnetz ist ein Erbe der ehemaligen Monarchie. Auf den Nebenstrecken fahren die Züge langsam. Man hat dort viel Zeit zum Genießen und auch zum Nachdenken.

Meine Lieblingsstrecken führen auch durch das ehemalige Sudetenland, das gebirgige Grenzgebiet zwischen Tschechien und Deutschland. Die Züge fahren durch malerische Landschaften wie von Tetschen-Bodenbach nach Reichenberg oder von Winterberg nach Wallern. Manchmal fahren sie auch durch eine von Menschen etwas zerstörte und gezeichnete Landschaft, wie zwischen Brüx und Aussig. Dort und anderswo fahren Züge durch eine Landschaft, die von den Menschen, die hier lebten und leben, geformt und gestaltet wurde. Vom Zugfenster aus kann man unterschiedliche Geschichten beobachten. Und Geschichte.

Wenn ich also in einem Zug im Grenzgebiet sitze und auf die Landschaft schaue, lasse ich all diese Geschichten an mir vorbeiziehen. Ich höre Deutsch. Ich höre Tschechisch. Und ich höre Musik in meinen Kopfhörern, die von dieser Landschaft inspiriert ist. Zum Beispiel *Priessnitz* von

meinem Freund Jaromír 99, dessen Texte die Seele der Region rund um Freiwaldau erkunden. Jaromír sagt, dass er und seine Band neue Volkslieder komponiert haben, weil die alten nach der Vertreibung der Deutschen aus seiner Region einfach verschwunden sind. Deshalb hieß das erste Album auch *Freiwaldau*, das zweite *Nebel* und das dritte *Hexe*. Damals, in den frühen neunziger Jahren, war dieses Bekenntnis zur Vergangenheit der Region und die Suche nach ihrer Seele eine Provokation.

Ich höre auch gerne die Band *Povodí Ohře* [Flussgebiet Eger]. Ihre düstere, raue und harte Musik kommt aus Westböhmen und stürzt wie ein dunkler Fluss in einer Flut auf einen zu, reißt alles nieder und legt alles frei. Wenn man *Povodí Ohře* hört, sieht man ein unwirtliches, dunkles, leeres Land. Man geht durch eine heruntergekommene Wohnsiedlung, vielleicht am Rande von Eger, wo „aus der Kneipe Blut fließt“, wie es in einem Lied heißt. In ihren Texten geht es aber auch um alte Friedhöfe, auf denen keine Beerdigungen mehr stattfinden, und um „Wahnsinn, Vertreibung, Besiedlung“.

Auch ein Musiker, der sich *Kittchen* nennt, lässt sich von der Landschaft des Grenzlandes inspirieren. Er komponierte einen rauen, poetischen Soundtrack für die Region rund um Böhmisches Leipa, aus der er stammt. Auch seine anderen Kompositionen enthalten beeindruckende Landschaftsbilder. Und dann sind da noch die wunderbaren *Houpačí Koně* [Schaukel]pferde] aus Aussig, deren gesamtes Schaffen mit dieser Stadt im Elbtal verbunden ist. Der Fluss und die Züge, die an beiden seiner Ufer entlang rumpeln.

Ich höre mir diese Bands gerne im Zug an. Sie alle sind auf der Suche nach der Seele des tschechisch-deutschen Grenzgebiets. Die Seele dieser Landschaft, die auch mich als Autor seit langem interessiert und mich anzieht. Auf eine geheimnisvolle Weise. Vergessene Geschichten, über die schon lange nicht mehr gesprochen wurde und die überall zu finden sind. In meinem Fall ist es hauptsächlich die Region um Freiwaldau, wo die Geschichte des Comics *Alois Nebel* spielt und der von Jaromír 99 gezeichnet wurde. Und dann vor allem Reichenberg, wo ich einige Jahre lang studiert und gelebt habe und über das die lokale Band *Solomon Bob* singt: „Nur der Vergangenheit begegne ich, auf einem Hügel in Liberec“. Diese unruhige Vergangenheit ist nun mit der Gegenwart verwoben. Sie durchdringt sogar das Abteil des Zuges, in dem ich mich von der malerischen Grenzlandschaft mitreißen lasse. Genauso mein Schreiben und auch die Texte der oben genannten Bands und Musiker. Und nicht zuletzt die Geschichten dieses Buches.

Vielleicht nehmen Sie es mit auf eine Zugreise. Und hören dazu *Priessnitz*, *Povodí Ohře*, *Solomon Bob*, *Kittchen* und *Houpačí Koně*.

Jaroslav Rudiš
Schriftsteller

In den Gebäuden finden wir verschlüsselt die Botschaften unserer Vorfahren

Als **Anna Strnadová** (*1993) mit ihrer Freundin nach einem Raum für ihr Tanzprojekt suchte, fand sie ein Gebäude, das vor hundert Jahren lebendig pulsierte. Und es wurde „Liebe auf den ersten Blick“. Mithilfe von kreativen und begeisterten Gablonzern belebten sie das Areal wieder und luden die Besucher zum Beispiel auf den Grund des ehemaligen Schwimmbekens ein. Nicht alle Menschen sahen aber in ihren Bemühungen einen positiven Beitrag. Die Schaffenskraft verließ Anna und ihre Freunde dennoch nicht. Und auch der neue Ort, den sie aktuell wiederbeleben, kann dank ihnen etwas erzählen.

Was verbindet Sie mit Gablonz an der Neiße?

Ich wurde hier geboren. Ursprünglich ist mein Vater aus Gablonz, meine Mutter kommt aus Prag und ist hierhergezogen. Aber ich und mein Bruder sind schon von klein an hier in Gablonz aufgewachsen.

Wie war Ihr Weg zu dem örtlichen Kurbad?

Meine erste Erfahrung, dass man hier im öffentlichen Raum etwas machen kann, verdanke ich dem Umstand, dass mein Bruder und ich den Verein *Gablonz ohne Glücksspiel* gegründet haben. So haben wir in einem Bereich außerhalb der kulturellen Sphäre begonnen, unser Ziel war es, Glücksspiellokale und Casinos aus Gablonz zu beseitigen. Und das ist uns gelungen! Wir haben das auf eine sehr aktivistische Art und Weise gemacht.

Es gelang uns, in Gablonz ein Referendum zu veranstalten, wo abgestimmt wurde, diese Casinos zu verbieten. Das war ein sehr grundlegender Moment für mich. Weil wir die Petition losgetreten hatten, mussten wir Menschen auf der Straße auch ansprechen. Das begann mir Spaß zu machen und ich sagte mir, dass der Mensch sich nicht nur zu Hause verkriechen, in die Schule und wieder zurück nach Hause gehen soll, sondern in diesem öffentlichen Raum auch irgendwie Begegnungen erleben könnte.

Und dann *Äpfelkurbad*, das war ein weiteres Projekt. Für Kurbäder begann ich mich im Jahr 2015 auf Anregung einer Freundin zu interessieren. Wir suchten einen interessanten Raum für ein gemeinsames Projekt, sie ist Tänzerin und ich habe auch eine Tanzschule in Gablonz besucht. Noch vor dem ersten Besuch hat uns der Verwalter beschrieben, was alles in dem Kurbad auseinanderfällt, dass es sich eigentlich in einem verfallenen Zustand befindet und dass dort sicher nichts stattfinden kann.

Mit zwei weiteren Freundinnen haben wir dann den Verein *ArtproProstor* gegründet, damit wir eine rechtliche Grundlage haben, und die Stadt mit uns als Partner kommuniziert. Wir suchten um eine Liste von Dingen

an, die getan werden mussten, damit dort eines unserer Events stattfinden konnte (ursprünglich planten wir nur eine Einzelaktion). Diese Liste war ziemlich lang und schwierig zu erfüllen, zum Beispiel mussten wir einen Aufzug zum Schwimmbad einbauen, was eine Aufgabe für ein halbes Jahr war. Weil wir schon so viel Energie in das Projekt investiert-en, vereinbarten wir mit der Stadt ein halbjähriges Mietverhältnis und hofften, dass sie es uns danach verlängern würden, was jedoch nicht geschah.

Wenn man reingeht, dann fühlt man eine einzigartige Atmosphäre

Wie ist die Geschichte des Kurhauses? Und warum ist dieser Raum für Sie interessant?

Das Kurhaus wurde Anfang des 20. Jahrhundert gebaut. Es war Liebe auf den ersten Blick. Von außen ist das Gebäude nicht sehr schön, weil die Fassade während der kommunistischen Zeit versaut wurde, es wurde viel baulich verunstaltet. Aber wenn man reingeht, dann fühlt man so richtig die alten Zeiten. Es hat eine einzigartige Atmosphäre, einen ähnlichen Raum sah ich noch nie. Damals baute man die Kurhäuser in antikem Stil, mit einem Gewölbe, der Raum ist sehr großzügig, die Halle ist riesig, große Fenster, das Licht spielt da wunderbar. Während des Kommunismus kümmerte sich niemand wirklich um das Gebäude, es wurde eher so geflickt, also sind da so bizarre Sachen zu finden wie industrielle Lampen, die aus der Vorderseite der Fassade herausstechen, die wunderschönen Fliesen wurden mit Linoleum bedeckt und so weiter. Aber als Ganzes wirkt es doch immer noch sehr angenehm. Man musste da zwar viel aufräumen, die Staubberge, manchmal sogar Schutt, abtragen, aber mir taugte es auch schon so wie es war.

Inspirierten Sie sich vielleicht irgendwo im Ausland? Eine kulturelle Veranstaltung im Schwimmbaden ist in Tschechien nicht gerade geläufig...

Als wir anfangen, war ich gerade das zweite Jahr an der Uni und ich war damals 21. Aus heutiger Sicht muss ich sagen, wir waren richtig mutig, wir hatten ja gar keine Erfahrungen. Ich kannte ein paar solcher Orte, aber es waren keineswegs Kurorte. Mit der Zeit fand ich verschiedene Inspirationsquellen. Ich weiß zum Beispiel, dass es irgendwo ein Kurbad in Berlin gibt. Aber ehrlich gesagt weiß ich nicht, ob es irgendwie langfristiger lief, oder ob es nur ein kurzfristiges Projekt war. Am Anfang stürzten wir uns so richtig in das Projekt, erst nach einem Jahr gelang es uns, dem *Neuen Netz* beizutreten, eine Prager Organisation, die regionale Kultureinrichtungen, die auf innovative Weise Kunst vermitteln, unterstützt.

Was war das ursprüngliche Ziel — auf die Architektur aufmerksam machen, oder das Leben in der Stadt anzukurbeln?

Einerseits verspürten wir die Absenz eines unabhängigen Kulturraumes, der sich Experimenten, zeitgenössischem Theater, zeitgenössischer Kunst, Diskussionen oder kleinen Theaterformen widmen würde. Heutzutage gibt es so etwas in der ganzen Republik, in Prag überhaupt, aber in Gablonz gab es damals so was nicht und wir bemühen uns bis heute darum. Ich will nicht sagen, dass es hier gar nichts gibt, wir haben hier zum Beispiel den Klub Na Rampě (Auf der Rampe). Aber so etwas wie einen offenen gemeinschaftlichen Raum, wo die Menschen hingehen könnten zum Kaffee trinken, studieren oder lesen, mit Veranstaltungen am Abend, so etwas gibt es hier einfach nicht. Und dadurch, dass wir mit den Veranstaltungen im Kurhaus angefangen haben, das wirklich einen außerordentlichen Raum bietet, gelang es uns, auch das zweite nicht weniger wichtige Ziel zu erreichen, nämlich das Gebäude wiederzubeleben und auf den schlechten Zustand aufmerksam zu machen, in dem es sich befindet. Wir wollten das Gebäude retten, indem wir der erste Startfunke sind in einer

längeren Kette, denn das Haus ist wirklich riesengroß, und dessen Rekonstruktion wird, wenn sie irgendwann gelingt, sehr kostenaufwendig sein.

So zeigt sich also in der Geschichte des Gebäudes ziemlich schön die bewegte Geschichte des Sudetenlandes

Was gelang Ihnen im Kurhaus und welche Reaktionen löste es aus?

Zur ersten Veranstaltung kamen die meisten Besucher, weil das Kurhaus zum erstenmal seit langer Zeit geöffnet war, vor allem viele ältere Menschen interessierten sich dafür, wie die Räumlichkeiten heute aussahen. Das war unser selbstinszeniertes Tanztheaterprojekt, bei dem wir mit der ortsspezifischen Methode die Geschichte dieses Gebäudes beschrieben. Und dabei war interessant, dass so viele Menschen da waren, die sich für das Gebäude interessierten, denen wir nun eine Kunstrichtung zeigen konnten, die sie zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht kannten. Und dann schlossen wir mit



↑ Anna Strnadová beim Aufräumen im Kurhaus.

Theaterstücken an — *Depresivní děti touží po penězích* [Depressive Kinder sehnen sich nach Geld], *Listování* [Das Blättern], ein Etüdenabend der Studentenden des HAMU, Bewegungstheater, ein Konzert von Ridina Ahmed und Petra Ticha mit Tanzbegleitung... Wir veranstalteten hier Design Märkte und zu denen dachten wir uns immer irgendwelche selbstinszenierten Dinge aus, meistens etwas mit Tanz.

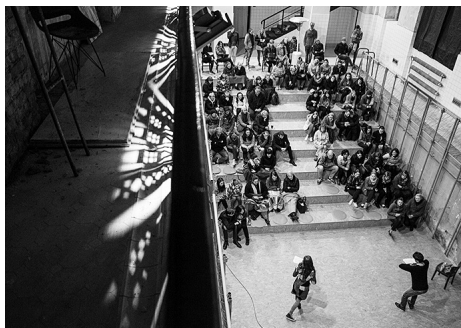
So verging das halbe Jahr und dann sagte man uns, dass das Mietverhältnis nicht verlängert wird. Dass wir aber weiterhin vereinzelte Events veranstalten können, für jede Veranstaltung müssen wir extra um Anmietung des Raumes ansuchen, die Schlüssel abholen, alle Dinge hinbringen und nach der Veranstaltung abtransportieren... Das war tödlich, weil wir das alles in unserer Freizeit gemacht haben, freiwillig, und weil das produktionstechnisch schrecklich anspruchsvoll war. Nach einem weiteren dreiviertel Jahr sagte die Stadt „nein“, es wäre ein Teil vom Dach heruntergefallen und man repariere das gerade. Wir haben also gewartet, hatten ein Programm vorbereitet, aber als wir drei Monate später nochmals nachfragten, da sagte man uns, dass dort ein Zutrittsverbot verhängt wird, dass es einfach gefährlich sei. Das Gebäude wurde geschlossen, damit man damit keine weiteren Sorgen hatte. Die letzten zwei Veranstaltungen dort fanden im Sommer 2020 statt und das auch nur weil die Piraten für neun Monate im gablonzer Rathaus saßen und mit ihnen der Architekt Jakub Chuchlik in die Position des Abteilungsleiters für Regionalentwicklung gelangte, er hatte mit uns von Anfang an zusammengearbeitet und übernahm die Verantwortung. Dank ihm fand dort im Rahmen des Projekts *Monumentum* ein Konzert von Lenka Dusilova mit Videoprojektionen von VJ Aeldryna statt. Und auch das Event *Nádech pro lázně* [Einatmen fürs Kurhaus], für das wir zwölf regionale Künstler aus Gablonz und Reichenberg aufriefen, auf irgendeine Art und Weise ihre persönlichen Gefühle und Gedanken zum Kurhaus zu gestalten.

Haben Ihre Veranstaltungen Interesse geweckt, sodass sich Ihnen Leute anschließen und helfen wollten?

Es entstand dort ein Team, aber immer noch auf freiwilliger Basis. Zahlreiche Leute haben geholfen, aber kaum jemand übernahm Verantwortung für einen konkreten Bereich. Aber dank freiwilligen Arbeitseinsätzen, zu denen wir über Facebook Leute zur Mithilfe aufriefen, kamen viele Menschen und manche von denen sind Teil des Kernteams geworden. Es halfen uns wahnsinnig viele Gablonzer aus dem kreativen Sektor, zum Beispiel Honza Picko oder Kuba Chuchlik, die uns als Architekten bei dem Bau des Aufzugs zur Hand gingen, Ota Novotny half uns mit der Statik. Viele von ihnen arbeiteten gratis oder für symbolische Beträge. Dank dessen konnte das alles geschehen.

Schlussendlich mussten sie das Kurhaus also ganz verlassen? Wie entwickelt sich die Situation jetzt dort?

Nach den neun Monaten, die die Piraten im Rathaus waren, passierte irgendein politisches Hick-Hack, sie traten ab und nach zwei Monaten erhielten wir ein Schreiben, dass auf Basis statischer Gutachten das Kurhaus erneut geschlossen wird. Ich habe zu diesem Zeitpunkt bereits gewusst, dass dieser Kampf schrecklich viel Anstrengung kosten und der Effekt minimal sein wird, wenn wir keine Partner im Rathaus haben. Wir haben das immer aus einer aktivistischen, freiwilligen,



↑ *Im Mittelpunkt — das Schwimmbad.*

begeisterten Position heraus gemacht. Aber damit das funktionieren konnte, benötigten wir irgendeinen starken Partner, idealer Weise die Stadt. Und in dem Moment, in dem die Stadt Eigentümer des Gebäudes ist, muss es die Stadt sein. Also haben wir uns gesagt, dass es in dieser Konstellation keinen Sinn hat und wir sehen werden, wie sich das in der Zukunft entwickeln wird. Die Gruppe um das Kurhaus begann langsam zu bröckeln.

Aber jetzt ist es uns gelungen — dank langfristiger Zusammenarbeit mit den örtlichen Falken (Turnverein) — das Vereinshaus der Falken als neuen Raum zu vereinbaren. Was ein Paradoxon ist, weil dieses Haus etwa hundert Meter vom Kurhaus entfernt ist. Es handelt sich um ein schönes Gebäude, das der Turnverein baute — der deutsche Turnverband, aus dem später die eigentlichen Falken hervorgingen. Das ist eine Rarität in der Tschechischen Republik, dass es sich hier um ein Vereinshaus handelt, das sich die Falken nicht selbst gebaut haben, sondern die deutschen Bewohner, genauer gesagt der deutsche Turnverband. Die Falken übernahmen das Haus erst im Jahr 1946. So zeigt sich also in der Geschichte des Gebäudes ziemlich schön die bewegte Geschichte des Sudetenlandes. Vor etwa drei Jahren begann die Architektin Jitka Skalicka das Gebäude wiederzubeleben, sie ist die Tochter der Vorsitzenden der Falken. Sie hat sich bemüht, dort verschiedene Veranstaltungen zu organisieren, Gelder zu beschaffen und kleinere Reparaturen durchzuführen. Das Gebäude ist auch riesig. Jitka und ich kennen einander schon länger und kamen einfach zum Schluss, dass wir am besten unsere Kräfte vereinen, dieses eine Gebäude nehmen und uns hier um Wiederbelebung bemühen. So versuchen wir dort einen neuen Raum für kulturelle Veranstaltungen namens *Nazdar* zu schaffen. Im Vereinshaus der Falken ist das gesamte Untergeschoss leer, schöne Räumlichkeiten mit gewölbten Decken. Wir fangen schrittweise an, zwei Räumlichkeiten haben wir, aus denen wir einen Theatersaal und ein Hinterzimmer machen wollen, aber es gibt dort großes Potential für Erweiterungen.

Auf einmal haben wir mit eben den Besitzern des Gebäudes einen neuen Partner — die Falken sind dem zugeneigt und es ist eine völlig andere Zusammenarbeit.

Ich wurde unserer Gesellschaft gegenüber zur Optimistin

Viele Leute hätten nach dieser ersten schlechten Erfahrung aufgegeben, woher nehmen Sie die Motivation?

Nach dem Misserfolg mit dem Kurhaus, wo ein Jahr sehr intensive Anstrengung einfach so für die Katz war, brauchte ich über ein Jahr, bis ich das irgendwie verarbeitet hatte. Ich habe eine große Müdigkeit gefühlt. Ich habe mich anderer Arbeit und anderen Projekten gewidmet, aber in mir blieb ein furchtbar starkes Gefühl zurück, das mich bei den weiteren Unternehmungen stark beeinflusste. Die Energie, die am Anfang des Kurhauses entstand — dass Leute Lust hatten dort gratis zu helfen, aufzuräumen, statische Berechnungen durchzuführen, Hinweise geben, mit der grafischen Gestaltung halfen... Das war für mich ein wirklich starker Moment, in dem ich unserer Gesellschaft gegenüber zur Optimistin wurde. Ich sagte mir, also geht es doch! Und diesen Optimismus trage ich immer noch in mir und habe das Verlangen, so etwas erneut zu erleben.

Würden Sie heute etwas anders machen? Haben Sie etwas herausgefunden, womit Sie am Anfang nicht gerechnet haben?

Ich war reichlich unwissend darin, was es heißt so ein Projekt zu starten — organisatorisch und vom Management her. Wir begannen etwa mit dem Bau der Treppen und hatten keinerlei Erfahrung mit so etwas. Wenn wir gewusst hätten, was das alles mit sich bringt, dann hätten wir gar nicht erst begonnen.

Jetzt bin ich in der Lage zu sagen: Wir beginnen nicht sofort damit, zehn Räumlichkeiten gleichzeitig umzubauen, sondern wir klopfen mal den Putz ab und sehen dann weiter. Als wir begonnen haben, waren wir zu zwölf — und wie man so sagt, in der Jugend stürzt man sich Kopf über in die Dinge und ist auch kompromissloser bei Verhandlungen. Ich sage nicht, dass ich jetzt ein großer Diplomat bin, aber vielleicht würde ich das Treffen mit der Stadt heute etwas anders handhaben. Ich bin damit dort hingekommen: „Schaut, wir sind hier, wir wollen hier Kultur schaffen und ihr müsst uns das Kurhaus geben, weil das einfach eine tolle Veranstaltung ist.“ Aber diese politische und bürokratische Welt funktioniert vollkommen anders. Wie oft habe ich ihnen dort beschrieben, was wir machen wollen. Nur sind dort Leute, die eine ähnliche Veranstaltung noch nie erlebt haben, deshalb haben wir einander nicht verstanden. Wenn der Mensch irgendetwas erreichen möchte, muss er sich vor Augen führen, wer ihm gegenüber sitzt

und dementsprechend wählen, auf welche Weise er spricht.

Worin ich großes Potential sehe, ist die Aufarbeitung der Geschichte von Städten und Orten

Sie haben gesagt, dass ins Kurhaus auch Leute kamen, denen es um das Gebäude, die Architektur und die Geschichte ging. Was würden Sie sagen, macht die Geschichte dieses Gebäudes aus?

Ich muss sagen, dass es schrittweise dazu kam. Die erste Veranstaltung, die wir im Kurhaus hatten, erzählte die Geschichte des Gebäudes. Wir bemühtem uns, Kontakt zu Leuten



† Die erste ortsspezifische Inszenierung erinnerte an die Geschichte des Hauses.

aufzubauen, die dort als Rettungsschwimmer arbeiteten, irgendwelche Fotos aus den Archiven zu kriegen...Das war, denke ich, ein sehr starkes Bindeglied. Das weitere Programm wick dann schon etwas davon ab. Wenn wir gewusst hätten, dass wir den Raum für zehn Jahre haben, hätten wir uns irgendein langfristiges dramaturgisches Konzept ausgedacht. Jetzt, wenn wir die Dramaturgie für *Nazdar* im Vereinshaus der Falken erarbeiten, ist das für mich eines der wichtigsten Themen. Orte, wo man zeitgenössisches Theater oder bildende Kunst antrifft, gibt es schon genug. Aber worin ich großes Potential sehe, ist die Aufarbeitung der Geschichte von Städten und ähnlichen Orten, weil darüber in Gablonz kaum öffentlich gesprochen wird. Wir haben hier zum Beispiel das Haus des deutsch-tschechischen Verständnisses, aber das hat eher die älteren Generationen als Zielgruppe. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass es hier in Gablonz immer noch zahlreiche ältere Bewohner gibt, für die diese deutsch-tschechische Frage ein sehr sensibles Thema ist. Also muss man daran mit viel

Demut herantreten. Das bedeutet aber nicht, dass keine Diskussion stattfinden sollte. Ich denke, dass hier in Gablonz eine lebendigere Art der Geschichtsaufarbeitung sehr fehlt. Es ist interessant, dass Gablonz nicht einmal ein eigenes Museum zur Stadtgeschichte hat. Es gibt hier ein Glas- und Schmuckmuseum, das sich aber nicht auf die Stadt fokussiert, sondern auf die Industrie

Dabei ist die Glas- und Schmucktradition verbunden mit den ursprünglich überwiegend deutschen Bewohnern. Es ist interessant, dass sich die Geschichte nur auf den Produktionsprozess beschränkt...

Es ist so, dieses Gedenken gibt es hier nicht. Und ich wäre wirklich froh, es im Rahmen dieses Projektes zu initiieren.

Das ist ein großes Thema — wie fördert man bei jungen Leuten ein Gefühl für die Geschichte der Stadt?

In dem man Wege und Kunstformen auswählt, die ihnen nahe sind. Zum Beispiel gibt



† Die Menschen besuchen im Kurhaus Theater, Debatten, Konzerte.

es im Theater zahlreiche Formen, die nicht mehr verlangen, dass der Mensch sich ins Theater setzt und eineinhalb Stunden lang eine Vorstellung ansieht. Man kann einen Schauspieler nehmen und in den Straßen der Stadt Geschichten darstellen. Eine sehr interessante Sache entstand in Reichenberg (ich denke, dass es von der Gruppe *Krutý krtek* stammt) — es gab einen etwa zweistündigen Spaziergang mit zwei Schauspielern, die Zuschauer trugen Koffer mit Requisiten und man machte an verschiedenen Orten halt, die irgendeine interessante deutsch-tschechische Geschichte hatten. Heute sind diese Geschichten für die Menschen Unterhaltung. Und deshalb denke ich mir, dass es sehr wichtig ist, einen Raum in der Stadt zu haben, der eine aktuelle Sprache spricht. Vor nicht allzu langem bin ich mir bewusst geworden, dass wir in der Schule die Geschichte unserer Stadt eigentlich gar nicht durchgenommen haben, was eigentlich seltsam ist. Als Kinder leben wir an irgendeinem Ort, vier Jahre lang lernen wir am Gymnasium etwas über



† Die großzügige Architektur zerfällt nun.

Preußen und Österreich, Kriege und so weiter, aber die wahre Geschichte unserer eigenen Stadt kennen wir nicht.

Ich glaube an die energetische Verbindung zwischen Menschen, miteinander mental in Verbindung zu treten, das ist ein spirituelles Erlebnis für mich

Bearbeiten Sie für sich selbst irgendwelche spirituellen Themen? Wenn es darum geht, sich mit dem Ort, an dem man lebt, auseinanderzusetzen — oder geht es bei diesem öffentlichen Engagement um irgendwelche individuellen Werte?

Dank diesen Projekten habe ich begonnen, an die energetische Verbindung zwischen Menschen zu glauben. Jeder von uns hat eine Energie und wir können uns um etwas bemühen, aber wenn es uns gelingt, miteinander mental in Verbindung zu treten, ist das für mich ein spirituelles Erlebnis. Wenn wir vormittags im Kurhaus mit zehn anderen Leuten bei der Jause sitzen, ein Informatiker, ein Jurist, ein Tänzer und ich weiß nicht, wer noch alles und wir sind irgendwie miteinander im Einklang, dann ist das für mich ein spirituelles Erlebnis. Das gibt mir Kraft, weitere Projekte zu beginnen. Und ich glaube daran, dass, wenn ich es so erlebe, es auch teilen kann. Dann können das auch andere erleben und das kann für viele Leute erbaulich sein.

Sind Sie im Kurhaus oder im Vereinshaus der Falken auf irgendeine Geschichte gestoßen, die Sie gefesselt hat?

Als wir einmal im Kurhaus aufräumten, hörten wir ein Klopfen an der Tür. Ich ging um zu öffnen — das war während der Zeit, als wir eine Radiokampagne auf Hithit hatten und Geld für die Treppen sammelten. Ich öffnete und da stand eine ältere Dame, drückte mir einen Fünfhunderter in die Hand (ca. 20 Euro) und sagte: „Na, nehmen Sie das, nehmen Sie das.“ Ich fragte sie, ob sie reinkommen wollte, aber sie verneinte, meinte nur: „Mir gefällt sehr, was Sie hier machen, also nehmen Sie und ich geh.“ Das war sehr eindrucksvoll für mich. Und die Herangehensweise von Jitka Skalicka, die sich um die Wiederbelebung des Vereinshauses der Falken bemüht, ist für mich sehr stark. Sie hat zusätzliche Nähe dazu durch ihre Mutter, die Vorsitzende der Falken ist. Sie sagte sich, dass sie zu einer Sitzung hingehet. Die Mitglieder sind siebzig und älter, also jagen sie nichts Neuem mehr hinterher. Aber sie geht immer hin und sagt, dass sie Fördermittel erhalten hat und dass die Tür repariert wird und die Woche darauf, dass sie eine Subvention genehmigt bekam und dass ein neues Mosaik gemacht wird. Wenn Sie in die Eingangshalle kommen, ist dort am Boden ein Mosaik, das schrecklich lange mit Leinen bedeckt und ganz kaputt war. Und Jitka gelang es, Geld für die Reparatur zu erhalten. Das Mosaik befindet sich an einem speziellen Ort... Das Vereinshaus der Falken hat so ein Türmchen mit einem Raum, der zu allen Seiten Fenster hat, von dort kann man ganz Gablonz sehen. Diese Woche rief mich Jitka an und sagte: „Stell dir vor wir haben im Untergeschoss, im Haushaltsraum einen Brunnen gefunden. Wir haben ihn freigelegt, ich habe die Baupläne angeschaut und herausgefunden, dass er genau so ausgerichtet ist wie das Mosaik und das Türmchen.“ Und sie fügte hinzu: „Ich weiß nicht, ob das ein Zufall ist. Ich habe mir dazu schon so eine Legende zurechtgelegt, dass unten im Gebäude Wasser das vorherrschende Element ist, dann Stein in Form des Mosaiks, oben dann das Türmchen mit dem Element Luft und am Dach des Türmchens befindet sich der Blitzableiter, also Feuer.“ Diese Gebäude sind insofern interessant, als dass man

dort Geschichten entdecken kann, durch die uns unsere dortigen Vorgänger irgendetwas versteckten Botschaften hinterlassen haben können.

Um hier Wurzeln zu schlagen

Wenn wir über die Grenzregionen sprechen, können wir die Beziehung zwischen Tschechen und Deutschen nicht aussparen. Nehmen Sie dieses Thema in Ihrem Umfeld irgendwie wahr?

Ehrlich gesagt, in Gablonz nehme ich das nicht besonders wahr. Ich gebe zu, dass ich die Aktivitäten des *Hauses für deutsch-tschechisch Verständigung* nicht verfolge, noch nie habe ich an einer der Exkursionen teilgenommen. Ich weiß, dass unser Gymnasium mit einem anderen in Deutschland freundschaftliche Beziehungen pflegte, es gab Austauschaufenthalte. Aber wie uns das Zusammenleben gelingt? Es ist nicht wirklich ein Zusammenleben, weil es hier einfach keine Deutschen mehr gibt. Manchmal kommen welche her, um ihre Häuser anzusehen. Und darum ranken sich solche Geschichten, dass sie sich heimlich in den Garten schleichen und einen Schatz ausgraben, den sie vor der Vertreibung dort versteckt hatten. Aber ich denke mir, dass es hier noch viele Möglichkeiten gibt, um Zusammenarbeit zu initiieren. Es ist immer eine Bereicherung, seine Bubble zu verlassen, die Staatsgrenzen zu überschreiten, sich kennen zu lernen. Das beugt auch Streitereien vor. Je besser wir uns kennenlernen und miteinander kommunizieren, desto mehr Streitigkeiten lassen sich aus dem Weg räumen. Ich für meinen Teil würde so etwas gerne initiieren, aber leider habe ich das Gefühl, dass wir im Sudetenland noch ein paar Jahre warten müssen. Ich habe das Gefühl, dass dieses Thema jetzt ein bisschen ans Licht tritt, dass man beginnt, über das Sudetenland zu sprechen, junge Menschen werden darauf aufmerksam. Und das wird die Basis sein für den wechselseitigen Austausch.

Man wird dort einen Vermittler brauchen, der darin nicht emotional involviert ist und in der Lage ist, die Sache mit Abstand zu betrachten. Aber ich denke, dass das kommen wird. Darum mache ich mir keine Sorgen.

Jetzt sprachen wir über Vergangenheit und über Versöhnung, wie wird es Ihrer Meinung nach in fünfzig Jahren im Sudetenland aussehen? Was würden Sie sich für Ihre Region wünschen?

Am meisten würde ich mir wünschen, dass die ältere Generation keine Angst hätte, etwas für den öffentlichen Raum und die Gemeinschaft zu tun. Dass ein Interesse für die Stadt, für den öffentlichen Raum der Stadt und ihrer Geschichte entstehen würde. Dass es immer junge Menschen geben würde, die die Stadt verschönern wollen, weil sie sich bewusst sind, dass es *ihre* Stadt ist. Dass sie hier Wurzeln schlagen. Nicht solche, die rausgerissen werden, sondern solche, die gepflegt werden — sodass diese möglichst stark werden und verbinden und sich ausbreiten. x

Anna Strnadová

ArtproProstor, z. s.
Topolová 454, 468 02 Rychnov u Jablonce
nad Nisou
IBAN: CZ83 2010 0000 0021 0076 9596

artproprostor@gmail.com

www.artproprostor.webnode.cz

Facebook: [ArtproProstor](#)

Facebook: [Nazdarkulturniprostor](#)

Dieser Ort hat uns gewählt, uns angelockt

Alice Janstová (*1986) ist mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern nach vielen Jahrzehnten die erste Bewohnerin von Hirschenstand bei Neu Hammer in der Region Karlsbad. Auf einer verlassenen Ebene mit zwei einsamen Gebäuden hätte kaum jemand ein ehemaliges Dorf mit hundert Häusern vermutet. „Zwischen den Hirschen“, wie Alices Familie ihr Haus genannt hat, bringt wieder Leben in das Tal — nicht nur wegen seiner Weltoffenheit, sondern auch wegen all der Lebewesen, die hier gemeinsam mit den Menschen leben.

Wie seid ihr nach Hirschenstand gekommen?

Ich komme aus Prag, habe aber als Kind mit meinen Eltern auch in Elbfallbaude auf den Kämmen des Riesengebirges und dann eine Zeit lang im Vorland des Riesengebirges gelebt. Vielleicht hat das in mir den Wunsch hinterlassen, in den Bergen zu leben, denn ich habe schöne Erinnerungen an diese Zeit.

Jetzt verstehe ich die Liebe zu den Bergen... Aber der Weg von Prag nach Hirschenstand war kein direkter, oder doch?

In Prag habe ich Erwachsenenbildung studiert, Andragogik. Damals hatte ich bereits seit einiger Zeit orientalischen Tanz gemacht und begann, Tanz- und Yogaunterricht zu geben. Als ich über die orientalischen zu den indischen Tänzen kam, war ich begeistert. Ich bin nach Indien gereist, um mehr über die Tänze zu erfahren und das Land kennenzulernen. Meine Mutter ist Yogalehrerin, sodass ich der indischen Kultur nahe war, ohne es zu wissen. Vieles in Indien kam mir dann selbstverständlich vor, ich habe es sehr genossen, das Land, die Menschen und ihre Lebenseinstellung kennenzulernen. Nach meiner Rückkehr schloss ich mein Masterstudium ab und bewarb mich für ein weiteres Studium, diesmal Indologie. Im Rahmen meines Studiums begann ich, Tamil zu lernen, deshalb brach ich auf in den indischen Bundesstaat Tamil Nadu. Dort lernte ich Anbu, meinen Mann, kennen. Dann zog ich, wie ich zu sagen pflege, die Praxis der Theorie vor und brach das Studium nach anderthalb Jahren ab. Wir wollten in Indien leben, aber ich hatte dort gesundheitliche Probleme (Dengue-Fieber, Paratyphus). Ich denke, letztendlich hätte ich Tschechien zu sehr vermisst. Ich liebe die Berge, den Schnee und unsere Natur. Indien ist ein wunderschönes Land, ich liebe es, für einen Monat dorthin zu reisen, aber für ein Leben mit Kindern bevorzuge ich Hirschenstand. Als ich schwanger wurde, zogen wir für zwei Jahre zurück nach Prag und hatten den Traum, irgendwo auf dem Land zu leben. Der ursprüngliche Plan für das Leben in Indien sah eigentlich auch Natur und

biologische Landwirtschaft vor, Gäste aus dem Westen, Agrotourismus... In Hirschenstand wurde dieser Plan erneut geweckt, aber das mit der Landwirtschaft funktionierte nicht so gut, denn hier wächst absolut nichts, sogar im Sommer gibt es Frost. Hirschenstand haben wir während unseres Urlaubs 2013 entdeckt. Es war wie ein Blitz aus heiterem Himmel, wir sind daran vorbeigekommen und haben uns verliebt. Das Haus konnten wir aber erst im Herbst 2014 kaufen.

Ich habe das Gefühl, dass dieser Ort uns auserwählt hat, er lockte uns an. Wir waren zweimal hier, bevor wir das Haus kauften. Der erste Sommer war heiß, sogar tropische Hitze in Prag — hier ein schöner heißer Sommer mit einem kühlen Wald und dem Bach. Einfach perfekt. Aber wir konnten uns nicht mit dem Eigentümer einigen. Ein Jahr später kamen wir zum zweiten Mal hierher, das Haus war immer noch zu verkaufen, und die Sonne schien wieder und wärmte. Als wir das Haus kauften, wussten wir, dass wir in die Berge ziehen und dass es hier viel Schnee geben würde. Aber dass wir an den zweitkältesten Ort der Tschechischen Republik ziehen, das wussten wir nicht. Es war ein bisschen als hätte Hirschenstand uns hinters Licht geführt, denn die Wärme, die uns gezeigt wurde, gibt es hier nur etwa drei Tage im Jahr. Naja, Hirschenstand lag wohl viel an uns. Jetzt sind wir hier und wir lieben es — trotz der Kälte!

Woher nehmt ihr die Inspiration für das, was ihr in Hirschenstand tut?

Die Inspiration kommt von überall her, von den Menschen, die hierherkommen, von meinen früheren Erfahrungen, aus dem Internet und aus Anbus Kopf — der ist voller verrückter Ideen und hat vor nichts Angst! Ich mache Yoga seit ich sieben Jahre alt bin, dank meiner Mutter. Und über das Reisen verbunden mit Freiwilligenarbeit weiß ich schon seit langem, ich habe es auch selbst schon ausprobiert. Auch Anbu war schon als Freiwilliger im Himalaya tätig, bevor wir uns kennenlernten. Es war klar, dass wir Freiwillige beherbergen würden, wir hatten es von Anfang an geplant.

Ich habe mich auch sehr vom Ferienlager im Böhmischem Wald inspirieren lassen, wohin ich schon als Kind gefahren bin, und von einigen anderen Orten, an denen ich zufällig war und die mich begeistern haben. Solche Oasen der Ruhe mitten in der Natur, wo die Menschen auf ihre eigene Art leben und die Dinge auf ihre eigene Art machen. Bei uns ist das natürlich anders, das liegt an unserem Standort und an unseren Möglichkeiten.

Das Haus selbst sagte uns, was wir hier machen könnten

Was war eure Motivation, hier etwas für andere Menschen zu tun?

Das Haus war zu groß für unsere Familie. Wir wollten nicht aufs Land ziehen und dann jeden Tag zur Arbeit pendeln und unsere Kinder irgendwohin in die Stadt zur Schule schicken. In diesem Fall wäre es aus unserer Sicht besser gewesen, in der Stadt zu leben und Ausflüge aufs Land zu machen. Das Haus selbst sagte

uns, was wir hier machen könnten. Ich hatte zuvor Tanz- und Yogakurse gegeben, also dachte ich, hier könnte ich beides kombinieren. Es hat gut funktioniert, die Leute waren zufrieden, nur die Organisation, die Unterbringung, das Putzen, das Kochen... Das war zu viel für uns. Irgendwann fanden wir heraus, dass die Leute auch so gerne hierherkommen, einfach ins Erzgebirge, nach Hirschenstand. Skilanglauf, Radfahren, hinaus in die Wälder. Deshalb haben wir uns von den Yoga-Wochenenden und Seminaren entfernt und konzentrieren uns mehr auf die selbstorganisierten oder „ungeleiteten“ Aufenthalte. Die Leute kommen in Gruppen (meist befreundete Familien), und manchmal kochen wir mit ihnen indische Gerichte. Manchmal laden sie uns ein, mit ihnen zu essen. Wir reiten mit den Kindern, sie streicheln die Alpakas und gehen mit ihnen spazieren. Ansonsten beschäftigen sie sich selbst. Wir haben immer Leute hier, Gäste oder wenigstens Freiwillige, ab und zu kommt ein Besucher vorbei — vielleicht Freunde, die spazieren gehen. Wir wurden von den Einheimischen immer gefragt, wie wir es schaffen, hier zu leben, immer allein, an einem abgelegenen Ort ohne Menschen, sie



† Von dem ursprünglichen Dorf blieben nur zwei Häuser.

würden das nicht schaffen. Kürzlich fragten uns dieselben Leute wieder, wie wir es schaffen, hier zu leben, wenn ständig Leute im und um das Haus herum sind, das könnten sie nicht... Ich glaube, sie hatten das vorherige Gespräch schon vergessen. Wir genießen beides. Wir genossen auch den Lockdown auf gewisse Weise, da war es hier noch friedlicher und ruhiger. Jetzt genießen wir wieder die Menschen, und wenn die Gäste weg sind, werden wir die Einsamkeit genießen. Wenn Saison ist und wir Menschen um uns herum haben, gehen wir einfach in den Wald und sind sofort allein.

Was bringt ihr euren Freiwilligen bei? Und was lernt ihr von ihnen?

Freiwillige, das ist ein Thema für sich... Wir mussten lernen, unser Freiwilligenprofil auf *Workaway* so zu gestalten, dass es die richtigen Leute anzieht, die gerne bei uns sind. Das macht 90 % des Erfolgs aus. Dann ist es gut, sich das Profil des Freiwilligen genau anzuschauen und zwischen den Zeilen zu lesen, um zu sehen, ob wir zusammenpassen. Die Freiwilligen werden für einige Wochen, manchmal Monate, Teil unserer Familie, deshalb ist das wichtig. Jemandem zu sagen, dass er gehen soll, ist sehr unangenehm, daher ist es besser, solchen Situationen vorzubeugen. Es genügt eine Person, die eine Gruppe in die falsche Richtung drängt, und schon gibt es Ärger. Die schlimmste Erfahrung haben wir gleich am Anfang gemacht. Wir hatten mehrere Freiwillige gleichzeitig, die sich betrunken haben, durch den Wald rannten und furchtbar herumbrüllten. Sie kletterten sogar auf einen Baum in der Nähe einer Hütte und erschreckten die Bewohner ziemlich. Hier kannte uns noch niemand besonders gut, sodass wir lange Zeit einen schlechten Ruf hatten. Heute lachen wir darüber.

Bei erwachsenen Gästen ist das wohl anders...

Bei Gästen gilt dasselbe: So viel wie möglich beschreiben, was sie erwarten können, um die richtigen Leute anzulocken und diejenigen

abzuschrecken, die es nicht mögen würden. Nicht jeden um jeden Preis anlocken wollen, das bringt nur weitere Sorgen mit sich. Und ich muss sagen, dass wir im Laufe der Jahre einige großartige Leute hier hatten, die wir sehr schätzen... Sie erzählen wiederum ihren Freunden von uns, und so werden es langsam mehr.

Aber wir mussten auch unseren Umgang mit den Gästen neu überdenken. Zum Beispiel haben wir anfangs nur einen freiwilligen Beitrag für die Unterkunft erhoben — damals, als es hier noch sehr punktig war. Das hat gut funktioniert, weil ich mir keine Gedanken darüber machen musste, ob wir zu viel verlangen. Die Menschen gaben einfach so viel, wie sie wollten, oft mehr, als wir zu fragen gewagt hätten. Aber als der zweite Winter kam, heizten wir wie verrückt (hier heizt man wirklich viel!) und wir hatten einige Langläufer bei uns, die mit der Bezahlung ziemlich unrealistisch waren. Ich glaube nicht, dass sie das absichtlich taten, aber die Bezahlung deckte nicht einmal die laufenden Kosten. Als dies wiederholt geschah, meinte Anbu, dass wir feste Preise einführen müssten. Mehrere bereits angemeldete Gruppen sagten sofort ab. Es war also eine gute Entscheidung, sonst wären wir in diesem Winter bankrott gegangen. Wir haben jetzt vielleicht etwas höhere Preise — für die Art von Unterkunft, die wir anbieten — aber wir leben davon als Familie, renovieren, heizen... Wir haben festgestellt, dass unsere idealen Gäste diejenigen sind, die unseren Stil mögen, die das Erzgebirge mögen, die Indien mögen... Wir haben im Moment genug Gäste, daher denke ich, dass unsere Preise in Ordnung sind.

Junge Menschen haben oft eine intensive Zeit bei euch und sammeln viele Erfahrungen. Was nehmen eure Freiwilligen noch aus Hirschenstand mit?

Unsere Freiwilligen lernen bei uns in der Regel eine andere Sichtweise auf die Welt kennen, wir haben einen recht untypischen Lebensstil, z. B. unterrichten wir unsere Kinder zu Hause und gehen selbst nicht irgendwo hin

zur Arbeit. Wir machen alles selbst und setzen unsere kreativen Ideen um (Mosaik an den Wänden, unsere eigenen Betten, im Moment auch etwas Schnitzerei). Größtenteils haben sie dann dank uns eine Vorstellung davon, was in ihrem Leben wichtig ist — sie werden von uns in gewisser Weise inspiriert.

Worin seht ihr den Sinn eures Handelns?

Wir leben unser Leben so gut wir können — nach unseren Träumen und Vorstellungen, um unseren Kindern eine entspannte Kindheit in der Natur zu ermöglichen. Wir haben uns in Hirschenstand verliebt und wollen hier leben. Wir sind nicht sehr kommerziell orientiert, wir haben keinen luxuriösen Lebensstil. Wir sind an Indien gewöhnt... Wir mögen die Ruhe, die Freiheit, die Möglichkeit, die Dinge auf unsere Weise zu tun, nirgendwohin zu hetzen. Wir begannen, einen Ort zu schaffen, an dem die Menschen in einer entspannten, familiären Atmosphäre zusammenkommen können. Das ist zwar kein Luxus, aber so müssen die Besucher nicht befürchten, dass ihre Kinder etwas Teures kaputt machen könnten. Wir machen auch keine klassische Renovierung des Hauses, sondern wir haben es so gemacht, wie wir konnten. Wir machen kein Drama daraus, wenn nicht alles wie am Schnürchen und nicht nach Lehrbuch läuft. Der Weg ist das Ziel, also gehen wir davon aus, dass es immer weitergeht, wir werden wahrscheinlich nie ganz „fertig“ sein. Als wir nach den ersten drei Jahren die ersten Anzeichen von Ausgebranntsein spürten, haben wir uns Tiere zugelegt — Alpakas und Pferde — die haben uns zum Umdenken gebracht. Ein Pferd zu haben ist quasi ein Lebensstil, fast alles dreht sich nur darum. Unser Haus war früher ein Feriendomizil, seine Blütezeit hatte es wahrscheinlich vor vierzig Jahren, hier herrscht also so eine Art Retro-Atmosphäre. Es gibt immer noch altes Linoleum in den Fluren, alte Türen... Und dann kann man hier auch unsere Handschrift lesen, zum Beispiel ersetzen wir die kaputten Fliesen durch Mosaik. Wir machen den größten Teil

der Arbeit selbst oder mit Hilfe der Freiwilligen, die meist in ihren Zwanzigern sind und keinerlei Erfahrung haben. Es ist also nichts perfekt, aber alles ist unseres, originell. Wir leben langsam, das sehen wir als Lebensstil. Wir haben einige Pläne, aber wir versuchen, jeden Tag, den Moment, zu genießen. Ich glaube, wenn es jemandem gelingt, in der Gegenwart zu leben, erkennt er, was er jeden Tag braucht und wie er sich zu Hause fühlen kann.

Jetzt kann ich hinter jedem Baum eine Geschichte erkennen

Hat sich deine Beziehung zu Hirschenstand im Laufe der Zeit verändert?

Am Anfang wusste ich fast nichts über diesen Ort, außer dass *irgendwelche Deutschen aus Böhmen vertrieben* worden waren. Ich glaube, dass wir im Geschichtsunterricht nie bis zum Zweiten Weltkrieg gekommen sind, „nur für den Fall“. Ich bin zwar auf ein deutsches Gymnasium in Prag gegangen, wo wir auch deutsche Geschichte hatten, aber in der Mitte des Zweiten Weltkriegs haben wir aufgehört. Den hatten wir dafür sehr ausführlich besprochen und sind nie bis zum Ende gekommen. Ich selbst habe dann verschiedene Memoiren von KZ-Überlebenden gelesen, aber ich kannte die andere



↑ Alice Janstová mit Familie.

Seite der Medaille nicht — irgendwie ist das nicht zu mir durchgedrungen. Erst als wir hierherzogen, hat sich das Mosaik der deutsch-tschechischen Geschichte langsam zusammengefügt. Bestimmte Geschichten wurden uns von Überlebenden vor Ort oder ihren Nachbarn aus der Gegend erzählt, einige auch von Freunden und unseren Gästen. Ich habe im Internet nach weiteren Einzelheiten gesucht. Meine Beziehung zu diesem Ort ist nach wie vor positiv, wir spüren hier bereits eine Energie der Versöhnung. Das ist ein bisschen nostalgisch, aber die Natur hier ist so schön, dass man das Negative vielleicht gar nicht so sehr wahrnehmen kann. Jetzt kann ich hinter jedem Baum eine Geschichte erkennen. Nach der Lektüre einer Broschüre von Ulrich Möckel, der Geschichten aus Hirschenstand gesammelt hat, sehe ich das alles noch viel deutlicher. Ich weiß, wie sehr die alten Bewohner es hier geliebt haben, wie sehr sie diese Landschaft in ihr Herz geschlossen hatten, obwohl sie hier unter schwierigen Bedingungen leben mussten. Dennoch waren die Menschen hier glücklich, und es gibt ein altes Gedicht, in dem es heißt, sie „würden diesen Ort nicht mal gegen einen Königspalast eintauschen“. [Dieser Satz ist aus dem erzgebirgischen Volkslied *Wu de Wälder haamlich rauschen* von Anton Günther, das vor allem sudetendeutsche Zeitzeugen gut kennen. Darin heißt es: „... mit kan Känich mächt ich tauschn, weil dort drubn mei Heisl schtieht!“] Ich baue auf ihre Liebe zu diesem Ort auf. Nur dass wir das Leben hier so viel einfacher haben — wir haben ein Auto, ein Schneepflug räumt auf Abruf die Straße für uns, wir können jederzeit unsere Lebensmittel im Supermarkt kaufen, wir haben Internet, Bücher, Kuriere liefern unsere E-Shop-Bestellungen (im Winter murren sie ein bisschen), wir haben medizinische Versorgung, wir haben Freiwillige und Gäste, die zu uns kommen und dank denen wir hier leben können. Außerdem kann ich so meine Kinder zu Hause unterrichten und mehr Zeit mit ihnen verbringen. Wir sind hier im Paradies.

Wir spüren hier bereits eine Energie der Versöhnung, die Natur hier ist so schön, dass man das Negative vielleicht gar nicht so sehr wahrnehmen kann

Hat dich im Laufe der Jahre etwas überrascht?

Einige Besuche haben uns überrascht. Einige Ex-Soldaten, die in ihrer Jugend in der Armee gedient haben, sind bei uns vorbeigekommen, weil unser Haus von den Grenzsoldaten genutzt wurde. Sie sprachen darüber, wie sie mit Skiern über die Grenze gefahren sind, wie sie auf Pferden geritten sind, um Proviant zu besorgen, und wie romantisch es war... Sie sagten, es sei der beste Krieg gewesen, den sie sich wünschen konnten. Ein Herr kommt jedes Jahr hierher. Dank ihm wissen wir, wofür jeder Raum des Hauses genutzt wurde.

Auch ehemalige Hausmeister des Gebäudes aus der Zeit, als das Haus ein Ferienort des Außenministeriums war, waren einmal hier. Sie zeigten uns alte Fotos. Es kamen auch mehrere Leute, die sich daran erinnerten, wie sie als Kinder mit ihren Eltern hierher in den Urlaub gefahren sind und wie sehr sie es geliebt haben. Wir waren überrascht, wie viele Fans dieses Haus hat!

Hat sich dir und Anbu während eurer Zeit in Hirschenstand noch jemand angeschlossen?

Am Anfang haben uns viele Leute geholfen! Dank Crowdfunding sind wir durch Facebook und die Medien gegangen und viele Leute

haben von uns erfahren. Das war wichtig, weil wir hier niemanden kannten. Und dann kamen Menschen, bei denen unsere Bemühungen auf irgendeine Weise Anklang fanden, persönlich vorbei. Viele von ihnen wurden unsere Freunde. Wir haben also sehr schnell Wurzeln geschlagen.

Anbus eigene Mutter lebt nicht mehr, und der Rest der Familie lebt in Indien. Aber er hat quasi eine „Adoptiv-Mutter“ hier in der Nähe gefunden und unsere Kinder haben eine weitere „Oma“. Wenn mich Leute fragen, ob ich von hier bin, antworte ich manchmal, dass ich nicht von hier bin, aber Anbu schon, weil seine Mutter in der Nähe wohnt...

Wir kennen auch zwei ältere Herren, die ursprünglich aus Hirschenstand stammen und jetzt in Neudek wohnen. Der Sohn einer dieser Herren hat uns hier am Anfang eigenhändig geholfen.

Und dann kommen manchmal die Töchter der ehemaligen Hausmeister oder Leute, die früher hier Urlaub gemacht haben, hierher. Und Pavel Fuksa, der als Kind mit seinen Eltern hier Urlaub machte, hat uns zum Beispiel angeboten, ein Logo zu entwerfen. So bekamen wir von ihm ein Bild von „Zwischen den Hirschen“ und das Logo unseres Masala-Tees, den wir während des Lockdowns zu produzieren begannen.



† *Zusammen schmeckt es besser.*

Wir lernen von Tieren und von kleinen Kindern, sie alle leben in der Gegenwart

Kannst du dich an die seltsamste Sache erinnern, die euch in Hirschenstand passiert ist?

Ich erinnere mich an einen weiteren Vorfall in unseren ersten Monaten in Hirschenstand. Es geschah ungefähr drei Tage nach der Geburt unserer jüngeren Tochter Amálka. Es war etwa acht Uhr abends, völlig dunkel, niemand war zu sehen. Damals war es hier noch viel einsamer als heute. Plötzlich klopfte es an das Fenster. Es waren Deutsche aus Aue, ein Paar mittleren Alters, sie mit Absätzen, die sich in den Schnee gruben. Sie waren übers Wochenende in Karlsbad und wollten auf diesem Weg zurückfahren. Da das Navigationssystem die Winter- und Sommer Routen nicht unterscheidet, navigierte es sie durch Hirschenstand und sie blieben auf dem Weg nach Frühbuss mit dem Auto stecken. Sie fuhren auf einer Straße, auf der so viel Schnee lag, dass sie nicht mehr weiterfahren konnten. Sie bemerkten nicht, dass die Straße nicht geräumt war — bis das Auto zum Stehen kam. Sie hatten keinen Empfang und es waren fast -20 Grad. Also gingen sie die Straße zurück, bis sie auf unser im Dunkeln leuchtendes Fenster stießen. Der indische Anbu öffnete ihnen, was sie noch mehr erschreckte. Anbu rief mich, und ich versuchte, mich mit ihnen zu verständigen, aber sie sprachen den lokalen Dialekt und standen unter großem Schock. Damals hatten wir keine Möglichkeit, Hilfe zu rufen, jetzt haben wir alles über das Satelliteninternet geregelt. Ich bat die Frau herein, und Anbu ging mit dem Mann, um das Auto aus dem Schnee zu befreien. Am Ende gelang es ihnen — die Deutschen waren so glücklich, dass sie ihn umarmten und ihm 50 Euro aufzwangen, obwohl er es ablehnte. Das war unser erster

Verdienst in Hirschenstand. Eine Woche später kamen sie wieder, bedankten sich bei uns und brachten Geschenke für die Kinder mit. Seitdem ist Anbu ein Experte im Abschleppen von Autos und berät auch Einheimische, wenn sie stecken bleiben.

Ihr lebt hier sehr nah an der Natur. Fördert ihr bei euren Kindern die positive Beziehung zur Landschaft? Und denkst du, dass man das Gespür für den Ort, an dem man lebt, irgendwie trainieren kann?

Ich glaube, seit wir Pferde und Alpakas haben, ist es hier „lebendiger“. Unsere Kinder lieben die Wälder und Wiesen in Hirschenstand, das ist ihr großer Spielplatz. Seit sie klein sind, lasse ich sie allein in den Wald gehen. Heutzutage ist das eine Selbstverständlichkeit, sie gehen allein auf Pilzsuche, bauen Häuschen, folgen im Winter Fuchsspuren...

Unser Verstand kann mit zu vielen Dingen überladen sein. Ich glaube, es hilft, mehr Zeit im Freien zu verbringen und langsamer zu werden, sich Zeit zu nehmen. Nicht einen ganzen Tag voller Aktivitäten von morgens bis abends zu haben. Dank der Tiere beobachten wir jetzt mehr das Wetter — es ist plötzlich wichtig für uns. Wir sehen die Welt mit anderen Augen. Wir lernen von Tieren und von kleinen Kindern. Sie alle leben in der Gegenwart und die Gegenwart geht Hand in Hand mit Achtsamkeit.

Beschäftigst du dich selbst auch mit „spirituellen“ Themen — vielleicht auch in der Landschaft, die Hirschenstand umgibt?

Jeder Ort auf der Welt hat eine Energie. Überall spüren wir etwas, das eine passt zu uns und das andere nicht. Manchmal kann sich das ändern — manche Orte fühlen sich falsch an, aber schließlich „kommen wir auf den Geschmack“. Als Anbu und ich zum ersten Mal hierher kamen, zufällig während unseres Urlaubs, fühlten wir Frieden und Ruhe. Wir wussten nichts über die Geschichte von Hirschenstand. Das empfinden wir immer noch so, und viele Leute sagen uns dasselbe. Ich weiß selbst nicht, woher das kommt...

Am Anfang bekamen wir eine negative E-Mail, in der stand, dass an diesem Ort viele schlimme Dinge passiert sind, wie wir hier Meditationen abhalten oder Yoga praktizieren könnten, es sei energetisch völlig unpassend. Ich muss sagen, dass wir das ganz und gar nicht so sehen! Wir gehen selbst auch gerne nach Sauersack, dort spürt man immer noch eine gewisse *Dunkelheit*, aber ich habe den Eindruck, dass jeder respektvolle Besuch dem Ort hilft und ihm die negative Energie nimmt. [Sauersack — eine ehemalige Zinngrube und ein Kriegsgefangenenlager aus dem Zweiten Weltkrieg, zwischen Hirschenstand und Sauerack gelegen. In letzter Zeit ist sie bei Filmmachern und Touristen sehr beliebt.] Aber in letzter Zeit gehen zu viele Leute dorthin, und es scheint mir, dass einige von ihnen dieselbe negative Energie in sich tragen — das zieht sie vielleicht an...

Was sonst „erzählt“ deiner Meinung nach eine Geschichte in Hirschenstand?

Zum Beispiel Bäume, die neben Häusern standen, Ruinen von Gebäuden, Treppen, Überreste von Kellern... Und auch die Straße, die durch Hirschenstand führt — sie war früher eine viel genutzte Handelsstraße. Dann geriet sie in Vergessenheit und während des vorherigen Regimes war es verboten, sie zu betreten. Jetzt wurde sie von Touristen wiederentdeckt. Wir freuen uns, dass direkt an der Grenze der Imbiss *Celnice* [Zoll] aufgemacht hat. Er wird von netten Jungs betrieben, die jeden herzlich willkommen heißen, egal ob er von der böhmischen oder der sächsischen Seite der Grenze kommt. Er ist eine schöne symbolische Verbindung zwischen den beiden Kulturen. Alle lächeln einander zu, es herrscht ein Gefühl des Friedens, und wir gehen gerne dorthin.

Gibt es dort eine Geschichte, die dir im Gedächtnis geblieben ist?

Ich erinnere mich an die Geschichte eines Mannes, der jetzt in Neudek lebt. Er lebte mit seinen Eltern in Hirschenstand, als er etwa vier Jahre alt war. Mehrere seiner Geschwister

wurden dort geboren, und sein Vater arbeitete in der örtlichen Zinnfabrik. Als ältester Sohn brachte er ihm jeden Tag das Mittagessen dorthin. Nach dem Krieg sollten sie vertrieben werden, aber aus irgendeinem Grund wurde nur der Vater deportiert, sie sagten, die Mutter sei Österreicherin, also müsse sie nicht deportiert werden... Der Vater versuchte, nach Tschechien zurückzukehren, zweimal gelang ihm die Flucht, aber er wurde immer nach Deutschland zurückgebracht. Die Mutter konnte sich nicht um alle Kinder kümmern, sodass die Jüngsten eine Zeit lang in einem Kinderheim untergebracht wurden. Nach der Revolution ging eine seiner Schwestern nach Deutschland, um ihren Vater zu suchen, und fand seine Spur, aber er war bereits tot. Es heißt, er habe in Deutschland wieder geheiratet, viele weitere Kinder bekommen und ihnen dieselben Namen gegeben wie seinen ersten Kindern, die in Tschechien zurückgeblieben waren... Ich finde diese Geschichte ziemlich erschreckend. Oder ein Herr, der während des Krieges in unserem Haus war, hat uns erzählt, dass er

früher zu Fuß nach Fröhbus in die Kneipe gegangen ist. Er erzählte, dass die Deutschen aus Fröhbus nicht vertrieben wurden, weil dort damals die Kinderlähmung grassierte und die ganze Stadt unter Quarantäne gestellt werden musste. Als die Gefahr vorüber war, wurde nicht mehr „vertrieben“ und so blieben sie alle dort. Dieser Herr erzählte uns, dass diese Deutschen, aus Scherz über die behinderten Erwachsenen (nach der Kinderlähmung) schimpften — dass sie wegen ihnen mitten im Nirgendwo, in der sozialistischen Tschechoslowakei, „festsitzen“. Sonst hätten sie ja auch irgendwo in Westdeutschland leben können...

Diese deutsch-tschechische Geschichte wird hier immer wieder geschrieben.

Wie siehst du die Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen?

Es ist schwer, die Vergangenheit zu vergessen. Aber man muss weitermachen. Für uns ist es wahrscheinlich einfacher. Wir haben so viele Möglichkeiten, uns gegenseitig zu helfen! Erst gestern haben wir kurzfristig Deutsche auf



† *Man sagte, die Neuen hielten nicht länger als ein Jahr aus. Es kam anders.*

dem Turnhallenboden untergebracht, obwohl wir ein volles Haus hatten. Abends gesellten sie sich zu unseren Gästen, spielten mit ihren kleinen Kindern und saßen bei ihnen und sangen mit ihnen zur Gitarre. Heute habe ich anderen Deutschen die Wasserflaschen aufgefüllt, damit sie Wasser für den Weg hatten. Einfach lächeln, fragen, woher sie kommen... Wir haben auch Freunde, es sind zwei ältere Herren. Sie haben einen völlig anderen Lebensstil als wir, normalerweise würde ich sagen, dass wir uns nicht verstehen würden, aber wir haben diese besondere Verbindung. Ab und zu tauchen sie hier auf, sie kommen mit dem Auto, ich mache ihnen Masala-Tee und Kaffee und wir schauen uns an und lächeln. Manchmal versuchen wir, uns etwas zu sagen, aber sie haben einen starken lokalen Dialekt, und obwohl ich Deutsch sonst gut verstehe, verstehe ich sie kaum. Sie bringen uns verschiedene Geschenke (Spielzeug für die Kinder, Süßigkeiten oder deutsche Würstchen) und wir zeigen uns gegenseitig Fotos. Neulich hat einer von ihnen angefangen, mich seine Schwester zu nennen, zumindest habe ich das so verstanden, und selbst wenn es nicht so war, ich empfinde es so. Das ist ein schönes Gefühl.

Was ist deiner Meinung nach der richtige Weg, um sich mit der schwierigen Vergangenheit dieser Region zu versöhnen?

Nicht nur an die Vergangenheit denken, sondern auch an die Gegenwart und die Zukunft. Wenn wir nur an die Vergangenheit denken, werden wir *das* nicht los. Wir leben an einem guten Ort auf diesem Planeten. Wir müssen uns nicht in die Rolle versetzen, jemandem vergeben zu müssen oder um Vergebung zu bitten. Wir gehen einfach weiter, wir können das jetzt alles besser machen. Es gibt immer irgendwo auf der Welt schlimme Dinge. Das Positive daran ist, dass es hier nicht mehr passiert. Ja, es ist gut zu sagen, was alles passiert ist, aber man sollte sich nicht davon aufhalten lassen. Man sollte mit gutem Beispiel vorangehen. Es gibt überall positive Geschichten — einige Deutsche und Tschechen haben

sich auch in schwierigen Zeiten gegenseitig geholfen! Warum sollte man sich nicht mehr darauf konzentrieren?!

Ist die gemeinsame Geschichte deiner Meinung nach immer noch ein heikles Thema?

Ich denke schon, sie ist noch relativ frisch. Viele Nationen haben schmerzhaft Themen. Indien, zum Beispiel. Haben sie den Briten noch etwas vorzuwerfen? Ich glaube, immer wenn es ein Trauma gibt, bemühen sich gleichzeitig viele Menschen um gute Beziehungen — um miteinander auszukommen, sie sind nett und hilfsbereit zueinander. Man sagt, dass die Tschechen und die Deutschen sich immer noch nicht mögen, aber mir scheint, dass das nicht bemerkbar ist. Zumindest sehe ich es nicht. Sie können positive Beispiele von Menschen sehen, die versuchen, das Gegenteil zu zeigen, und die wirklich aus tiefstem Herzen so fühlen. Wir erleben das hier immer wieder und versuchen, selbst so zu sein.

Wie in deutschen Gedichten zu lesen ist, war dieses Land für sie wichtiger als alles andere auf der Welt

Erfordert es besondere Talente, besondere Anstrengungen? Wie tragen eure Aktivitäten zur Vergangenheitsbewältigung bei?

Wir leben unser Leben so, dass wir glücklich sind und anderen helfen. Wenn dies irgendjemanden beeinflusst und inspiriert, wird uns das nur freuen. In unserem Haus treffen sich Deutsche und Tschechen und verstehen sich oft sehr gut. Manchmal spielen sie zusammen Gitarre, reden miteinander. Eine Zeit lang hatten wir hier eine Jurte aufgebaut. Einmal, mitten im Winter, sollten hier Gäste schlafen und ich hatte mit ihnen vereinbart, dass wir erst abends nach Hause

kommen würden, weil wir etwas in der Stadt erledigen mussten. Als wir ankamen, sah ich, dass die Jurte bereits beheizt war und jemand da war. Also dachte ich, ich gehe hin und begrüße die Besucher. Und plötzlich parkt ein Auto neben mir, Leute steigen aus und sagen, sie seien die Gäste der Jurte. „Und wer ist dann in der Jurte?“ fragte ich mich selbst. Es war ein verirrtes deutsches Paar auf Langlaufskiern, sie waren vor Müdigkeit zusammengebrochen und wussten nicht, wo sie waren, unser Haus war verschlossen. Wir hatten die Jurte nicht verschlossen, also heizten sie den Ofen selbst an und kletterten ins Bett. Also sagte ich den richtigen Gästen der Jurte, dass sie heute großes Glück hatten, denn es sei bereits geheizt und sogar das Bett sei schon vorgewärmt... Wir quartierten die Deutschen ins Haus um und heute besuchen sie uns regelmäßig, wir sind Freunde. Sie haben sogar eine eigene Jurte im Garten ihres Hauses gebaut! Wir haben nicht das Gefühl, dass wir irgendwelche deutsch-tschechischen Aktivitäten künstlich schaffen müssen. Wenn es spontan geschieht, ist es das Beste.

Was brauchen das Sudetenland und Hirschenstand deiner Meinung nach heute am meisten?

Dass die Menschen, die jetzt in dieser Region aufwachsen, sich des Wertes dieses Ortes bewusst werden, er soll ihnen ans Herz wachsen. Dass man ihnen solche Werte vermittelt, damit sie sich schließlich hier niederlassen. Damit sie nicht anderswo der Illusion des Erfolgs hinterherlaufen. Das kann sie vom eigenen Geburtsort abwenden. Viele junge Leute ziehen aus der Region weg, vielleicht um zu studieren, und nur wenige kehren später zurück. Ich weiß nicht warum, wir finden es in den Grenzgebieten toll! Ich denke, die Familie sollte ihnen vor allem ein Wertesystem vermitteln, dass das hier für sie attraktiv macht. Wie in deutschen Gedichten und Memoiren zu lesen ist, war dieses Land für sie wichtiger als alles andere auf der Welt. Ich wünsche mir, dass hier Menschen leben, die hier glücklich werden.

Was glaubst du, wie es in fünfzig Jahren in Hirschenstand aussehen wird?

Fünfzig Jahre sind eine lange Zeit. Die Gegend um Hirschenstand wird immer beliebter, aber ich glaube nicht, dass sich viel ändern wird. Es werden wahrscheinlich mehr Touristen in die Region kommen, ich sehe jedes Jahr eine Zunahme in der gesamten Region. Einige Leute schimpfen darüber. Auch ich mag die Einsamkeit und Verlassenheit der Natur. Aber es ist schön, wenn es immer mehr Menschen hier gefällt. Es ist ein gutes Zeichen, dass die Menschen lieber aufs Land fahren als ins Einkaufszentrum. Dann ist die Einsamkeit halt nicht mehr so groß, aber man kann jederzeit vom Weg abbiegen und ein Stück weiter in den Wald gehen, um wieder allein zu sein.

Es wird wahrscheinlich bevölkerungsreicher — ich meine die weitere Umgebung. Es werden wieder Menschen hier leben, die sich mit diesem Ort verwurzelt und verbunden fühlen. Es wird hier Familien geben, die die Tschechische Republik und Deutschland verbinden werden; in unserem Freundeskreis bilden sich bereits solche Familien. Junge Menschen lernen sich kennen und gründen Familien jenseits der deutsch-tschechischen Grenze. Die Grenze ist nur eine Formalität, und je unschärfer sie ist, desto besser. Ich hatte ein bisschen Angst, als die Grenze wieder auftauchte, wegen Covid. Aber jetzt ist es wieder so wie früher, und sie schwimmt und schwimmt und schwimmt... x

Alice Janstová

Mezi Jeleny
Jelení ev. č. 1, 362 21 Nové Hamry

mezijeleny@gmail.com
www.mezijeleny.cz
Facebook: [Mezi Jeleny](#)

Hier ist es beängstigend und faszinierend zugleich

Die eine ist Produzentin, die andere Lehramtsstudentin. Sie lernten sich in der Sprachschule kennen und verstanden sich auf Anhieb. Seit 2016 veranstalten **Miriam Macnerová Vilímová** (*1995) und **Johana Urbanová** (*1996) das Kulturfestival KUKOKLI in einer verlassenen Kirche in Nordböhmen. Besucher aus Reichenberg und Prag treffen hier auf Einheimische — heutige und ehemalige. Die Kirche Mariä Heimsuchung in Ober Wittig ermutigt die Menschen dazu, „endlich“ über bestimmte Dinge zu sprechen.

Wie habt ihr euch kennengelernt und was hat euch an den Ort gebracht, an dem ihr das KUKOKLI-Festival organisiert?

Miriam: Wir lernten uns in einem Englischkurs nach dem Abitur kennen, Johanka bewarb sich in jenem Jahr für den Studiengang Produktion an der DAMU, ich bewarb mich für Choreografie an der HAMU, und eine der Choreografien machte ich in der Kirche. Wir dachten, es sei gut, eine Veranstaltung direkt in einer Kirche zu machen. Zuerst haben wir den quasi nullten Jahrgang in Prag durchgeführt. Aber dann dachten wir, dass es interessanter wäre, einen Ort wiederzubeleben, der verfallen ist, der nicht sehr bekannt ist und für den es schwierig ist, Fördermittel zu bekommen. Also haben wir im Internet gesucht. Wir hatten mehrere Tipps, und einer davon war die Kirche Mariä Heimsuchung in Ober Wittig. Also gingen wir dorthin, und es hat sofort geklickt. Es hat uns furchtbar gut gefallen, wir haben uns mit den Verantwortlichen der Kirche vor Ort zusammengesetzt und konnten sehen, dass das Festival dort gut hinpassen würde.

Hattet ihr noch andere Tipps oder nach welchen Kriterien habt ihr den Standort ausgewählt?

Johana: Wir hatten noch ein paar andere Tipps. Und eigentlich dachten wir am Anfang, dass es schön wäre, wenn der Platz eine Wiese drumherum hätte, einen Wald, damit er nicht ganz im Zentrum des Geschehens liegt, damit es die Anwohner nicht stört, die damit vielleicht nicht einverstanden sind oder eine solche Veranstaltung in ihrer Nachbarschaft nicht wollen. Wir hatten etwa zwei oder drei andere Kirchen. Für uns war es aber auch wichtig, dass es eine vernünftige Entfernung zu Prag hat. Die Idee ist, dass wir mehr von diesen Kirchen wiederbeleben möchten, also haben wir sie noch in der Schublade liegen und vielleicht werden wir *KUKOKLI* eines Tages auch an anderen Orten machen.

Könnt ihr etwas über das erste Jahr sagen — wie haben die Einheimischen eure Initiative wahrgenommen?

Miriam: Wir haben nach und nach versucht, die Einheimischen irgendwie kennenzulernen. Es war nicht ganz einfach, weil wir beide aus Prag kommen. Wir schicken ihnen jedes Jahr eine Einladung mit dem Programm in ihren Briefkasten. Wir versuchen, ihnen zu zeigen, dass wir den Ort nicht stören, sondern ihn kulturell aufwerten wollen und dass wir offen dafür sind, dass sie kommen, dass es keine Veranstaltung für Prager ist, sondern für alle. Unser Gedanke dabei ist auch, Leute zu verbinden — Menschen aus der ganzen Region Reichenberg zusammenzubringen. Im ersten Jahr kamen ziemlich viele Einheimische, etwa zwanzig, was gut ist, wenn man bedenkt, wie klein das Dorf ist. Sie schauten es sich an und waren natürlich etwas misstrauisch, denn es war ein seltsames Ereignis mit seltsamen Leuten. Aber ich denke, es wird jedes Jahr besser.

Johana: Dieses Jahr war es sehr auffällig, dass Leute kamen, die es schon gewohnt waren. Und auch wir haben mit der Zeit verstanden, dass wir einfach keinen Lärm machen oder Dinge tun, die lästig sein könnten. Es hat sich noch nie jemand beschwert, was wir auch sehr schön finden. Nochmal, wir machen uns nichts vor, es ist ein Festival, es wird immer Musik gespielt, eine gewisse Anzahl von Leuten kommt... Aber wir haben es so hinbekommen, dass es niemanden stört.

Miriam: Vor allem beim ersten Mal haben wir versucht, sehr bescheiden zu sein, damit wir die Umgebung nicht stören. Und alle sagten, dass sie nicht wussten, dass wir da waren und dass es nach uns sehr sauber war. Wir haben uns wirklich bemüht, aufzuräumen, damit nirgendwo Müll liegenbleibt. Ja, wir bereiten die Einheimischen jedes Jahr darauf vor, dass die Veranstaltung etwas größer wird und vielleicht mehr Leute kommen werden, damit sie keine Angst haben. Aber sie haben sich daran gewöhnt und respektieren es. Sie wissen, dass es keine verrückte Veranstaltung ist, sondern eher eine freundschaftliche.

Johana: Wir versuchen auch, ihnen entgegenzukommen — Bewohner von Ober Wittig haben freien Eintritt und die Bewohner von

Kratzau eine Ermäßigung. Wir wollen, dass sie kommen! Und deshalb machen wir es so, damit sie vielleicht auch Lust bekommen, die Kirche zu unterstützen und sie als ihre eigene zu betrachten, da sie sich schließlich dort befindet, wo sie leben.

Barockes Fresko, dazwischen Graffiti und eingraviert „große Weltliebe“

Neben der Ausrichtung des Festivals ist es euch wahrscheinlich auch gelungen, die Aufmerksamkeit auf den Zustand der Kirche als Wahrzeichen zu lenken. Hat sich euch jemand angeschlossen, um physische Arbeiten an der Kirche und ihrer Umgebung zu übernehmen?

Johana: Um ehrlich zu sein, haben wir in dieser Hinsicht wahrscheinlich keine große Welle des Interesses ausgelöst. Ich denke, wir leisten einen Beitrag, indem wir eine Veranstaltung durchführen, die sichtbar ist. Wenn man einen Antrag auf Finanzierung eines solchen Denkmals stellt, braucht man Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen von Kronen, um überhaupt etwas damit anfangen zu können. Das Festival ist ein starkes Argument dafür, Geld in die Kirche zu stecken, weil sie für kulturelle Veranstaltungen genutzt werden kann. Unsere Veranstaltung hat Ergebnisse, Fotos, Videos, sodass sie etwas vorweisen können. Ich denke, es hilft der Kirche in erster Linie als PR.

Miriam: Ich glaube auch, dass die mediale Präsenz sehr geholfen hat. Wenn jemand die Kirche findet, dann durch unser Festival. Wir selbst werden finanziell gefördert, sodass auch das Ministerium weiß, dass die Veranstaltung dort stattfindet, wie sie aussieht und wie sie funktioniert. Ich glaube, dass es der Stadt Kratzau, zu der Ober Wittig gehört, ziemlich viel gebracht hat. Dadurch ist Kratzau auch

offener für Finanzierungen. Sie sind offen für kulturelle Veranstaltungen, die dort stattfinden, was auch das Ziel der Verwalter war, die sich um unsere Kirche kümmern, und die katholische Kirche ist ebenfalls offen dafür. Was die Einheimischen anbelangt, so denke ich, dass sie ein etwas besseres Verhältnis zu der Kirche haben. Ich habe den Eindruck, dass es etwas ambivalent ist. „Ja, wir sind froh, es ist unser Denkmal hier, eine Art Wahrzeichen von Ober Wittig.“ Aber sie sind nicht völlig offen für diesen Raum. Und dadurch, dass er sichtbarer wird, wird auch ihre Beziehung zu ihm besser.

Johana: Wir wissen von den Verwaltern der Kirche, Herrn und Frau Kačani, dass, bevor sie dorthin kamen, dort Jungs Skateboard fahren und Graffiti sprühten. Es war total grotesk! Es gibt barocke Fresken und dazwischen Graffiti und mittendrin eingraviert „große Weltliebe“! In gewisser Weise ist das faszinierend. Eigentlich finde ich es schön, aber gleichzeitig auch erschreckend. Hätten die Verwalter nicht eingegriffen, wäre die Kirche heute in weiß Gott welchem Zustand. Es gibt auch ein Gerücht, dass die Kirche ausgeraubt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Einheimischen dabei auch eine Rolle gespielt haben. Vielleicht hat jemand ein schlechtes Gewissen...

Nach ein paar Jahren und mit einer gewissen Erfahrung — wisst ihr heute etwas, was ihr am Anfang nicht wusstet? Würdet ihr heute etwas anders machen?



↑ Festival mit allem Drum und Dran, aber anders.

Johana: Vielleicht sich nicht scheuen, souveräner zu kommunizieren, sowohl mit den Behörden als auch mit den Einheimischen. Wir waren sehr besorgt darüber, wie sie uns oder die Veranstaltung finden würden. In den vier Jahren, die wir dort sind, haben wir uns einen Namen gemacht, und ich glaube, einen positiven. Auch was die Stadt angeht sollte man sie informieren und vielleicht auch um finanzielle Hilfe bitten.

Miriam: Das ist wahr, keine Angst haben, sich mehr zu engagieren.

Johana: Und dann gibt es natürlich noch eine Menge technischer Dinge. Wie im ersten Jahr, als wir das Internet im ganzen Dorf lahmlegten. Hätten wir das im Voraus gewusst, hätten wir darauf geachtet.

Miriam: Wir denken auch viel darüber nach, dass das Ganze mit dem „Geist“ des Ortes vereinbar ist. Wir versuchen immer noch, das Ganze irgendwie zu lenken, damit es nicht zu einer Massenveranstaltung wird.

Ihr sagt, dass ständig weitere Besucher kommen — welche Zielgruppe habt ihr im Auge?

Miriam: Das fragt uns jeder, es ist Teil jedes Projektantrags. Unsere häufigste Antwort ist, dass wir keine Zielgruppe haben, und wir stehen dazu, dass das auch gut so ist. Wir wollen, dass Kinder und Senioren kommen, denn unsere Großmütter waren im nullten Jahrgang dabei. Selbst jetzt, wo wir ein wirklich großes Festivalkonzept haben, versuchen wir wirklich, alle anzusprechen und das Programm abwechslungsreich zu gestalten. Natürlich kommen jetzt nicht mehr Leute, die zum Beispiel siebzig Jahre alt sind, sondern Leute, die im Alter unserer Eltern sind, also vielleicht fünfundfünfzig oder sechzig Jahre alt, und sie sind begeistert.

Johana: Das Zielpublikum hat keine Altersbeschränkung, dort kommen einfach Leute, die gutes Programm, gute Musik und Kultur mögen, und denen auch die Atmosphäre wichtig ist, eine intime Umgebung, in der man sich wohl fühlt. Ich habe viele Freunde, die dorthin kommen, und Festivals eigentlich hassen.

Sie mögen es nicht, unter Menschen zu sein, sie hassen Zelten. Aber hier sagen sie, dass es ein Festival ist, zu dem sie gerne gehen.

Habt ihr ein Rezept dafür, wie man das Festival nicht zu einer Massenveranstaltung werden lässt und wie man mit der Medienberichterstattung umgeht, die mit finanzieller und auch anderer Unterstützung einhergeht?

Johana: Wir haben einen Vorverkauf auf GoOut und geben dort nur eine begrenzte Anzahl von Tickets ab. Das ist es, was das Festival zu dem macht, was es ist. Es herrscht eine intime Atmosphäre und es sind nicht so viele Leute da. Aber logischerweise wächst es. Die Leute kommen von selbst, schreiben und fragen, wann KUKOKLI stattfindet. Wir wollen das also mit den Tickets einschränken, sie aber gleichzeitig nicht überteuert anbieten.

Hattet ihr am Anfang eine Inspiration, vielleicht aus dem Ausland?

Johana: Nicht wirklich, wir mögen beide Festivals und haben in der Tschechischen Republik schon viel gesehen. Wir haben darüber nachgedacht, was uns gefällt und was nicht und was wir anders machen wollen. Wir arbeiten sehr intuitiv. Wir stellen alles nach unserem eigenen Geschmack zusammen. Wir versuchen sicherzustellen, dass es ein Programm für Kinder gibt, ein Programm, zu dem die Leute tanzen können, und gleichzeitig etwas ruhige Musik.



↑ Kultur — Kirche — Ruhe.

Hattet ihr bestimmte Begegnungen — und ich meine jetzt nicht mit einer bestimmten Altersgruppe, sondern mit einer bestimmten Person —, die für euch besonders aufschlussreich oder inspirierend waren?

Miriam: Auf jeden Fall, wir treffen jedes Mal so jemanden! Für mich war die Begegnung mit den vertriebenen Deutschen sehr eindringlich. Sie leben in Zittau, sprechen also teils Tschechisch, teils Deutsch. Es war unglaublich inspirierend, als sie auf uns zukamen und anfangen, mit uns zu sprechen. Und jetzt sehen wir sie dort regelmäßig.

Johana: Oder es kommt jemand und sagt, dass er dort aufgewachsen ist oder dass er dort auf einer Hochzeit war. Es ist sehr schön, solche Geschichten zu hören. Das sind die Besucher. Und was die Bands angeht, so sind es eher solche, die wir zufällig treffen, sie einladen und feststellen, dass es funktioniert. Und sie bleiben dann vielleicht für den Rest des Festivals dort.

Miriam: Das ist immer ein schönes Zeichen, wenn sie uns schreiben und fragen, ob sie nächstes Jahr wieder dort spielen können. Aber wir haben die Regel, dass wir nicht jedes Jahr die gleiche Band nehmen, wir wollen, dass das Programm jedes Mal anders ist. Aber es ist schön zu hören, dass sie gerne dort gespielt haben, dass eine gute Atmosphäre herrschte, auch wenn der Raum sehr anspruchsvoll ist, die Akustik in der Kirche ist nicht besonders gut. Es gibt eine flache Holzdecke, was ein



† *Spezielle Akustik, super Atmosphäre.*

wenig hilft, aber sie selbst können sich kaum hören, wenn sie spielen.

Warum heißt euer Festival eigentlich KUKOKLI?

Johana: Den Namen haben wir uns kurz vor knapp ausgedacht, als wir den Projektantrag in jenem Jahr einreichten, und er lautete „Kulturelle Veranstaltung in der Kirche“. Wir haben uns die Abkürzung „Kultur — Kirche — Kliment“ ausgedacht, weil es in der St. Clemens-Kirche in Prag stattfand, also einfach *KUKOKLI*. Aber natürlich passiert es, dass die Leute ihn falsch aussprechen, dass sich niemand an ihn erinnert, der Name ist eigentlich schrecklich. Aber gleichzeitig ist er so komisch, dass er in den Köpfen der Menschen nachhallt, wenn sie sich an ihn erinnern. Letztendlich stehe ich also dazu und würde es nie ändern wollen.

Miriam: Ich auch nicht. Jetzt heißt es also nicht mehr „Kultur — Kirche — Kliment“, sondern „Kultur — Kirche — Klid“, also Ruhe, was furchtbar treffend ist.

Der Raum regt zum Reden über die Vergangenheit an, man hat das Bedürfnis, hier das Sudetenthema zu erschließen

Die Fotos strahlen Ruhe aus. Beschäftigt ihr euch persönlich mit spirituellen Themen im Rahmen des Festivals?

Johana: Ich persönlich bin kein Anhänger einer Kirche, aber ich bin gläubig, Spiritualität ist die Grundlage meines Lebens, sowohl privat als auch beruflich. Das spiegelt sich auch in *KUKOKLI* wider. Allein durch die Tatsache,

dass es sich um eine geweihte Kirche handelt, und durch die Abwägung, was wir uns dort erlauben können und was nicht. Wenn ich das zum Beispiel mit meinen Produktionskollegen vergleiche, die einfach größere Sachen machen, dann könnte das nie funktionieren. Die würden nie Respekt vor dem Ort haben, weil sie die Spiritualität nicht wirklich spüren. Ich denke also, es ist grundlegend. Und es ist auch unsere Intuition.

Miriam: Ich bin gläubig, ich gehöre der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder an, deshalb fand unser nullter Jahrgang in unserer Gemeinde, die ich besuche, statt. Johanka sagt, dass jeder von uns ein etwas anderes Verständnis von Glauben hat, aber zusammen sind wir sehr harmonisch und das spiegelt sich in unserem Lebensstil wider. Genauso wie in der Organisation der Veranstaltung: Wir versuchen, Regeln einzuhalten, und wir tun das intuitiv. Wir haben jetzt ein größeres Team, und wir versuchen, zu erklären, dass diese Idee für uns wichtig ist.

Ihr organisiert eine Veranstaltung an einem Ort mit deutsch-tschechischer Geschichte. Ist das Thema der Vergangenheitsbewältigung für euch irgendwie greifbar?

Miriam: Besonders im ersten Jahr hatten wir viel damit zu tun. Wir wollten das so weit wie möglich einbetten und mit Organisationen in Verbindung treten. Wir haben immer einen Vortrag von Victor Kačani (dem Verwalter), der über den Ort und die Gegend spricht. Ich muss zugeben, dass wir uns jetzt auf andere Dinge konzentrieren, aber wir sind immer noch offen dafür. Wir sagen uns jedes Jahr, dass wir gerne eine deutsch-tschechische Zusammenarbeit aufbauen würden, damit auch der Ort eine größere Rolle spielt.

Johana: Letztes Jahr sollten wir eine Band aus Deutschland haben, das hat leider wegen Covid nicht geklappt, aber dieses Jahr gehen wir wieder auf sie zu. So könnten wir das Publikum noch erweitern. Daran müssen wir noch arbeiten.



† *Tanz und Musik helfen beim Erinnern an die Vergangenheit.*

Miriam: Wir würden gerne auch auf deutscher Seite PR machen, aber es ist schwierig, das umzusetzen. Es wäre großartig, wenn es mehr Verbindungen gäbe. Letztes Jahr haben wir mit zwei Produzenten zusammengearbeitet, die auf uns zugekommen sind, gerade weil wir *KUKOKLI* im Grenzgebiet machen und sie selbst auch Veranstaltungen im Grenzgebiet machen. Aber wegen Covid hat es hat nicht geklappt...

Aus dem deutsch-tschechischen Umfeld sind wir daran gewöhnt, dass das moderne Kapitel unserer Geschichte eine Art Sprengkapsel für die Beziehungen darstellt... Wo stehen wir da eurer Meinung nach?

Johana: In Prag denke ich, dass die deutsch-tschechischen Beziehungen als Thema bereits erledigt sind. Aber was die Grenzgebiete und das Sudetenland betrifft, so denke ich, dass es dort immer noch ein Thema ist. Und tatsächlich hatten alle, mit denen wir dort sprachen, das Bedürfnis, sich irgendwie Luft zu machen, darüber zu sprechen.

Miriam: Mir scheint, dass man das im Sudetenland wirklich in der Atmosphäre spüren kann. Es kam zum Beispiel mal eine Dame, die früher dort gewohnt hat. Und ich habe dort schon mehrere Gespräche darüber geführt, entweder mit ihr oder mit jemand anderem, der nicht mehr dort wohnt. In unserer Kirche wird immer darüber gesprochen, weil der Raum dazu einlädt. Dort trifft man sich, was uns freut. Das Gespräch wird durch die Veranstaltung ausgelöst, von der man sagen könnte, dass sie eigentlich keine Verbindung damit hat. Aber es hängt damit zusammen, weil der Ort sie verbindet. Und gerade diese Kirche ist von dieser Geschichte ziemlich stark beeinflusst worden.

Woran erkennt man, dass das „Sudetenthema“ dort noch nicht erledigt und noch sensibel ist?

Johana: Ich glaube, daran, dass die Menschen das Bedürfnis haben, sich Luft zu machen. Ich habe das Gefühl, dass jüngere Menschen das Bedürfnis haben zu sagen: „Okay, das

ist hier passiert, aber lasst uns weitergehen, damit es sich nicht auf die nächste Generation auswirkt.“ Die Leute, die es am meisten beschäftigt, sind in ihren 50ern und 60ern. Sie verirren sich für eine Weile ins *KUKOKLI* und haben das Bedürfnis, dieses Thema zu öffnen.

Wenn ihr versucht, euch fünfzig oder siebzig Jahre in die Zukunft zu versetzen — wie wird es dann auf dem Festivalgelände aussehen? Was würdet ihr euch dort wünschen?

Miriam: Ich würde gerne sehen, dass die Kirche erhalten bliebe und so weit wie möglich in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt würde. Und ich wünschte, sie würde weiterhin für kulturelle Veranstaltungen genutzt werden. Dass die katholische Kirche diese Aktivitäten weiterhin unterstützt und nicht nur die Messen für die katholischen Gläubigen. Ich wünschte, sie würde offen bleiben. Ich habe den Eindruck, dass es funktioniert, die Menschen bemühen sich, sie sind sehr engagiert. Die Bewohner sind aktiv geworden, und ich hoffe, dass das auch so bleibt. Und ich hoffe auch, dass die Leute nicht wegziehen, sondern bleiben. Ober Wittig hat eine strategisch gute Lage, es ist nur ein kurzes Stück nach Reichenberg, und es ist einfach schön dort, schöne Natur, Ruhe. Ich wünsche ihnen, dass das so bleibt und dass es sich noch mehr der Welt öffnet. Und dass die Einwohner offener sind.

Johana: Ich kann mir vorstellen, dass die Kirche dann restauriert ist, aber eigentlich würde ich es gar nicht mögen. Es ist paradox... Der Charme des Ortes liegt darin, dass die Kirche ein wenig heruntergekommen ist, was eine interessante Atmosphäre schafft. Ich fände es also toll, wenn sie sie restaurieren würden, aber...

Miriam: ...dass es nicht wieder ganz zum ursprünglichen Zustand zurückkehrt, was sich vielleicht gemein anhört, aber ich denke, es könnte dazu beitragen, weiterhin auf die Probleme mit Denkmälern aufmerksam zu machen.

Johana: Gleichzeitig kann ich mir vorstellen, dass *KUKOKLI* in fünfzig Jahren immer noch da sein wird, auch wenn vielleicht jemand anderes Regie führt. Ich glaube, dass es zu einer Tradition wird, die wir vielleicht an andere weitergeben können. Oder vielleicht beschließt einer der Einheimischen, dass er die Veranstaltung weiterführen möchte. x

Johana Urbanová
Míriam Macnerová Vilímová

Kostel Navštívení Panny Marie
/ Festival KUKOKLI
Horní Vítkov 79, 463 31 Chrastava

kukokli@email.cz
Facebook: [KUKOKLI](#)

Freiheit, etwas
zu tun

1. *Aussig an der Elbe*
2. *Groß Schönau*
3. *Komotau*
4. *Erzgebirge*



Freiheit, etwas zu tun

Freiheit ist nicht nur ein Wort. Freiheit (lateinisch *libertas*) wird in der Regel als die Möglichkeit verstanden, ohne Zwang zwischen unterschiedlichen Möglichkeiten auswählen und frei entscheiden zu können.

Aber die Geschichte, vor allem die jüngere, hat uns gelehrt, dass es für die Ausübung der Freiheit Grundvoraussetzungen gibt, die das Leben in Freiheit überhaupt erst ermöglichen. Freiheit ist ungemein großes Gut, das aber eben auch für den einzelnen individuell beschränkt ist.

Freiheit benötigt einen gesellschaftspolitischen Rahmen. Das Leben in Freiheit will erlernt werden und benötigt allgemeingültige Regeln. In unserer demokratischen Gesellschaft ist jeder frei, seine Meinung zu äußern. Jeder hat dazu das Recht. Allerdings bedeutet dies nicht automatisch, dass jeder auch davon ausgehen kann, dass seine Meinung richtig ist.

Meinungsfreiheit impliziert eben auch, dass es unterschiedliche Meinungen gibt, für die ich mich frei entscheiden kann, unabhängig von der Wahrheit oder Wahrhaftigkeit der geteilten Meinung. Was das konkret bedeutet, haben wir in der jüngeren Geschichte erlebt. Die Epidemie rund um Corona und ihre Varianten haben uns gezeigt, was es heißt, wieder in der individuellen Freiheit eingeschränkt zu werden.

Natürlich hat uns das im Innersten getroffen. Die Maßnahmen und Beschränkungen haben die einen wütend, andere ratlos, lethargisch oder auch erfinderisch werden lassen. Gerade in unserer Gegend auf beiden Seiten der bei der ersten Welle dicht gemachten Grenze haben sich Menschen auf den Weg zu den Grenzen gemacht, um im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten nachbarschaftliche Treffen zu organisieren, um eine Verbundenheit in Freiheit zu leben. Durch den Wegfall der staatlichen Barrieren und Grenzen sind die Menschen von beiden Seiten der Grenzen aufeinander zugegangen, um miteinander die wieder erlangte Freiheit zu erleben. Vorbehalte, Vorurteile und Skepsis mussten und müssen immer noch überwunden werden.

Die gemeinsame und doch trennende Vergangenheit musste angeschaut und ausgehalten werden. Diese neu erlangte Verbundenheit sollte trotz epidemisch geschuldeter Grenzschließung gepflegt werden, damit sie in gemeinsamen Feiern zum 1. Mai, einem Grenzbuchenfest in Zinnwald und sonstigen Festen weiterlebt. Ich lebe und arbeite als deutscher katholischer Pfarrer seit 2003 im Grenzgebiet auf tschechischer Seite. Ich lebe in Maria Ratschitz und bin Pfarrer in Graupen, Dux, Dlaschkowitz, Maria Ratschitz, Niklasberg und Osseg.

Ich habe viele Initiativen erlebt und zum Teil begleitet, die die Nachbarschaft außerhalb von günstigem Tanken und Essen pflegen und leben wollen. Hierbei geht es nicht darum, alles gut und schön zu reden, sondern zu sprechen und sich zuzuhören. Die innere Haltung sollte dabei von einer unvoreingenommenen Offenheit für den jeweils anderen geprägt sein. Unser Leben in Freiheit kann uns diese ermöglichen.

Michael Irmer

Pfarrer der römisch-katholischen Kirche

Wir sind lokale „Mikro- influencerinnen“

Lucie Melničáková (*1979), **Olga Jarolímková** (*1978) und **Michaela Valášková** (*1983) sind Patriotinnen aus Aussig an der Elbe. Sie sind in der ganzen Welt herumgekommen, aber ihr „Entwicklungspotenzial“ hat sie wieder nach Nordböhmen geführt. Sie haben schnell erkannt, dass es nicht ausreicht, Kritik zu üben, sondern dass sie selbst zu einem schönen Umfeld und kulturellen Leben beitragen können. Mit ihrem Verein *Promyky* verbessern sie nicht nur den öffentlichen Raum in Kleische, der „vergessen“ war. Sie schaffen Gelegenheiten zum Treffen für Menschen, die sich sonst nicht begegnen würden, und sie denken auch an den Planeten. Und daran, dass sie diese außergewöhnlichen Begegnungen bereits erlebt haben!

Wie seid ihr nach Aussig gekommen? Habt ihr hier Wurzeln, oder seid ihr „Neuankömmlinge“?

Olga: Ich bin gebürtig aus Aussig. Und ich bin nicht nur hier geboren, sondern habe mein ganzes Leben hier verbracht, mit Ausnahme einer fünfjährigen Unterbrechung, als ich in Brünn studierte. Ich bin also im Herzen Aussigerin.

Michaela: Ich bin der einzige Neuankömmling — aus Türnitz, das etwa dreieinhalb Sekunden von Aussig an der Elbe entfernt ist. Und wenn ich das ganze Reisen um die Welt und den Umzug von Prag nach Königgrätz und von Königgrätz nach Prag auslasse, bin ich seit etwa fünf Jahren wieder in Aussig. Aber wir, die wir nicht weit von Türnitz entfernt wohnen, waren schon immer auch aus Aussig, ich bin also hier zu Hause.

Ich fühle mich von Natur aus von unwirtlichen Umgebungen angezogen

Warum seid ihr nicht zum Beispiel in Königgrätz oder Brünn verankert? Was hat euch wieder hierhergezogen?

Olga: Ich bin ein sehr familiärer Mensch, Beziehungen sind mir wichtig, nicht nur zur Familie, sondern auch zu Freunden. Ich habe fünf Jahre lang in Brünn studiert und ich liebe es, aber ich habe dort keine Wurzeln geschlagen, die meisten meiner Freunde habe ich immer noch in Aussig. Und vor allem muss ich sagen, dass ich es hier liebe, Aussig an der Elbe, unsere Region, die Berge ringsum. Brünn ist eine schreckliche Ebene für mich. Die Stadt ist schön, aber für mich ist sie nicht mein Zuhause. Also kam ich nach meinem Studium zurück, fand hier einen Job und blieb. Auch wenn sich viele Leute an die Stirn fassten.

Michaela: Es ist sehr schön in Königgrätz, aber ich sehe all die Dinge, die unbedingt zu Aussig gehören, nicht — die Ablegenheit, die Industriebrachen, die Überbleibsel von Erfolg und Wohlstand. Ich würde es wahrscheinlich vermissen. Ich kann mir nicht vorstellen, irgendwo in einem schönen Paradies zu leben, wo alles funktioniert und alles total cool ist. Ich fühle mich von Natur aus von unwirtlichen Umgebungen angezogen. Ich bin wegen der Liebe, der Freunde und natürlich der Familie hierher zurückgekehrt. Ich bin jetzt auch schon ein bisschen älter und kann mir nicht vorstellen, ein Kind in, sagen wir, Prag aufzuziehen. Dass ich mir jeden Quadratmeter Natur teilen, mit einem Kinderwagen in der U-Bahn kämpfen, um einen Platz im Kindergarten kämpfen müsste. Wenn man ein bisschen was kann, ist man hier nicht von Arbeitslosigkeit und hartem Wettbewerb bedroht. In Prag ist die Konkurrenz groß. Ich denke also, es ist etwas einfacher, hier zu leben.

Wann habt ihr beschlossen, euch in Aussig zu engagieren?

Olga: In mir brodelte es schon seit langem. Ich hatte das Bedürfnis oder den Wunsch, etwas zu tun. Natürlich sind wir nicht die einzigen in Aussig, die versuchen, etwas zu verbessern, und das fand ich schon immer sehr sympathisch. Also fing ich langsam an, mich umzusehen. Wir haben mit der Säuberung öffentlicher Räume begonnen, denn die Umwelt um uns herum sollte uns nicht gleichgültig sein. Und dann sind wir zufällig durch eine gemeinsame Freundin auf das Projekt „Partizipation“ aufmerksam geworden, ein Anreiz für Bürger, Projekte zur Verbesserung des öffentlichen Raums einzureichen. Wir haben einen Vorschlag zur Verbesserung unseres Wohngebiets eingereicht.

Michaela: Ich war schon immer Aktivistin. Ich begann am Ende der Mittelschule und während meines Studiums sehr aktiv zu sein. Aussig an der Elbe war kulturell sehr lahm und ist es bis heute. In den Jahren 2002 bis 2012, als ich Veranstaltungen machte, gab es nicht viele Möglichkeiten, Reggae, Hip-Hop, Techno und

all diese subkulturellen Sachen zu hören. Also fing ich an, Partys zu veranstalten. Dann gab es eine lange Pause, weil ich wegen der Liebe, der Arbeit, des Studiums und der Bildung überall hinreiste. Als ich zurückkam, wurde ich ein paar Jahre später Mutter und begann in Aussig an der Elbe ein Leben als Elternteil zu führen. Dadurch habe ich mich mit den Mädels verbunden und wir haben herausgefunden, dass wir die Welt auf ähnliche Weise wahrnehmen und dass dies wahrscheinlich der richtige Ort ist, um etwas gegen die Dinge zu unternehmen, die uns stören oder die uns fehlen.

Wir haben einfach allen Mut zusammengenommen

Was habt ihr zum Beispiel schon gemacht, oder was macht ihr gerade?

Olga: Wir wohnen alle drei in Kleische, das ist eine sehr schöne Gegend mit vielen Familienhäusern, man kennt sich untereinander, ein kleines Dorf eben. Und wir haben hier einen Park, den wir im Rahmen des Projekts „Partizipation“ verbessern wollen. Wir haben den Spielplatz und die Revitalisierung des Parks initiiert, und Miša hat von einem privaten Unternehmen Geld für den Bau einer Pergola bekommen. Wir haben auch begonnen, Veranstaltungen in der Nachbarschaft zu organisieren, bei denen es um die Säuberung oder Pflege öffentlicher Räume geht, z. B. Guerilla Gardening. Wir haben den Ort, an dem wir leben, ein wenig für uns eingenommen und versuchen, ihn zu verbessern, um ihn zu einem schönen Ort zum Leben zu machen. Wir versuchen auch, mit den städtischen Behörden zusammenzuarbeiten — wenn wir sehen, dass etwas nicht funktioniert oder etwas kaputt ist, weisen wir darauf hin und versuchen, es zu beheben. Und nach und nach begannen wir auch andere Veranstaltungen zu organisieren, um Menschen zusammenzubringen und eine herzliche Nachbarschaft zu schaffen.

Michaela: Wir haben einfach allen Mut zusammengenommen. Für mich persönlich war es zum Beispiel unvorstellbar, dass ich einen Projektantrag für Geld schreiben würde. Aber ich habe herausgefunden, dass Olga Anwältin ist und das „Un-Tschechisch“ versteht, Lucy Excel liebt und weiß, wie man rechnet, und ich kann einen Fließtext schreiben, also ist es die perfekte Kombination. Dank dieser ersten Schritte fanden wir heraus, dass wir alles zusammenstellen konnten und beschlossen, das erste Geld zu beantragen. Damals erhielten wir fast hunderttausend Kronen von der Via-Stiftung im Rahmen des Programms „Lebendige Gemeinschaft“ und sollten das *Festival Nádhera* (Wunderschön) organisieren, das in Kleische eine lange Tradition hat.

Außerdem organisieren wir jedes Jahr einen wohltätigen *Adventsmarkt*, zu dem wir lokale Unternehmen einladen, die etwas zu essen oder zum nicht-essen herstellen. Wir möchten, dass die Menschen erkennen, dass diese Händler im Gegensatz zu multinationalen Konzernen die Rechnungen bezahlen oder auch Kinderbetreuung, und das Gesicht der Stadt prägen. Nicht die Hypermärkte in den Außenbezirken...

Nicht zu vergessen ist die Veranstaltung *Divadlo (o)všem*, bei der wir Aufführungen für Jung und Alt anbieten. Alle sind mit einer Spendenaktion für eine wichtige Einrichtung verbunden, sei es ein Hospiz, ein Kindergarten oder ein Tierheim.



↑ *Aussiger Promyky*

Das Bindeglied zwischen all unseren Veranstaltungen ist ein ökologischer Ansatz. Wir versuchen, keine Einwegverpackungen zu verwenden, um den Abfall wirklich zu minimieren. Und ich denke, dass es uns insgesamt gelingt, die Veranstaltungen kultiviert zu gestalten. Kein Streit, keine Auseinandersetzungen... Bei uns ist noch nie jemand ausgeraubt worden. Ich denke, das ist ein Wunder, wenn man sechshundert Leute an einem Ort hat und sie Alkohol trinken.

Olga: Wir versuchen auch, die Leute ein bisschen aufzuklären, zum Beispiel, dass Theater kein Tabu ist, dass sie keine Angst davor haben müssen. Oder wir machen sie mit lokalen Bands bekannt, zeigen ihnen lokale Geschäfte. Aussig ist eine Stadt, in der es an Patriotismus und Stolz mangelt. Wir versuchen, ein wenig zu zeigen, dass es hier Dinge gibt, auf die wir stolz sein können. Aber das ist natürlich nur in einer bestimmten sozialen Gruppe erfolgreich, man kann eine Person, die am Existenzminimum lebt und in einer ausgegrenzten Gegend wohnt, kaum davon überzeugen, dass Aussig großartig ist...

Michaela: Wir ermutigen zu positivem Denken, weil die Menschen hier einfach nur verärgert sind. Sie haben die Opferrolle eingenommen. Sie zeigen auf diejenigen, von denen sie glauben, dass sie für ihr Unglück und ihre Unzufriedenheit verantwortlich sind. Und da hört es dann auf.

Olga: Wenn wir in einer schönen Umwelt leben wollen, müssen wir auch etwas dafür tun — und nicht nur darauf warten, dass ein Politiker oder ein Beamter es tut.

Die Menschen
hier sind einfach
verärgert, sie haben
die Opferrolle
eingenommen

Warum habt ihr euren Verein *Promyky* genannt?

Olga: *Promyka* (*Mungo*) ist ein Tier, eine Art Erdmännchen, das in Indien lebt und sehr mutig ist und keine Angst vor giftigen Schlangen hat. Eltern kaufen dort *Mungos* für ihre Kinder als Haustiere, um sie vor Schlangen zu schützen. *Mungos* sind also wie Wächter. Als die Mädels und ich anfangen, aktiv zu werden und unsere ersten Projekte durchzuführen, haben wir uns wirklich mit den Beamten angelegt, wir waren oft traurig und verärgert.

Michaela: Der *Mungo* ist wahrscheinlich das einzige Tier der Welt, das die meisten Giftschlangen frisst! Wenn er ungeschickt ist und von einer Kobra gebissen wird, stirbt er für eine Weile, aber dann wacht er wieder auf und macht weiter. Ich liebe diesen Charakterzug. Auf dieser Reise des Guten begegnen wir verschiedenen „Schlangen“, die uns mit einem Wort oder einem Trick beißen, uns für eine Weile zu Boden werfen, aber wir stehen wieder auf und gehen weiter.

Wie seid ihr zu dem Grundsatz gekommen, dass euer Handeln umweltfreundlich sein sollte?

Michaela: Ich denke oft darüber nach, wie viel Plastik ich jede Woche wegwerfe, um meinen Haushalt zu führen. Ich würde mich selbst zu denjenigen zählen, die versuchen, auf Plastik zu verzichten, auch wenn ich nicht nur in verpackungsfreien Geschäften einkaufe. Deshalb versuchen wir, andere Teilnehmer



↑ *Kultur für Groß und Klein*

unserer Veranstaltungen dazu zu bringen, mit uns darüber nachzudenken.

Olga: Vielleicht liegt es auch daran, dass wir jetzt in einem Alter sind, in dem wir erkennen, wie furchtbar wichtig es ist, unseren Planeten zu retten und unsere Kinder dazu zu erziehen. Wir haben Freunde, die einen verpackungsfreien Laden in Aussig betreiben. Sie waren die ersten, die die Verbraucher zum Nachdenken anregten. Sie haben mir auch einen kräftigen Tritt in den Hintern gegeben. Obwohl ich immer versucht habe, den Abfall zu trennen und nicht völlig konsumorientiert zu sein, habe ich nicht so weit gedacht.

Michaela: Unsere Erfahrung auf anderen Parties spielt eine große Rolle. Wenn das Festival zu Ende ist und das Scheinwerferlicht angeht, sieht man diese unglaubliche Anzahl von Plastikbechern um sich herum. Es ist wichtig, dass der Veranstalter so viel wie möglich unternimmt, um den Abfall zu minimieren, und dass die Standbetreiber verpflichtet werden, Pfandbecher bereitzustellen. Das hat sich für uns sehr bewährt — abgesehen davon, dass wir kaum aufräumen müssen, müssen wir auch nicht vier Stunden mit einer Taschenlampe im Park verbringen, um nach Einbruch der Dunkelheit alle weggeworfenen Becher einzusammeln.

Aussig ist voller kluger, hart arbeitender Menschen und die Stadt versäumt es, dies zu würdigen

Seid ihr auf Hindernisse oder vielleicht eine Sackgasse gestoßen — musstet ihr manche Vorsätze korrigieren?

Olga: Wir haben eine Menge solcher Lehrbucherfahrungen. Im Rahmen von „Partizipation“

hatten wir wahrscheinlich unseren ersten engen Kontakt mit den Behörden und Lokalpolitikern, und das war ziemlich auslaugend für mich. Man ist an die Vorstellung gewöhnt, dass es einfach funktioniert, wenn man sich mit jemandem abspricht, aber im Umgang mit Beamten war das oft nicht so. Deshalb waren wir anfangs sehr enttäuscht. Wir wollten zum Beispiel einen Park renovieren, haben uns im Internet verschiedene Tipps angeschaut, was man machen kann, wie es in anderen Städten aussieht, und am Ende haben wir festgestellt, dass wir naiv waren und dass die Grenzen der Behörden enorm sind. Seit fünfundsiebenzig Jahren sitzt dort dieselbe Dame, die ein festes Verfahren hat und nicht will, dass sich irgendwelche Mädels einmischen, die keine Erfahrung damit haben. Oder man verabredet, dass sie einen Architekten ansprechen und stellt dann fest, dass sie gar nicht mit ihm gesprochen, sondern eine völlig sinnlose Firma ausgewählt haben und es sinnlos Geld kosten wird, aber man kann nichts dagegen tun, denn es heißt: Nehmen Sie diese oder lassen Sie es. Am Ende ist es gut geworden, wir haben einen schönen Park, in den die Leute gehen, aber die ursprüngliche Idee war eine ganz andere. Und dann ist da noch der Zeitaspekt. Wir würden gerne alles jetzt oder zumindest so schnell wie möglich haben, aber dann stellt man fest, dass das nicht möglich ist. Wir dachten zum Beispiel, wir wollten im Park eine Fichte pflanzen, um sie an Weihnachten mit Lichtern zu schmücken, weil es keinen geeigneten Baum gibt. Und es dauerte ein dreiviertel Jahr, bis der Baum gepflanzt war. Hätten wir sie einfach in der Gärtnerei gekauft und nachts selbst eingepflanzt, hätten wir sie sofort gehabt. Aber ich will nicht ungerecht sein. Viele Leute auf dem Amt versuchen, uns zu helfen.

Michaela: Ich verfolge die Politik in Aussig an der Elbe seit meiner Schulzeit und bin nicht überrascht über die Prioritäten der verschiedenen Seiten. Aber ich bin fasziniert von der ungesunden Kommunikation. Leider ist das öffentliche Interesse für manche Menschen, ob in einem Amt oder in einer politischen Position, keine Priorität. Als wir zum Beispiel

mit unserer Idee für einen Spielplatz, die in einem Bürgerwettbewerb unterstützt wurde, in „Partizipation“ eingestiegen sind, haben uns die Vertreter der Stadtverwaltung und des Bezirks sehr schnell an unseren Platz zurückverwiesen. Sie boten ein Konzept an, das wir bereits in unserem ursprünglichen Vorschlag abgelehnt hatten. Wir waren nicht auf der Suche nach einem weiteren vorgefertigten Spielplatz. Dann kamen Unkenntnis der Umwelt, Egoismus, Altersdiskriminierung und politische Manierismen hinzu, und es folgten viele Monate unangenehmer Treffen, bei denen wir uns gegenseitig beleidigten, anschrien und Türen zuschlugen. Es war wirklich unangenehm. Dies führte dazu, dass die stellvertretende Bürgermeisterin abgesetzt wurde. Aber uns wurde im Rat gesagt, dass „wir Mütter sind, die sich an den guten Sachen aufteilen“.

Dann gibt es natürlich noch die behördlichen Verfahren, die Starrheit, alles dauert furchtbar lange. Was ich jedoch als paradox ansehe, ist die abweisende Haltung gegenüber aktiven Bürgern. Wenn sie nicht dumm wären, könnten sie auf die Menschen zugehen, ihnen etwas geben, was sie wollen, ihre Wünsche erfüllen und gleichzeitig an ihren Prozessen festhalten und sie als eigene PR nutzen. Ich bin fasziniert davon, dass wir eine Stadt voller kluger, hart arbeitender Menschen haben, die für wenig Geld und manchmal sogar umsonst eine Menge toller Dinge tun, und die Stadt es versäumt, dies zu würdigen oder zu nutzen.

Was motiviert euch, nicht aufzugeben?

Michaela: Zusätzlich zu meinen Aktivitäten mit *Promyky* male ich mit einer Reihe anderer Leute großformatige Bilder an öffentlichen Orten. Und da ist die Belohnung, dass ich nach der Veröffentlichung einen Anruf von der deutschen Botschaft bekomme, dass der deutsche Bundespräsident kommt und dass er interessiert ist. Oder wenn mir eine Legende aus der Graffiti-Szene sagt, dass diese künstlerische Tätigkeit Sinn macht. Oder dass es ein Jahr im Freien ohne einen Kratzer übersteht.

Olga: Eine große Motivation ist für mich die Freude der Menschen — dass sie unsere Veranstaltungen genießen, dass sie hingehen und glücklich sind. Ich bin auch froh, dass wir lokale Hersteller und Unternehmen unterstützen. Und wir wollen auch, dass unsere Veranstaltungen einen gewissen karitativen Bezug haben, deshalb sammeln wir immer Geld für gemeinnützige Organisationen. Das gibt mir das gute Gefühl, dass die Veranstaltung jemanden glücklich machen wird, der es braucht. Natürlich klingt es furchtbar idealistisch, wenn man mit einem Sparschwein zu einer Veranstaltung geht, man fühlt sich wie ein Bettler. Aber das Wichtigste ist das Ergebnis.

Michaela: Es ist auch ermutigend, sich mit der öffentlichen Verwaltung zu verbünden — wenn man dort jemanden findet, der bereit ist, mit einem zusammenzuarbeiten und den Weg ein wenig zu erleichtern. Wenn sie ein Tor öffnen, durch das man die anderen fünf Türen überspringt, ist das fantastisch. Vor allem, wenn es sich um eine Person handelt, die nicht das Bedürfnis hat, in der Zeitung fotografiert zu werden, Hände zu schütteln, in den sozialen Medien markiert zu werden und so weiter.

Wenn man etwa dreißig Journalisten mit einer Hand wegschieben muss, um dem Präsidenten diese Geschichte zu erzählen

Wie war das mit dem deutschen Bundespräsidenten — was hat er eigentlich von eurer Arbeit gesehen und was hat er dank euch über Aussig erfahren?

Michaela: Vor zwei Jahren traf ich einen Historiker aus dem Heimatmuseum, Martin Krsko, der ein Buch mit dem Titel *Unbekannte Helden sprachen auch Deutsch* [Neznámí hrdinové mluvili i německy, Edice ČT, 2018] geschrieben hat, in dem es um Menschen geht, die meist deutscher und jüdischer Herkunft waren und nach dem Krieg deportiert wurden, die aber wichtige Spuren hinterlassen haben, die nicht nur die Gesellschaft in Aussig vorangebracht haben. Gleichzeitig bin ich mit Petr Karlíček, dem Direktor des Stadtarchivs von Aussig, befreundet, der ein wahrer Quell des Wissens über die Geschichte der Stadt und darüber hinaus ist. Eines Tages hatte ich die Idee, Kunstaktionen im öffentlichen Raum zu organisieren und durch großformatige Fotografien oder einfach großformatige Gemälde Geschichten zu vermitteln, die die Menschen in Aussig aufwecken könnten. Sie könnten ihnen sagen: „Schaut, ich habe in einer schrecklichen Zeit gelebt, ich hatte hier alles, dann musste ich meine Heimat verlassen, weil ich Jude oder Deutscher war, aber ich habe nicht aufgegeben. Ich begann, in einem anderen Land zu leben, und obwohl ich die Sprache des Gastlandes nicht kannte, machte ich dort eine große Karriere und erfand etwas, das vielleicht dem ganzen Planeten diene.“ Eine dieser Geschichten handelt von Ruth Hálová, einem der Winton-Kinder. Ihre Mutter war so klug und stark, dass sie die kleine Ruth in Wintons Arme legte und ihm sagte, er solle sie nach Großbritannien bringen und ihr das Leben retten. Ruth ging durch viele verschiedene Familien und hatte das große Glück, Lehrer zu haben, die in ihr ein Talent für Biologie entdeckten, der sie dann ihr ganzes Leben widmete und forschte. Nach dem Krieg kehrte sie nach Aussig zurück, wo sie ihre Mutter traf und ein unglaubliches Leben führte, bis sie neunzig Jahre alt war. Wenn die Leute sich ein bisschen für diese Geschichte interessieren, greifen sie sich vielleicht an die eigene Nase und sagen: „Ich meckere über Aussig, aber die Leute, die vor mir hier gelebt haben, sind durch die Hölle gegangen, mussten ihre Familien zurücklassen, und ich

meckere darüber, dass der Müll auf dem Platz nicht weggeräumt wird...“ Ich vereinfache das jetzt, aber die Geschichte hat einen viel umfassenderen Aspekt. Jedenfalls haben wir das direkt vor dem Hauptbahnhof gemalt, weil die kleine Ruth ihre Mutter nach dem Krieg am Hauptbahnhof in Aussig traf. Daher hielten wir es für angemessen, sie in dieser unmittelbaren Umgebung darzustellen. Dort entstand ein siebzig Meter langes Werk von Adela Bierbaumer und Magdalena Gurská. Und bevor wir damit fertig waren, kam der deutsche Bundespräsident. Aussig nutzte dies hervorragend aus, lud ihn in das Museum zu einer großen Ausstellung mit dem Titel *Unsere Deutschen* ein, und auf dem Rückweg sah er sich unser Gemälde an. Es war eine fantastische Viertelstunde. Es ist ein wirklich guter Test, wenn man etwa dreißig Journalisten mit einer Hand wegschieben muss, um mit dem Präsidenten an die Wand zu gehen und diese Geschichte zu erzählen, und dann auch noch einen Dolmetscher und Kameras dabei hat. Es war eine interessante Erfahrung und eine große Bereicherung für Aussig. Ich glaube, das hat uns in den Medien sehr geholfen, und ich bin froh, dass ich dabei sein konnte.

Fallen euch andere Begegnungen oder die Geschichte einer denkwürdigen Person ein, die eure Meinung oder Einstellung verändert hat?

Michaela: Ich bin ein Mädchen aus Türmitz, einem abgelegenen Ort. Bis ich etwa 17 Jahre alt war, wuchs ich in einem problematischen Umfeld auf, und ich kannte viele Nicht-Roma-, Roma-, und Ausländerkinder, die im Wohnheim neben der Schule lebten. Es handelte sich um Kinder aus Rumänien oder Angola, die vor Krieg und anderer Verfolgung flohen. Ich finde es also völlig normal, unterschiedlich aussehende Freunde zu haben, arme, reiche, dumme, kluge. Es macht mir nichts aus, dass der eine keinen Aufsatz über Ökologie schreiben kann und der andere zehn Abschlüsse in demselben Bereich hat. Entweder versuchen sie, fair zu spielen und zu leben, oder nicht. Und das Reisen hat mir in dieser Hinsicht sehr

geholfen. Auf Reisen begegnet man so vielen Widersprüchen und kommt zu Erkenntnissen, die das eigene Leben und die Weltanschauung insgesamt verändern.

Olga: Ich bin in einem sehr toleranten Umfeld aufgewachsen und bin meinen Eltern dankbar, dass sie mir nie Vorurteile beigebracht haben. Abgesehen von den sozialen Problemen, die Aussig hat, nehme ich viel über die Gestalt von Aussig wahr, die sehr stark davon bestimmt wird, was die Stadt in der Vergangenheit erlebt hat. Meine Eltern und meine Großmutter erzählten mir, wie schön Aussig früher war und wie viel Schaden es nicht nur durch den Krieg, sondern auch durch die Zeit der Normalisierung genommen hat, als schöne Gebäude abgerissen und Komplexe gebaut wurden, die Aussig heute verschandeln. Man muss Aussig in seinem historischen Kontext sehen, dass es keine Stadt ist, die erst vor ein paar Jahren hier entstanden ist, sondern eine Vergangenheit hat. Die Menschen vergessen oft diesen historischen Kontext. Leider wissen wir unser kulturelles Erbe nicht zu

schätzen, und Aussig hat dafür einen hohen Preis bezahlt.

Es ist schwierig, jemandem aus einem Wohnblock, der nicht einmal Fenster hat, zu erklären, dass Aussig ein großartiger Ort zum Leben ist

Ihr habt bereits erwähnt, dass es für die Menschen wichtig ist, eine positive Beziehung zu dem Ort zu haben, an dem sie leben. Habt ihr ein Rezept dafür?

Olga: Einer der Wege kann sein, was wir tun. Aufbau einer Beziehung zum Ort in Form



† *Nachbarschaftsbeziehungen und das Gemeinschaftsgefühl, darum geht's.*

von verschiedenen Veranstaltungen, die den Menschen gefallen und die zu einem festen Bestandteil ihres Lebens werden. Wenn der Mensch einen Ort hat, an dem er lebt und der mit bestimmten Traditionen verbunden ist, dann ist das für ihn Heimat. Wenn er weiß, dass er zu Weihnachten auf einen Glühwein in den Park gehen wird, im Frühjahr mit seinen Kindern ins Theater und im Sommer auf ein Fest, wenn er weiß, dass es viele schöne Veranstaltungen gibt, die ihm gefallen und bei denen er seine Nachbarn treffen wird. Ich lebe dort gut, wo ich viele Freunde habe. Natürlich kann man nie die ganze Stadt mögen, es gibt eine Menge Orte, die wirklich total gruselig sind. Ich bin überzeugt, dass jemand, der Aussig aus Prinzip nicht mag, diese schönen Orte nicht zu schätzen weiß. Er sieht nicht die schöne Kirche, nicht die schönen Villen. Alles, was er sieht, ist ein kaputter Mülleimer, ein kaputter Bürgersteig. Aber natürlich geht es auch darum, dass die Politiker etwas mit Aussig machen wollen, seine positiven Seiten, seine Wahrzeichen, die Dinge, auf die wir stolz sein können, hervorheben. Was viele von ihnen nicht können. Es wäre sehr hilfreich, wenn Aussig nicht so ein negatives Image hätte, denn jeder kommt mit Ängsten hierher, aber am Ende sind sie überrascht, so viele schöne und interessante Orte zu finden.

Michaela: Jedes Rezept aus der Perspektive von *Promyky* als einer kleinen Gemeinschaft von Mädels, das darauf hinweist, dass die Stadt ein Ort zum Leben ist und keine Maschine, in der man lebt, ist für einen Teil der Bevölkerung ein inakzeptables Thema. Was sollen wir sagen, wir haben alle Uniabschlüsse, uns geht es nicht schlecht, wir wohnen in schönen Wohnungen, wir haben Autos, und wir leben unser Leben wie „die Maus im Haferstroh“. Es ist also wirklich schwierig, jemandem aus einem Randgebiet, aus einem Wohnblock, der nicht einmal Fenster oder einen Aufzug hat, zu erklären, dass Aussig ein großartiger Ort zum Leben ist.

Nach fünf Jahren, in denen wir die Aussiger Gesellschaft davon zu überzeugen versuchen, dass wir es wirklich gut meinen, dass wir

den öffentlichen Raum wiederbeleben und das Leben ein wenig besser machen wollen, hören nun auch mehr Menschen, die in Aussig entscheiden, davon. Zum Beispiel wenden sich Politiker manchmal an uns und lassen sich etwas aus einem anderen Blickwinkel erklären. Wie einer unserer Freunde sagt: Wir sind quasi lokale „Mikroinfluencer“. Das klingt komisch, aber wir verändern die Dinge gerne zum Besseren hin.

Ich würde mir wünschen, dass auch die Tschechen zugeben, dass auch sie Fehler gemacht haben

Habt ihr ein spirituelles Thema, das euer Handeln leitet — einen moralischen Kompass? Oder seid ihr eher Frauen der Tat?

Michaela: Ich kann nicht über Spiritualität sprechen, ich weiß nicht, was das ist. Ich glaube an die Menschen. Es gibt hier viele Menschen, die handlungsorientiert sind und die, jeder auf seine Weise, Energie in die Stadt und die Menschen in ihr stecken — sei es finanziell, materiell, mit ihrer Begeisterung oder indem sie mir einen Ansprechpartner schicken, der mich weiterbringen kann.

Olga: Ich glaube, wenn man etwas mit guten Absichten tut und sich für das Wohl anderer einsetzt, wird es zu einem zurückkommen. Wir tun das, was wir tun, nicht, um irgendwie unser eigenes Ego zu stärken oder unsere Aura zu reinigen. Ich möchte einfach, dass die Menschen etwas davon haben, dass es sinnvoll ist und Freude macht. Ich sehe einen großen Mehrwert in dem, was wir tun, da es hoffentlich einen positiven Einfluss auf meine Kinder hat. Meine Tochter ist sehr an unseren *Promyky*-Aktivitäten interessiert, sie

hilft im Organisationsteam mit. Wir erziehen also auch die Generation unserer Kinder dazu, dass es gut ist, aktiv zu sein und etwas zu tun.

**Neben den Kriegs- und Vorkriegser-
eignissen war Aussig auch von der Zeit
des Nachkriegsunrechts betroffen. Die
Aussig-Brücke mit ihrer Gedenktafel ist
sicherlich vielen Menschen im Ausland,
insbesondere in Deutschland, bekannt.
Sind diese Ereignisse eurer Meinung nach
aufgearbeitet worden?**

Michaela: Kürzlich wurde ich von einem Kollegen aus Prag gefragt, wie es um unsere Beziehungen zu den Deutschen bestellt ist. Und ich würde sagen, dass es uns gut geht. Wir sind viel in Deutschland unterwegs, wir haben tschechische Freunde, die dort leben, und wir haben auch deutsche Freunde. Ich gehe wegen der Kultur dorthin. Ich liebe Deutschland. Deutschland ist ein fantastisches Land, und ich denke über diese Dinge überhaupt nicht nach. Ich betrachte unsere

gemeinsame Geschichte als eine Tatsache. Gleichzeitig bin ich heute auf einen Beitrag gestoßen, der mich sehr beeindruckt hat. Ich habe mich gefragt, was alles getan werden muss, damit die Deutschen selbst eine mentale Reinigung in Bezug auf die Vergangenheit vornehmen können. Was für eine nationale Therapie wäre das! Heute sehe ich sie als eine stolze Nation, die weiß, wie man Asche aufs eigene Haupt schüttet. Kürzlich sprach Bundespräsident Steinmeier zum Jahrestag des Kriegsendes und sprach über all das, was die Vorgänger getan hatten. Ich halte es für sehr fair, auch jetzt schon zu sagen, wo Fehler gemacht wurden und was sich in Zukunft nicht wiederholen darf. Ich würde mir wünschen, dass auch die Tschechen auf diese Weise an sich selbst arbeiten und zugeben, dass auch sie Fehler gemacht haben. Und dass wir sie immer wieder machen, vor allem uns selbst gegenüber.

Olga: Das Museum in Aussig organisiert eine interessante und recht kontroverse Ausstellung mit dem Titel *Unsere Deutschen*.



† Einfach zusammen sein — nachhaltig, nachbarschaftlich, gerne.

Auf der Straße vor dem Museum waren zum Beispiel deutsche Grabsteine ausgestellt. Das Thema ist heute offener und nicht mehr so tabu. Wir sind Teil des Sudetenlandes, von Nordböhmen, es ist Teil unserer Geschichte. Aufgrund der Tatsache, dass die Bevölkerung hier immer wieder wechselte, sich ansiedelte, umgesiedelt wurde, sind die Wurzeln hier nicht so tief.

Die Menschen überqueren die Grenze fast täglich, sie leben einfach zusammen. Die gesamte Wirtschaft der Grenzgemeinden ist von deutschen Kunden abhängig. Ich habe nicht das Gefühl, dass es irgendwelche Feindseligkeiten gibt.

Ich wünschte, der Trend ginge zum Geben und nicht zum Nehmen

Was wünscht ihr euch für die nächsten fünfzig Jahre in eurer Region, was wäre für euch eine positive Entwicklung?

Olga: Ich würde mir sehr wünschen, dass wir anfangen, die Stadt zu kultivieren und aus dem, was jetzt als Nachteil empfunden wird, einen Vorteil zu machen. Zum Beispiel lokale Industriebrachen. Wenn man etwas mit ihnen machen würde, wie in Ostrava. Ich möchte, dass Aussig eine coole Stadt ist, die stolz darauf ist, dass es hier keine historische architektonische Schönheit gibt, sondern eine tolle Kultur, kluge Leute und eine schöne und gute Universität. Damit die Menschen hierbleiben oder zurückkommen wollen. Damit die Stadt lebt. Und ich fände es toll, wenn die Menschen mehr zusammenleben würden, wenn die Kulturen sich vermischen würden. Ich war im Sommer in Brünn auf dem Roma-Festival und fand es wirklich cool, wie die Menschen zusammenlebten, sich freuten, tanzten und sangen. Es spielte keine Rolle, ob man Romani war oder nicht. Ich möchte, dass

die Menschen stolz auf Aussig sind, und ich möchte, dass wir Politiker haben, die die Stadt lieben und alles in ihrem Interesse tun, nicht in ihrem eigenen...

Michaela: Ich würde mir wünschen, dass viel Geld in die Bildung fließt, dass das Ansehen der Lehrer steigt, dass man sich nicht scheut, in ausgegrenzten Gegenden zu unterrichten, dass diese Kinder eine Chance bekommen. Dreizehn Prozent der Kinder in Aussig verlassen zum Beispiel die Schule nach der achten Klasse. Sie machen nie einen Abschluss. Was ist mit dem Leben danach? Was können sie tun? Was haben sie zu bieten? Wer wird sie einstellen? Es ist wichtig, die Bildung an den Arbeitsmarkt anzupassen, auch im Hinblick auf den weniger gebildeten Teil der Bevölkerung.

Ich vermisse auch die Investitionen in die sudetendeutsche Landschaft, aber nicht in Form von großen Minen in Schutzgebieten, in denen Lithium für Batterien abgebaut wird, die fünf Jahre halten... Aber es liegt an unseren Mitbürgern, aufzuwachen, zu beobachten, was um sie herum geschieht, und die von ihnen Gewählten mit wichtigen Themen anzusprechen.

Ich wünsche mir, dass Aussig ein Ort ist, an dem es viele Menschen gibt, die es zu schätzen wissen, die es lieben, die bereit sind, etwas dafür zu tun, und denen es nicht egal ist, wenn jemand beschließt, den Ort absichtlich zu seinem persönlichen Vorteil zu zerstören. Es gab schon genug persönliche Interessen auf Kosten der Allgemeinheit, psychopathische Versuche, alles und jeden zu besitzen. Ich wünschte, der Trend ginge zum Geben und nicht zum Nehmen. x

Lucie Melničáková
Michaela Valášková
Olga Jarolímková

Promyky
spoleklise@gmail.com
Facebook: [Promyky](#)

Wir bieten den Menschen ein Treffen mit anderen Kulturen, nicht unsere eigenen Meinungen

Jarmila Ptáčková (*1980) ist in Deutschland, Tibet, China und Groß Schönau zu Hause. In der Region um Nixdorf erlebt sie seit einigen Jahren ein besonderes Gefühl der nachbarschaftlichen Verbundenheit. Sie versucht, ihr theoretisches Wissen über asiatische Kulturen und ihre praktischen Erfahrungen, die sie auf ihren Reisen gesammelt hat, an die Einheimischen und Besucher der Region Schluckenau auf anschauliche Weise weiterzugeben. Dank ihr können sie lernen, dass *Tandur* und *Stupa* keine Schimpfwörter sind und dass sie keine Angst vor Menschen haben müssen, die sie benutzen.

Wie war Ihre Reise hierher, in eine der abgelegensten Gegenden der Tschechischen Republik?

Ich bin derzeit in Groß Schönau, am Dreiländereck Wölmsdorf — Nixdorf — Groß Schönau. Wir nennen es das Schluckenau-Dreieck, aber katastermäßig gehören wir zu Groß Schönau. Ich komme nicht von hier, sondern ursprünglich aus Jungbunzlau und bin ein bisschen zufällig und ein bisschen geplant in diese Gegend gekommen. Ich habe 17 Jahre lang in Deutschland gelebt, dort studiert und dann dachten mein damaliger deutscher Partner und ich, es wäre eine gute Idee, in die Tschechische Republik zu ziehen. Wir haben versucht, einen Kompromiss zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland zu finden, und haben uns für die Grenzregion entschieden. Es war einfach ein strategischer Ort auf dem Weg von Deutschland nach Böhmen.

Für viele Menschen ist die Region Schluckenau eher ein Randgebiet, das nicht viel Interesse genießt. Wie lebt sich jemand hier ein, der nicht von dort kommt?

Wenn man eine Karte nimmt und es logistisch sieht, scheint Schluckenau ein strategischer Ort zu sein. Aber wenn man dann tatsächlich hier ist, sieht die Situation ein wenig anders aus. Es handelt sich um eine der abgelegensten Gegenden der Tschechischen Republik, und die Anreise mit dem Zug war recht problematisch. Aber die offenen Grenzen zu Deutschland haben das stark verändert. Es ist näher an Dresden als an Prag. Und durch die Wiederherstellung der Zugverbindung nach Deutschland, die hier bereits vor mehr als einem Jahrhundert in Betrieb war, wurde die Verbindung nach Prag verkürzt. Natürlich dauert es eine Weile, bis man sich zurechtfindet. Aber ich muss sagen, dass es kein Problem war, sich daran zu gewöhnen. Ich mochte es von Anfang an, hier ist es so nachbarschaftlich. Wenn man etwas organisieren muss, begegnen einem die Leute oft sehr nachbarschaftlich und offen und nicht steif. Und als wir mit unserer Bildungsarbeit begannen, schlossen wir uns nach und nach mit

verschiedenen Institutionen und gemeinnützigen Organisationen zusammen. Es gibt hier viele unternehmerische und einfallreiche Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten. Andererseits gibt es auch die Alteingesessenen, die etwas länger brauchen, bevor sie dazukommen und mitmachen, und die allem, was anders und neu ist, misstrauisch gegenüberstehen. Und dann gibt es natürlich noch die Gruppe der sogenannten sozial Ausgegrenzten, der Teil der Bevölkerung, der sich historisch hier versammelt hat und immer noch ein wenig anders ist. Die Gesellschaft ist also sehr vielfältig, aber auch sehr sympathisch. Ich fühle mich hier wohl. Ich denke, es ist ein sehr guter Ort zum Leben, wenn man hier einen Job findet.

Menschen von dort und Menschen von hier können etwas übereinander lernen und eigene Vorurteile und Ängste abbauen

Sie leben nicht nur in Groß Schönau, sondern haben hier auch einen Verein gegründet. Was hat Sie dazu bewegt und was ist seine Aufgabe?

Als wir hierher kamen, haben wir uns überlegt, was uns gefallen würde und was wir hier tun könnten. Ich interessiere mich beruflich für China und Tibet, ich arbeite für das *Orientalische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik*, und mir scheint, dass es in der Tschechischen Republik solche Klischees und Vorstellungen über Tibet gibt, die sehr weit von der Realität entfernt sind. Es schien mir keine schlechte Idee zu sein, zu versuchen, irgendwie zu vermitteln, wie die

tibetische Gesellschaft funktioniert, und einen Ort zu schaffen, an dem sich Menschen von dort und Menschen von hier treffen und etwas übereinander lernen und vielleicht einige Vorurteile und Ängste abbauen können. So entstand die Idee, unser Wissen zu nutzen und es der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen — auf eine etwas andere Art als in Form von wissenschaftlichen Artikeln und Berichten. Diese erreichen in der Regel nicht einmal die Öffentlichkeit oder niemand will sie lesen. So kamen wir auf die Idee, einen Ort der Begegnung und des Lernens über Asien zu schaffen.

Was gibt es, außer einem Stupa oder einer Yakherde, bei Ihnen zu entdecken? Wie funktioniert das hier?

Wir nennen es das *Gebiet zum Kennenlernen der asiatischen Regionen*, durch das der asiatische Lehrpfad führt (der gelb markierte Pfad von der Haltestelle Nixdorf — unterer Bahnhof). Letztes Jahr konnten wir mit Unterstützung der *VIA-Stiftung* und *Opavia* Infotafeln aufstellen. Nach und nach kommen weitere Stationen hinzu, da unsere Aktivitäten durch andere Kollegen aus dem *Orientalischen Institut* und anderen Institutionen bereichert werden. Wir haben zum Beispiel einen usbekischen *Tandur* gebaut, einen Brotbackofen. Besucher können ihn direkt ausprobieren.

Eine der Stationen auf dem asiatischen Lehrpfad ist der tibetische *Stupa*. Wegen ihm hörten wir von unseren Nachbarn das Gerücht, dass wir hier eine Sekte haben, dass wir meditieren und Yoga praktizieren, diese sehr spirituellen Ideen... Das war nicht der Punkt, aber in Tibet, sogar in islamischen Ländern, ist die Religion ein sehr enger Bestandteil des täglichen Lebens — anders als in unserer Gegend. Es gibt also religiöse Menschen, die hierher kommen, um am *Stupa* zu meditieren und die Atmosphäre zu erleben. Manche Leute kommen nur, um sich umzuschauen und Informationen zu lesen, und andere gehen dorthin, um sich spirituell zurückzuziehen. Obwohl wir keine Buddhisten sind, haben wir versucht, den *Stupa* nach allen Regeln zu bauen,

so wie er sein sollte. Wir kennen es aus der Praxis und aus der Theorie, aber es war interessant, zu sehen, wie es tatsächlich gemacht wird. Es handelt sich um eine hohle Struktur, die mit Buddhastatuen aus ungebranntem Ton gefüllt ist, die mit einer Art Gussform hergestellt wurden. So haben wir zum Beispiel mit Kindern kleine Buddhas gebastelt. Dann haben wir im Rahmen unseres Sommerfestes eine Initiationszeremonie abgehalten. Wir haben einen tibetischen Mönch eingeladen, die Zeremonie durchzuführen. Und das war wiederum etwas, das die Menschen hier sehen und über dieses Ritual lernen konnten. Es gibt auch eine mongolische Jurte. Und im letzten Jahr haben wir einen mongolische Ovo gemacht [Traditionelle Steinhügel in der Mongolei, die oft mit bunten Fahnen geschmückt sind]. Jetzt bauen wir das Hauptgebäude unseres Areals, das wie ein tibetisches Haus aussehen soll.

Hier in der Grenzregion ist das Thema fremde Kulturen und Migranten sehr präsent



↑ Grundstein des tibetischen Hauses.

Was ist Ihr Motiv, ausgerechnet hier und ausgerechnet ein solches Bildungszentrum zu betreiben?

Wir möchten teilen, was wir bei unserer Arbeit und in anderen Teilen der Welt erleben durften. Hier in der Grenzregion ist das Thema fremde Kulturen und Migranten (insbesondere auf sächsischer Seite) sehr präsent. Auch hier machen viele Menschen rassistische Bemerkungen, wenn sie zum Beispiel an Häusern vorbeifahren, in denen Roma leben. Ich denke, es lohnt sich, den Menschen mehr Informationen über andere Kulturen anzubieten. Wir versuchen nicht, jemandem vorzuschreiben, was er denken soll, was falsch und was richtig ist. Unser Interesse ist es, die Informationen, die wir haben, anzubieten. Wir finden es schade, sie für uns zu behalten, und wir glauben nicht, dass es Sinn unserer Arbeit ist, die wissenschaftlichen Inhalte nur für andere wissenschaftliche Einrichtungen oder Organisationen zu filtern. Auch Nicht-Wissenschaftler können von diesen Informationen profitieren. Damit erhalten wir ein Ergebnis, das noch einmal anders gesehen wird als die Zitate in unseren Veröffentlichungen. Wir organisieren zum Beispiel Vorführungen von Dokumentarfilmen aus asiatischen Regionen. Wir bieten einen Vortrag von jemandem an, der die Region kennt, damit wir darüber sprechen können. Hier in Nixdorf kommen vielleicht nur zwei oder drei Einheimische, aber dann reden sie und fangen an, Fragen zu stellen. Sie sind zum Beispiel daran interessiert, dass das Thema Frauen in den arabischen Ländern manchmal ähnlich ist wie bei uns — die Stellung der Frauen und das, was sie gesellschaftlich zu bewältigen haben, ist nicht ganz einfach. Plötzlich erkennen sie, dass die Aussage „alle Muslime sind Terroristen“ sehr ungenau ist und dass wir zwischen Menschen überall auf der Welt unterscheiden müssen. Dann habe ich das Gefühl, dass unsere Tätigkeit sinnvoll ist.

Unsere größte Veranstaltung ist derzeit das *Eastern Tunes Festival* für asiatische Musik und Kultur. Wir versuchen, Künstler aus Asien einzuladen, aber das hängt davon ab,

wie viel Geld wir zur Verfügung haben, also werden einige aus Asien kommen und andere aus Europa, wo sie bereits dauerhaft ansässig sind. Wir wollen, dass sie traditionelle und moderne Musik mitbringen. So gibt es Jazz, Punk, Rock, Metal, aber auch traditionelle Musik, kurzum: von allem etwas. Wir haben Besucher aus verschiedenen Teilen des Landes, aus Deutschland, aus anderen Teilen Europas. Und wir versuchen auch, Einheimische anzuziehen. Von den ganz Lokalen, sagen wir mal die konservativen Alteingesessenen, kommen am wenigsten, aber jedes Jahr werden es mehr, und darüber sind wir sehr froh. Sie haben oft das Vorurteil, dass das hier etwas Seltsames ist. Aber wenn sie kommen, stellen sie oft fest, dass sie die Musik kennen oder dass sie sich damit identifizieren können. Wir bieten auch viele Spiele für Kinder, Puppenspiele und Kostproben aus verschiedenen Regionen an, was den Leuten gefällt — und sie kommen wieder. Das ist es, was uns antreibt. Wenn ich danach durch das Dorf gehe und man mich fragt, wann das Festival wieder stattfindet, sage ich mir, dass es unheimlich viel Arbeit ist und wir erschöpft sind, aber das gibt uns wieder Kraft.

Wir müssen zwischen Menschen überall auf der Welt unterscheiden

Den Bewohnern des tschechischen Grenzgebiets wird nachgesagt, dass ihnen eine positive Verbindung fehlt zu dem Ort, an dem sie leben. Was kann Ihrer Meinung nach junge Menschen davon überzeugen, nicht woanders hinzugehen?

Es hängt sehr davon ab, welchen Beruf Sie ausüben und was Sie tun können. Auch die Gehaltsunterschiede zwischen den Regionen

sind immer noch recht groß. Es ist nicht leicht, zu überleben und von dem zu leben, was es hier gibt. Ich verstehe also, warum Menschen hier weggehen oder warum sie in Deutschland Arbeit suchen. Andererseits verstehe ich auch diejenigen, die aus Prag oder anderswo herkommen, die hier erst ein Ferienhäuschen haben und dann beschließen, hier zu leben. Ich verstehe beide Standpunkte. In dieser Hinsicht hoffen wir, das Hauptgebäude bald bauen zu können und mehr Menschen vor Ort in irgendeiner Form zu beschäftigen. Wir haben noch nicht die Mittel für Personal, aber wir hoffen, dass sich das in Zukunft ändern wird. Das wäre auch eine Chance für die Einheimischen. Auf diese Weise könnten wir dazu beitragen, dass die Situation hier zumindest für einige etwas besser und einfacher wird.

Mussten Sie bei der Einrichtung Ihres Gebiets zum Kennenlernen der asiatischen Regionen, irgendwelche Schwierigkeiten überwinden?

Als ich in Prag arbeitete, war es nicht einfach zu entscheiden, ob ich hierbleiben oder dorthin ziehen sollte. Die Vollzeitbeschäftigung an beiden Orten ist körperlich und geistig ziemlich anstrengend. Das ist ein bisschen mühsam. Außerdem ist es schwierig, den Bauprozess zu bewältigen, aber das ist nicht nur in Schluckenau ein Problem.

Es gibt auch eine große Gruppe von konservativen Menschen. Als wir versuchten, unser Projekt bei der Stadtverwaltung vorzustellen und eine Genehmigung für unseren Plan zu erhalten, stießen wir zunächst auf eine ablehnende Haltung. Denn wenn man die Worte „asiatisches Zentrum“ und auch noch „Entspannung“ sagt, denken die meisten Leute an Prostitution oder bestenfalls an einen vietnamesischen Markt. So wurden wir anfangs mehrmals abgewiesen...

Wir hatten auch Schwierigkeiten mit der Tatsache, dass wir uns an der Grenze eines Katasters (zwischen drei Gemeinden) befinden, und in jeder dieser Gemeinden gibt es eine andere Herangehensweise der Beamten.



† Sie entschieden sich, den Menschen asiatische Kulturen nahezubringen.

Einige Gemeinden versuchen, alle Aktivitäten zu fördern, die das lokale Leben bereichern und einen Teil der Bevölkerung zurückbringen oder zumindest Touristen anziehen. Anderorts hingegen ist man sehr vorsichtig. Wir haben ständig damit zu kämpfen und müssen uns da durcharbeiten.

Wie hat sich Ihre Beziehung zu dem Ort entwickelt, an den Sie umgezogen sind?

Ursprünglich waren wir eigentlich nur auf der Suche nach einem größeren Raum, weil mein damaliger Partner Straußle halten wollte. Und dann tauchte bei unserer Internetsuche eine Wiese auf. Wir kauften sie recht schnell und fanden erst später heraus, dass zum Grundstück auch ein Stück auf der anderen Seite des Waldes gehört. Es ist ein Ort, der von Wald (nach dem letzten Winter und der Borkenkäferjagd ist es nur noch eine Lichtung) und einer Eisenbahnschlucht umgeben ist. Es gibt dort zwei Häuser, und eines davon ist unseres. Ursprünglich kannten wir diesen Ort nicht, aber wir haben beschlossen, hierher zu ziehen. Es ist schon seltsam, dass ein Zug in der Nähe vorbeifährt, denn die Bahnstrecke verläuft in einer Art Felsspalte. Im Laufe der Zeit ist es uns gelungen, eine Fußgängerbrücke darüber zu errichten, eine Art Brücke, die es früher einmal gab. Wir würden gerne Informationen darüber finden, wie es früher aussah, vielleicht ein paar alte Fotos, aber bis jetzt hatten wir in den Archiven nicht viel Erfolg. Dank der Leser dieses Buches werden



† *The Rebel Riot Band kam aus Burma.*

wir hoffentlich in der Lage sein, dies zu tun. Die Leute benutzen die Brücke und sind froh, dass sie nicht irgendwo gefährlich über die Gleise klettern müssen. Sie hat uns auch mit den umliegenden Gemeinden verbunden. Das ist uns gelungen.

Ansonsten habe ich in der Zeit, in der es uns gibt, eine große Veränderung zum Besseren hin festgestellt. Die Natur hier ist magisch, aber sozial und wirtschaftlich gibt es noch viele Defizite. Es gibt Ruinen von riesigen Fabriken und Privathäusern... Viele von ihnen blieben unbewohnt, die Menschen verließen sie, als sie anderswo arbeiten gingen, weil es nichts zu tun gab. Es gibt eine Menge solcher verfallener Orte. Aber in den zehn Jahren, die wir hier leben, hat es eine große Veränderung gegeben. Es hat diese geschichtliche Atmosphäre — vom Aufschwung zum Niedergang. Das hat einen gewissen Charme.

Mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung erlitt die tschechische Grenzregion einen großen Verlust der traditionellen Lebensweise, die die Menschen hier seit Jahrhunderten geführt hatten. Inwieweit hat sich die Region Ihrer Meinung nach mit ihrer deutsch-tschechischen Vergangenheit auseinandergesetzt? Ist das Thema hier noch aktuell oder ist man hier eher zukunftsorientiert?

Ich bin noch nicht so weit mit der lokalen Gemeinschaft in Kontakt, ich habe da keinen richtigen Einblick. Das ist ein sehr interessantes Thema, über das ich gerne mehr erfahren würde, aber ich denke, es braucht noch Zeit und mehr Vertrauen von der lokalen Bevölkerung. Nach Angaben des Bürgermeisters von Nixdorf leben in mehreren Häusern immer noch deutsche Familien, die nicht gerne Tschechisch sprechen. Die deutsche Kultur ist hier jedoch immer noch spürbar. Wenn man genau hinsieht, kann man an den Kirchen deutsche Inschriften erkennen, einige der Kriegerdenkmäler sind deutsch, und die Namen an den Häusern sind zwar abgenutzt, aber noch lesbar. Die deutsche oder deutsch-tschechische Präsenz ist also noch

vorhanden. Ich hatte eher die — vielleicht naive — Vorstellung, dass die Menschen hier im Grenzland viel besser Deutsch können sollten! Und ich war überrascht, dass viele Menschen hier kein Deutsch sprechen. Ich hatte erwartet, dass die Menschen auf beiden Seiten der Grenze mehr oder weniger zweisprachig sind, aber das ist nicht der Fall. Ich stelle aber fest, dass sie versuchen, zu diesem Punkt zurückzukehren.

Wenn sich eine tschechische Beamtin auf burmesische Punks freut

Wie sollte Schluckenau Ihrer Meinung nach in fünfzig Jahren aussehen? Und wünschen Sie sich persönlich etwas in dieser Richtung?

Ich bin immer noch in der Phase, in der ich entdecke, wo wir sind und wie alles hier funktioniert. Ich hoffe, dass wir nicht nur zur Sensibilisierung für Asien, sondern auch für die Region Schluckenau beitragen können. Bei unserem Festival versuchen wir, das Programm asiatisch zu gestalten, und wenn es nicht Asien ist, dann soll es Schluckenau sein — damit es nicht wahllos ist... Wir freuen uns, dass wir dazu beitragen können, dass wieder Touristen hierherkommen. Und dank unserer Aktivitäten können sie sogar zwei Dinge auf einmal entdecken.

Meine letzte Frage bezieht sich auf die Menschen, egal ob es sich um Alteingesessene oder um Ihre Besucher handelt... Gibt es eine Geschichte, die Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist und die sie mitgebracht haben?

Als wir einmal eine Vorführung hatten, kamen einige Omas und sagten: „Wenn es nicht der tibetische Film ist, gehen wir nach Hause — Afghanistan interessiert uns nicht.“ Sie blieben

dann doch und man konnte sehen, dass sie interessiert zuhörten — irgendwie hat es sie berührt und ihnen etwas gegeben. Es sind so kleine Geschichten. Oder eine Punkband aus Burma namens *The Rebel Riot Band* kam zu unserem Festival. Sie sind auch in der Heimerziehung und Sozialarbeit tätig und beteiligen sich am Projekt „Books not Bombs“. Dann kam diese Gruppe junger Männer mit rosa Haartönung und mit verschiedenen Punk-Tags, Tattoos und zerrissenen Hosen. Eine Art „klassische Punkband“, könnte man sagen. Für sie war es eine große Sache, ihr Land zu verlassen und hierher zu kommen. Sie konnten ins Ausland gehen und etwas erleben... Wir sind normalerweise nicht in der Lage, unseren Gästen ein großes Honorar zu zahlen, aber wir wollen ihnen ein schönes Erlebnis bieten. Wir wollen, dass unser Festival ein Treffpunkt ist — nicht nur für tschechische, sondern auch für ausländische Besucher.

Und dann höre ich eine Dame mittleren Alters im Rathaus sagen: „Ich freue mich so darauf, diese burmesischen Punks zu sehen!“ Die Menschen sind an mehr Dingen interessiert, als man auf den ersten Blick vermuten würde. Oder wenn Einheimische fragen: „Wann ist das Festival wieder?“ Es sind die kleinen, süßen Geschichten wie diese, die mich am glücklichsten machen. x

Jarmila Ptáčková

Thonmi, z. s.

Areál pro poznávání asijských regionů
Velký Šenov č. ev. 41, 407 78 Velký Šenov
IBAN: CZ17 2700 0000 0014 2738 0000

info@thonmi.eu

www.thonmi.eu

Facebook: [Thonmi](#)

Die bewegte Vergangenheit und die Rauheit der Region mag ich, aber ich kann mir eine schönere Romantik vorstellen

Petr Karásek (*1981) ist Mitbegründer des Vereins Kuprospěchu in Komotau, dessen Ziel seit zwei Jahrzehnten die Wiederbelebung des öffentlichen Raums und die Förderung des Gemeinschaftslebens ist — mit all den Besonderheiten, die Nordwestböhmen „anbietet“. Die Bemühungen dieser aktiven Einwohner von Komotau sind nicht ohne große Enttäuschungen und Hindernisse verlaufen, aber sie haben sich nicht entmutigen lassen und suchen weiterhin nach Möglichkeiten, die Abwanderung junger Köpfe aus der Region zu verhindern.

Woher kommt Ihre Verbindung zu Komotau?

Ich komme von hier, oder besser gesagt, ich bin in Kaaden geboren, aber ich habe mein ganzes Leben in Komotau verbracht. Meine Vorfahren lebten hier vor dem Zweiten Weltkrieg, und ich bin wahrscheinlich einer der wenigen Menschen in der Gegend, deren Familie nicht erst nach dem Krieg hierhergezogen ist. Ich habe eine starke Verbindung zu diesem Ort. Aber ich spreche hier als Vertreter des Vereins *Kuprospechu* — ich will nicht so tun, als wäre ich der einzige Teil davon. Ohne den Verein sähe es wahrscheinlich ganz anders aus. Aber auch die anderen darin sind Komotauer.

Wir wollten die Abwanderung von Intellekt verhindern

Wann und warum haben Sie angefangen sich für Ihren Wohnort zu engagieren?

Alles begann 2003, als ich nach langer Zeit meinen Mitschüler Mirek Koranda traf. Eines Abends, als wir auf dem Heimweg von der Kneipe waren, spazierten wir durch Komotau und dachten, es wäre schön, hier etwas zu unternehmen. Etwas, das es besser machen würde. Nach der anfänglichen Idee rekrutierten wir etwa drei weitere Personen und gründeten im Dezember 2003 den Verein *Kuprospechu*. Damals haben wir alle an Universitäten außerhalb von Komotau studiert, weil es hier keine Universität gibt. Aber wir wollten zurückkommen und etwas für diesen Ort tun. Für mich persönlich war der Verein und seine Funktionsweise ein wichtiger Faktor bei der Entscheidung, ob ich Komotau endgültig verlassen sollte, und das „Zünglein an der Waage“, warum ich nicht gehen sollte. Es hat mir Spaß gemacht und ich hatte das Gefühl, dass es einen Sinn hat.

Einige von uns waren eher für kulturelle Aktivitäten, andere waren in der Sozialarbeit

oder in Umweltfragen aktiv. All diese Themen resonieren hier ziemlich gut. Es hat sich auch herauskristallisiert, dass wir das Erzgebirge im Sinne der Wiederherstellung der Beziehungen zu den Grenzgebieten reformieren wollten. Wir sahen dies als ein großes Problem an. Um das Jahr 2000 und danach herrschte in der Gesellschaft noch eine starke Abneigung gegenüber unseren deutschen Nachbarn. Auch dies wollten wir verbessern. Als wir die ersten Veranstaltungen mit unserem deutschen Partner organisierten, hörte ich übergriffige Kommentare ihnen gegenüber. Ich denke, wir haben es geschafft, das ein wenig zu ändern, und die Situation hat sich in dieser Hinsicht sehr verbessert. Ich höre die verschiedenen abfälligen Reden und dergleichen nicht mehr, und darüber bin ich froh. Viele Menschen haben in persönlichen Gesprächen verstanden, dass sie die gleichen Menschen sind wie wir und dass die Menschen in Sachsen eine ähnliche Geschichte erleben wie wir hier — Arbeitslosigkeit, Abwanderung in größere Städte... Das war übrigens ein weiteres Ziel unserer Bemühungen: Wir wollten die Abwanderung von Menschen aus unserer Region verhindern. Die Abwanderung von Intellekt, Talenten und begabten Menschen ist ein Problem in fast allen Randgebieten.

Das Erzgebirge im Sinne der Wiederherstellung der Beziehungen zu den Grenzgebieten reformieren

Was haben Sie bei diesem Nachspaziergang in Komotau gesehen oder besser gesagt, was hat Ihnen gefehlt?

Wir haben uns damals beide zur alternativen Kultur hingezogen gefühlt und waren froh,

daran teilhaben zu können. Wir fanden es schade, dass die Kulturszene hier tot oder zersplittert war. Wir hatten den Eindruck, dass es kein größeres kulturelles Zentrum gab, in dem man auch die bekannteren Künstler hören konnte. Komotau stand nicht auf der Karte der Tourneestationen von Künstlern, die wir als wichtig erachteten. Ich meine damit nicht, dass wir jetzt kommerzielle Großveranstaltungen mit Mainstream-Künstlern organisieren. Wir hatten das Gefühl, dass es große Defizite gab, und wir wollten damit beginnen, diese zu beheben. Ich weiß nicht, ob es uns gelungen ist, jemanden dazu zu bewegen, unserertwegen zu bleiben, aber zumindest sind wir nicht weggegangen und versuchen immer noch, hier etwas zu erreichen.

Wurden Sie während Ihres Studiums auch im Ausland inspiriert, wie es oft der Fall ist?

Ja, auf jeden Fall! Wir haben uns im Westen inspirieren lassen, vor allem in Deutschland. Wir haben viele Pop-up-Aktionen und verschiedene Unternehmen beobachtet, die Nutzung von Industriezonen und so weiter, was hier zu der

Zeit nicht der Fall war, und das hat uns angezogen — neue Wege und Räume zu eröffnen.

Was haben Sie also konkret getan?

Unsere allererste Saison begann mit einem Konzert in einer Kneipe, bei dem eine tschechische und eine deutsche Band spielten. Gleich unsere erste Veranstaltung war also deutsch-tschechisch. Dann planten wir ein Festival namens *Cumbajšpíl*, das sich auf regionale deutsch-tschechische Musiker konzentrierte. Im Jahr 2004 fand der erste Jahrgang mit unserem Partner aus Annaberg statt. Eines Tages gingen wir dorthin, weil wir wussten, dass es dort einen Verein namens *Alte Brauerei* e. V. gibt, der in einer ehemaligen Brauerei ein Kulturzentrum betreibt. Es ist ein sehr schöner und beeindruckender Ort für verschiedene Aktivitäten. Wir haben ihnen im Voraus schriftlich mitgeteilt, dass wir an einer Zusammenarbeit interessiert sind. Sie antworteten, und das war der Beginn unserer Freundschaft. Oder wir hatten am Ende des Sommers eine Veranstaltung mit dem Namen *Benefizsamstag*. Im Nachhinein ist es irgendwie lustig, daran zurückzudenken. Es handelte sich um pädagogische Tage für Kinder, die sich von den üblichen dadurch unterschieden, dass sie in ausgegrenzten Orten, in Roma-Ghettos, stattfanden. Sie wurden von Kindern besucht, die nicht an einem normalen Kindertag teilnehmen konnten... Das Überraschendste für uns war, dass einige Kinder den ganzen Tag mit uns dort verbrachten. Niemand ist ihnen nachgelaufen, niemand hat sie gefragt, ob sie zu Mittag gegessen haben oder was sie den ganzen Tag gemacht haben. Mehrere Jahre hintereinander haben wir dies in den Wohnsiedlungen in Komotau veranstaltet.

Wie sind Sie von Kneipenkonzerten und Kindertagen zu einem Verein gekommen, der ein breites Spektrum an kulturellen Veranstaltungen für die Öffentlichkeit organisiert?

Wir wollten ein Kulturzentrum eröffnen, dessen Angebot kulturell, sozial und ökologisch ausgerichtet sein sollte. Dies ist ein wichtiges



† Brutalismus als Kulturerbe?

Kapitel in der Arbeit unseres Vereins. Ziemlich bald entschieden wir uns für das Gebäude des ehemaligen Kinos *Evropa* in der Brežněnec-Strasse. Das war damals schon geschlossen, aber in gutem Zustand, sodass wir es nur noch „entstauben“ und dann loslegen mussten. Doch die Verhandlungen mit der Stadt zogen sich hin. Heute kann ich das verstehen, denn wir hatten damals noch nicht viel Erfahrung und es war eine große Sache. In der Zwischenzeit war das Haus baufällig geworden, und Metallsucher und Drogensüchtige waren eingedrungen. Man muss nur die psychologische Barriere durchbrechen, das erste Fenster einschlagen, und schon reichen zwei Wochen, um ein anständiges Gebäude in eine einstürzende Ruine zu verwandeln. Genau das ist hier geschehen. Schließlich unterzeichneten wir 2006 einen Mietvertrag mit der Stadt, und wir hatten eine Menge Tatkraft und Energie. Aber wir haben es ein bisschen unterschätzt, das Haus war in einem wirklich schlechten Zustand. Doch wir waren jung und naiv. Also sagten wir uns, dass wir es versuchen und auch schaffen würden, was sich im Nachhinein als Irrtum herausstellte. Wir begannen die Verhandlungen mit der Idee, ein funktionstüchtiges Haus zu mieten, das wir ein wenig aufmöbeln würden, aber am Ende übernahmen wir eine Ruine, in der Strom und Wasser nicht funktionierten, die Fenster kaputt waren... Das Gebäude bestand aus drei Teilen, darunter das ehemalige Restaurant und der Disco-Bereich. Wir haben fünf große Container mit den größten Abfällen von dort fortgebracht.

Wir arbeiteten schließlich drei Jahre lang daran. Es gab Proberäume für Musiker, eine Indoor-Skate-Rampe, eine Siebdruckwerkstatt, drei Konzertsäle und einen Ausstellungsraum. Das war einfach Punk! Es war optisch nicht schön, die Wände fielen herunter, es war undicht, nichts sehr Ansehnliches, aber es funktionierte. Abgesehen von gelegentlichen Veranstaltungen war es aber kein kinderfreundlicher Ort.

Wir haben es in unserer Freizeit repariert. Dann kamen wir an den Punkt, an dem wir

merkten, dass wir es nicht allein schaffen konnten. Wir investierten Hunderttausende und unzählige Stunden unserer Freizeit, es war fast ein kommunistisches Ideal. Das Schöne daran war, dass etwa fünfzig Leute dabei waren und alle daran gearbeitet haben, jeder hat etwas beigetragen. Dann wurden wir realistisch und erkannten, dass das Haus einen größeren Eingriff brauchte, um es zu retten, was wir mit unseren Ersparnissen nicht schaffen würden. Wir haben also versucht, unsere Kräfte mit unseren deutschen Partnern zu bündeln, wir hatten auch eine Projektdokumentation, die jetzt im Keller liegt. Aber dann hat uns die Stadt den Mietvertrag gekündigt. Die Verhandlungen waren nicht extrem unangenehm, aber sie haben uns auch nicht geholfen. Die Politik kam uns in die Quere. Wir haben uns geschworen, dass wir uns als Verein niemals in die Politik einmischen würden, und daran halten wir uns bis heute. Aber es ist politisch geworden. Damals verlangte die Stadt, dass wir eine größere Organisation als Partner für das Projekt gewinnen. So gelang es uns, eine vielversprechende Zusammenarbeit mit *People in Need* aufzubauen. Aber das war die Zeit der schlechtesten politischen Führung in der Stadt, von denen wir viele heute im Fall ROP Nordwest sehen [Tschechischer politischer Skandal von 2011–2017, der die Veruntreuung europäischer Subventionen in der Region Nordwestböhmen betrifft; daran waren auch Vertreter von Komotau beteiligt]. Sie wollten auf die billigste Art und Weise punkten: „Wir werden die Obdachlosen aus der Stadt vertreiben“ und ähnliche Slogans, die Minderheiten und sozial Schwache angreifen, was so ein Evergreen einiger Politiker ist. Und *People in Need* war plötzlich kein Partner mehr für sie, sondern ein Feind, und *Kuprospechu* mit ihnen. Wir haben festgestellt, dass es unmöglich ist, unpolitisch zu bleiben. Unsere Tätigkeit ist unpolitisch, aber der Einzelne muss etwas für seinen Lebensunterhalt tun, und dabei kommt es oft zu Spannungen mit der örtlichen Garnison. Wir waren unerwünscht. Dies ist das Ende eines unserer großen, schönen, aber traurigen Kapitel...

Wenn die Dinge gut laufen, kann man sich gut fühlen, durch Angriffe und Verfolgung ist man eher geneigt sich dagegen abzugrenzen

Was hat Sie nach dieser negativen Erfahrung weiter angetrieben? Viele Leute würden wahrscheinlich aufgeben, sich weiter zu engagieren...

Ich habe keine Medaillen oder Diplome erwartet oder dass man uns hier lobt, aber es hat mich schockiert, dass wir dafür kritisiert und verunglimpft wurden. Für mich als junger Mensch war das sehr ernüchternd. Andererseits hat es uns angespornt, einige Dinge aufzugreifen und unsere Arbeit fortzusetzen. Ich kann mir sehr gut vorstellen, was den tschechischen Untergrund in den 70er und 80er Jahren antrieb, die ständige Verfolgung... Wenn die Dinge gut laufen, kann man sich gut fühlen, aber durch Angriffe und Verfolgung ist man eher geneigt zu zeigen, dass es nicht so ist, und sich dagegen abzugrenzen. Aber es ist natürlich unmöglich, unsere Situation mit der der 70er und 80er Jahre zu vergleichen!

Wie hat diese Erfahrung Ihre Arbeit verändert?

Das Problem war, dass wir lange Zeit in der Stadt umhergezogen sind, und das macht müde. Die ganze Zeit auf neuem Grund wieder anzufangen, alles aufzubauen und zu hoffen, dass es eine Tradition wird und die Leute kommen, ist kompliziert und hat uns viel Kraft gekostet. Wir haben also mit einigen traditionellen Veranstaltungen weitergemacht, wir hatten ein paar längere Projekte,

aber wir haben nie davon leben können.

Wir haben auch begonnen, andere Orte zu finden, an denen wir unsere Veranstaltungen durchführen können — zum Beispiel das ehemalige Stadtbad, die Goldmann-Villa, den nicht mehr genutzten Bergarbeiterclub, den so genannten *Švermák*, die Räumlichkeiten am Bahnhof Komotau und andere. Derzeit ist es das *Café Rouge* in der Nähe des Marktplatzes, wo wir Konzerte und Ausstellungen veranstalten. Obwohl es heute eine andere politische Führung in der Stadt gibt und wir uns über finanzielle Unterstützung für Veranstaltungen nicht beklagen können, sind uns die Orte ausgegangen. Wir finden in letzter Zeit keine neuen Veranstaltungsorte.

In der Zwischenzeit haben sich im Verein auch zwei Meinungen herauskristallisiert. Einige von uns wollten nicht von ihrer Tätigkeit leben. Wie bei mir — wenn ich anfangs, etwas als Job zu machen, macht es mir keinen Spaß mehr. Deshalb wollte ich es unabhängig halten, sodass wir nichts müssen. Wenn wir wollen, tun wir es — wenn nicht, dann nicht. Die andere Denkweise war, dass wir, wenn wir nicht für unseren Lebensunterhalt arbeiten, irgendwann „aussteigen“. Das ist auch wahr. Seitdem haben wir solche Sinuskurven in unserer Aktivität, die zum Beispiel damit zusammenhängen, dass Kinder geboren werden, wie beschäftigt man bei der Arbeit ist, aber es ist für mich ein kleines Wunder, dass es auch nach 18 Jahren noch funktioniert und wir immer noch Lust haben, etwas zu tun.

Woran arbeiten Sie derzeit?

Wir haben uns in letzter Zeit verstärkt mit der lokalen Geschichte beschäftigt, mit unseren Fahrradtouren und verschiedenen Ausstellungsprojekten zu diesem Thema. Seit Jahren führen wir das Projekt *Mozaiiky* durch, eine Kartierung der Nachkriegskunst in der Aussiger Region. Dazu haben wir auch eine Broschüre herausgegeben, und wir würden uns sehr freuen, wenn daraus eines Tages eine umfassende Publikation entstehen würde. Wir sind ständig in der Region unterwegs und führen Kartierungen durch.

Es wäre wahrscheinlich gut, zumindest eine kleine Basis zu finden, wo man sich nach all den Jahren treffen könnte. Im *Café Rouge* funktioniert das zwar grundsätzlich, aber nicht in dem Maße, wie es für die Aktivitäten des Vereins wünschenswert wäre. Dieses Nomadentum erschwert auch unsere Verhandlungen und Planungen mit anderen Partnern. Es fehlt ein bleibender Ort. Aber es sieht so aus, als könnten wir in ein paar Jahren eine Art Gemeindezentrum schaffen, in dem die Menschen zusammenkommen und planen können. Im Moment steckt das aber noch in den Kinderschuhen, also werden wir sehen. Ich würde mich freuen, wenn wir unsere Aktivitäten fortsetzen und in Würde altern könnten...

Sie haben erwähnt, dass Sie vor ein paar Jahren für die deutsch-tschechische Zusammenarbeit kritisiert wurden. Was ist Ihrer Meinung nach der Grund dafür?

Ich möchte die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs oder das, was ihm vorausging,

keinesfalls verharmlosen. Ich würde aber sagen, dass dies ein gewisses Erbe des kommunistischen Narrativs ist, des „Sieges über den Faschismus und Deutschland“, bei dem beide der Inbegriff des Bösen waren, und das lange Zeit in den Köpfen der Menschen nachwirkte. Und dann wahrscheinlich auch einfach Neid, weil es den meisten Menschen in Deutschland gut ging, auch den Ostdeutschen nach der Wende, das war ja klar. Wahrscheinlich hat eine Rolle gespielt, dass es hier früher deutsch war und viele Menschen leben in Häusern und auf Grundstücken, in die ihre Vorfahren im Grunde illegal eingezogen sind. Die Annäherung an die Nachkommen von Vertriebenen kann also in vielerlei Hinsicht sehr problematisch sein. Ich muss sagen, dass diese Ebene der Zusammenarbeit in unserem Verband in letzter Zeit nicht so viel Aufmerksamkeit erhalten hat, wie wir es uns wünschen würden. Wir haben aber in der Vergangenheit sehr intensiv mit den Annabergern daran gearbeitet und mehrere Veranstaltungen im Jahr dazu durchgeführt. Wir haben auch mit dem



† *Bürgerliches Engagement kann unterschiedlich aussehen.*

Chemnitzer Zentrum AJZ [*Alternatives Jugendzentrum Chemnitz*] zusammengearbeitet, mit dem wir verschiedene Jugendbegegnungen, internationale Sommercamps und schließlich Skateboardcamps organisiert haben. Diese haben wir nach und nach an die Jüngeren weitergegeben, die sie dann selbst organisiert haben. Im Moment sind wir auch dabei, eine Kooperation mit Marienberg zu starten, wo wir *Mozaiky* hinbringen sollen. Chemnitz wird im Jahr 2025 Europäische Kulturhauptstadt, und wir möchten auch dort eine Zusammenarbeit aufbauen.

Haben Sie sich auch Zeitzeugen gewidmet?

Um 2007 herum haben wir im Verein intensiv Zeitzeugen der Nachkriegszeit gefilmt. Die meisten von ihnen waren Deutsche, die nach dem Krieg hier lebten oder sich irgendwie der Aussiedlung entzogen. Diese Geschichten sind furchtbar interessant und bewegend. Leider ist daraus kein Film entstanden, aber die Aufnahmen existieren. Es ist schade, dass wir damals nicht etwas Besseres daraus gemacht haben. Vielleicht werden wir das in Zukunft nachholen. Aber Gott sei Dank wurde es getan, denn die meisten Menschen sind schon lange weg. Es war die letzte Chance, die meisten von ihnen zu erreichen. Die Zeit vergeht...

Ist das deutsch-tschechische Thema also bereits „abgeschlossen“?

Das scheint mir ganz natürlich zu sein, in meinem Umkreis ist es so. Zuerst waren wir es, die Bands und Gäste aus Deutschland hergebracht haben, dann haben andere unabhängig von uns angefangen, sie einzuladen. Ich sehe um mich herum eine Menge Aktivitäten in dieser Richtung. Ich will damit nicht sagen, dass es in dieser Hinsicht nichts mehr zu tun gibt, ganz sicher nicht, aber ich habe den Eindruck, dass es sich zum Besseren gewandelt hat.

Was braucht es Ihrer Meinung nach noch, damit die Mehrheit das so sieht?

Es geht darum, den Ort immer wieder neu kennenzulernen und die eigenen Wurzeln zu vertiefen. Obwohl die Aussiger Region derzeit

im Aufwind ist und über großes Potenzial verfügt, sind wir immer noch eine Region am Rande. Es ist ähnlich wie in der Grenzregion in Sachsen. Das Erbe der Vergangenheit ist so schrecklich und das hat so furchtbar lange gedauert, dass eine Rehabilitation noch Jahrzehnte dauern kann. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit diese Gefühle gegenwärtig zum Beispiel in der Flüchtlingsfrage umgesetzt werden. Ich habe den Eindruck, dass es immer noch sichtbar ist, wenn es ein bisschen mehr „ins Leben“ gesetzt wird. Als zum Beispiel in Aussig an der Elbe deutsche Grabsteine auf der Straße vor dem Museum *Unsere Deutschen* aufgestellt wurden, löste dies heftige Reaktionen aus. Das war sehr mutig. Ich spüre aber keinen Groll mehr. Aber das ist nur mein persönliches Gefühl, das vielleicht gar nichts aussagt. Ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg.

Wie sollte es sich in den nächsten Jahrzehnten hier entwickeln, damit Komotau ein lebenswerter Ort ist, an dem die Menschen gerne leben?

Es ist eine etwas verkehrte Vorstellung, aber ich mag diese Region mit ihrer bewegten Vergangenheit und ihrer Schroffheit. Aber ich will sicher nicht, dass die Leute schlecht leben, nur weil ich eine romantische Vorstellung davon habe. Ich war vor ein paar Tagen in Schüttenhofen, wo man eine ganz andere Atmosphäre spürt als in den Städten hier im Nordwesten. Das Stadtzentrum im weiteren Sinne blieb dort historisch erhalten, nicht wie hier von der Geschichte „entkleidet“, und kein Haus oder Geschäft stand leer. Es gab keine Spielhallen, die rund um die Uhr geöffnet sind, sondern z. B. Schneider und andere Handwerksbetriebe. Man konnte sehen, dass es seit Jahren floriert und dass es eine kontinuierliche Entwicklung gibt, nicht wie hier.

Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass die Menschen nicht das Bedürfnis oder den Drang haben, wegzugehen. Das A und O wird immer die Beschäftigung sein, aber ich möchte im gleichen Atemzug hinzufügen: nicht in Montagewerken! Wir brauchen mehr variable

Möglichkeiten in Bezug auf Beschäftigung, Freizeit, Unterstützung für lokale Initiativen — damit die Menschen das Gefühl haben, dass es sich lohnt, hier zu bleiben und etwas zu tun. Es geht darum, mit Menschen zusammenzuarbeiten. Wir können die Siedlung in Ordnung bringen, wir können neue Bürgersteige und eine Dämmung anbringen, das ist gut, das wird das Leben angenehmer machen, aber es wird den Ort nicht verändern — es wird immer noch die Probleme geben, die da sind... Es handelt sich also definitiv um eine langfristige Arbeit mit Menschen, mit Gemeinschaften. Auch junge Leute hätten dann keine Notwendigkeit, wegzugehen, die „Aussteiger“ aus den Großstädten würden häufiger nach Hause zurückkehren, und wir könnten eine ganz andere „Romantik“ entwickeln als die derzeitige, schrofte... x

Petr Karásek

Kuprospěchu, z. s.

Bělohorská 10, 430 01 Chomutov

info@kuprospechu.org

www.kuprospechu.org

www.projektmozaiky.cz

Facebook: [kuprospechu](https://www.facebook.com/kuprospechu)

Die Erkundung von Wiesen führte mich zur Geschichte des Grenzgebiets

Jitka Pollakis (*1988) wurde in Dux geboren und verbrachte als Kind die meiste Zeit ihrer Freizeit in Neustadt, dessen Umgebung zur Landschaft ihrer Kindheit wurde. Ihr Studium führte sie nach Freiberg, wo sie begann, sich ganz der praktischen Landschaftspflege und der deutschen Sprache zu widmen. Seitdem organisiert sie auch ein deutsch-tschechisches Workcamp, das Interessierte in die Pflege der einzigartigen Bergwiesen und die Entwicklung der Kulturlandschaft im Erzgebirge einführt. Die Landschaft kann eine Menge Geschichten „erzählen“, wenn man in ihr „lesen“ will.

Welche Beziehung hast du zum Erzgebirge? Wie bist du hierhergekommen?

Ich wurde im Erzgebirgsvorland, in Dux, geboren, weil die Entbindungsklinik in Teplitz 1988 außer Betrieb war.... Aber es ist immer noch das Erzgebirge und ich habe mein ganzes Leben in Teplitz verbracht. Als ich etwa drei Jahre alt war, kauften meine Eltern ein Ferienhäuschen im Erzgebirge in Neustadt, nicht weit vom Stürmer. Und ich habe viele Wochenenden dort verbracht, im Sommer wie im Winter. Ich habe schöne Erinnerungen daran und habe die erzgebirgische Natur lieben gelernt. Aber ich habe erst auf der deutschen Seite, in Sachsen, wirklich etwas über die Geschichte gelernt. Ich muss sagen, dass ich erstaunt war, was das Erzgebirge alles zu bieten hat.

Es macht einen Unterschied, ob man irgendwo fünf Jahre oder drei Generationen lang wirtschaftet

Warum bist du nach Sachsen gegangen?

Im Jahr 2010 entschied ich mich, nach meinem Bachelor in Prag an der Karls-Universität mein Studium an der Bergakademie Freiberg fortzusetzen. Ich habe mich dort für ein Masterstudium in Geoökologie mit Schwerpunkt Landschaftsökologie und -management eingeschrieben. Ich habe damals in Dresden gewohnt und bin nach Freiberg gependelt. Aber vor dem Studium musste ich testen, ob ich in Deutschland mit meinem Deutsch überleben kann, das ich in der Schule gelernt und während meines Bachelorstudiums überhaupt nicht gebraucht hatte. Also habe ich im Sommer 2010 ein Praktikum im *Umweltzentrum* in Dresden gemacht. Damals hatten sie bereits

einen tschechischen Mitarbeiter, Mark Lieb-scher (heute einer der beiden Leiter des Zentrums), und waren daher offen für tschechische Mitarbeiter. Ich durfte mit der Leiterin der Umweltabteilung, Bettina Bauer, zusammenarbeiten, die eine großartige Chefin war. Sie nahm mich überall hin mit und stellte mich allen vor. Wenn es eine Veranstaltung gab, wie das *Heulager*, das von der *Grünen Liga Ost-Erzgebirge* organisiert wird, sagte sie: „Geh hin, triff Leute, probier was aus, geh hin!“ Also bin ich dorthin gefahren und habe Leute getroffen, die sich mit praktischer Landschaftspflege im Osterzgebirge beschäftigen. Ich lernte auch Jens Weber kennen, der mir später bei meiner Masterarbeit half. Ich habe mehrere ausgewählte Bergwiesen auf tschechischer und deutscher Seite verglichen — nicht nur die Vegetation, sondern auch Fördermöglichkeiten für die Landwirte, die sie bewirtschaften. Ich habe auch versucht, von den Landwirten zu erfahren, ob sie die Geschichte der Pflege ihrer Wiese kennen — ob sie wissen, was dort vor fünf, zehn Jahren gemacht wurde. Auf der deutschen Seite haben sie mir ganz genau gesagt: „Ja, so hat es mein Vater gemacht, so hat es mein Großvater gemacht...“ und so weiter. Auf der tschechischen Seite wurde mir gesagt: „Ich weiß nicht, ich habe das Haus vor fünf Jahren gekauft und weiß nicht, was vorher hier passiert ist.“ Daraufhin wurde mir klar, wie unterschiedlich die beiden Seiten waren. Und so habe ich angefangen, mich über die tschechische Region zu informieren. Dass es nicht nur schöne Natur ist, sondern dass sie eine Geschichte hat.

Enthusiasten halten diese Landschaftsabschnitte am Leben

Kannst du uns etwas über dein langjähriges Projekt Heuhof-Camp erzählen?

Das *Heuhoj-Camp* ist aus den Ergebnissen meiner Masterarbeit entstanden. Es stellte sich heraus, dass es auf deutscher Seite nicht nur große Landwirte gibt, die große Traktoren haben und große Wiesen mähen, sondern auch ein paar Vereine und einzelne Enthusiasten, die sich um verschiedene Ecken in der Natur kümmern, die kein Geld mit Subventionen verdienen, aber die Natur dort umso wertvoller machen. Es handelt sich dabei um Gebiete, die wassergesättigt oder hügelig sind oder zu denen keine Straße führt, und sie werden trotzdem gepflegt. Sie halten diese Landschaftsabschnitte am Leben. Auf der tschechischen Seite habe ich das nirgends gesehen. Ich begann meine Beobachtung irgendwo oberhalb der Fleyh-Talsperre, ich war in den Gebieten bei Peterswald, bei Adolfsgrün, hinter Schönwald und bis nach Nollendorf. In jedem größeren Dorf gibt es einen Bauern, der mehrere große Traktoren hat und mit diesen die Wiesen mäht. Aber außer einem Kleinbauern oberhalb von Fleyh gab es niemanden, keinen Verein oder ähnliches, der sich um alles andere gekümmert hätte. Ich fand es sehr schade. Das hat natürlich seine Gründe — es hängt mit der Geschichte des Erzgebirges oder des Grenzlandes zusammen. Also wählte ich ein Gebiet aus, nicht weit von unserem Ferienhaus beim Stürmer entfernt, wo Arnica montana in einer so großen Menge wächst, wie ich es im gesamten Osterzgebirge noch nie gesehen habe. Als der Bauer mir erzählte, wie er die Wiese pflegt — es ist eigentlich eine Skipiste — fragte ich mich, ob man das nicht auch anders machen könnte. Gleichzeitig habe ich mich an die Agentur für Natur- und Landschaftsschutz der Tschechischen Republik gewandt und gefragt, ob es in der Nähe vom Stürmer ein Gebiet gibt, um das wir uns im Rahmen des Workcamps kümmern könnten, und sie haben uns das Naturschutzgebiet Schwarzaue [Černá louka] empfohlen. Und so wurde das *Heuhoj-Camp* geboren. Eine Woche lang im Sommer blieben ich und ein paar andere begeisterte Frauen (und ein Mann) in Zinnwald und gingen zuerst auf die eine Seite, um das Gebiet

zu mähen, und ein paar Tage später gingen wir zum Stürmer, um einen Teil der Skipiste mit Arnica zu mähen und das Heu zu ernten, weil es dort sonst nicht gemacht wurde. Seit 2014 organisieren wir das *Heuhoj-Camp* als deutsch-tschechisches Workcamp, bei dem wir nicht nur versuchen, die Natur zu pflegen, wofür die Großbauern weder die Ausrüstung noch die Zeit haben, sondern auch den Interessierten zu erklären, warum es im Grenzgebiet so aussieht und wer die „Nachbarn“ sind, die jenseits der Grenze leben.

Offene Grenzen sind keine Selbstverständlichkeit

Woher nimmst du die Inspiration für das, was in all den Jahren beim Heuhoj-Camp gemacht wird?

Am Anfang war die größte Inspiration für mich die *Heulager-Veranstaltung der Grünen Liga Ost-Erzgebirge*, die jedes Jahr in Bielatal im Erzgebirge stattfindet. Als ich das erste Mal eine ganze Woche dort verbrachte, sprach ich kaum Deutsch und war eine Art verwöhnter Student, der zum Arbeiten kam. Nach dem zweiten Tag hatte ich Schwielen an den Händen. Aber ich habe dort eine unglaubliche Arbeitsmoral und ein so herzliches Engagement erlebt, dass ich total begeistert und berührt war. Und es ist nicht nur die Arbeit — man lernt so interessante Menschen aus unterschiedlichen Berufen, Hintergründen und Altersgruppen kennen. Von Ingenieuren über Mütter im Mutterschaftsurlaub bis hin zu Studenten, aber auch Ornithologen oder Klimatologen sind dort gewesen. Es gab immer ein Begleitprogramm am Abend und Ausflüge am Wochenende. Und das fand ich sehr inspirierend — dass ich arbeiten und der Natur helfen konnte, aber gleichzeitig mit Menschen sprechen konnte, die ich sonst nirgendwo treffen würde. So waren die ersten Jahre im *Heulager* eine wunderbare

Inspiration für mich für die ersten Jahre des *Heuhof-Camps*. Aber die Camper stellten mir oft Fragen, auf die ich keine Antwort wusste, und so versuchte ich, für mich selbst und für andere Antworten zu finden, indem ich Gäste einlud, Dinge zu erklären. Das ist es auch, was mir am *Heuhof-Camp* so gut gefallen hat und bis heute gefällt — dass sich Menschen treffen und gute Ideen und nützliche Informationen austauschen.

Worin siehst du den Sinn einer solchen Maßnahme?

Während der Pandemie wurde mir klar, dass offene Grenzen keine Selbstverständlichkeit sind. Ich weiß noch, wie es an der Grenze aussah, als die Lastwagenkolonnen da standen und Eichwald das „Bordell der Republik“ war. Aber ich habe nie wirklich darüber nachgedacht, weil ich keinen Grund dazu hatte. Das *Heuhof-Camp* war für mich persönlich auch ein Anlass, über die Realität im Grenzgebiet nachzudenken und zu überlegen, wie das

Leben dort aussieht und was dort passiert. Außerdem empfinde ich das Sprechen beider Sprachen, Tschechisch und Deutsch, als einen großen Vorteil. Und meine Aufgabe ist es, dies zum Wohle der Region zu nutzen. Ich finde, dass das *Heuhof-Camp*, diese Woche, in der sich Tschechen und Deutsche treffen und sowohl auf der tschechischen als auch auf der deutschen Seite arbeiten — eine großartige Möglichkeit ist, das Interesse der Menschen zu wecken. Ich bin immer wieder beeindruckt, wenn jemand zum Beispiel aus Ostrau oder Troppau kommt und sagt: „Wow, hier ist es so grün, ich dachte, es wären tote Wälder und dass es hässlich ist. Und doch ist es so schön.“ Und auch die Deutschen, die nach Böhmen kommen, werden feststellen, dass es hier nicht nur um Lendensteak, Knödel und Bier geht, sondern dass es auch viel zu erzählen gibt. Dank der Tatsache, dass ich die Methode der Sprachanimation entdeckt habe und wir es geschafft haben, sie in das *Heuhof-Camp* zu integrieren, verlieren die Leute sehr schnell



† *Wie viele Geheimnisse bergen und verraten Bergwiesen über uns?*

ihre Scham und sind bereit, mit ihren Händen, Füßen und auf Englisch zu kommunizieren und gemeinsam Spaß zu haben. Dieses Gefühl hatte ich beim *Heulager*, als ich zum ersten Mal dort war und noch nicht viel Deutsch sprach. Gemeinsame Arbeit schweißt ungemein zusammen. Gemeinsame Erfahrungen brauchen keine gemeinsame Sprache. Und genau das bietet das *Heuhoj-Camp*. Das ist es, was ich daran liebe.

Kannst du dich an eine Zeit erinnern, in der es im Heuhoj-Camp ein bisschen schwierig war?

Ich merkte irgendwann, dass ich keine Energie mehr hatte. Das hat wohl damit zu tun, dass das *Heuhoj-Camp* sozusagen mein drittes Kind ist, und die beiden richtigen Kinder sind nicht viel weniger anspruchsvoll... Was ich immer schwierig fand, war die Beschaffung von Geld. Am Anfang waren wir zu zweit, aber dann ist mein Tandem ausgestiegen, weil sie auch eine Familie gründen wollten — das hat mich viel Kraft gekostet. Im Laufe der Jahre und mit dem Wachsen des Teams wurde es für mich immer schwieriger, die Kommunikation zwischen allen offen und klar zu halten. In einem Jahr habe ich gesagt, dass ich aufhören will, dass es kein weiteres Jahr geben wird. Aber das *Heuhoj-Camp* endet immer mit einer Art Nachbarschaftsfest in der Kirche Mariä Himmelfahrt in Zinnwald. Die Teilnehmer des *Heuhoj-Camps* machen das Festival möglich. Und dort kommen Alteingesessene sowohl von tschechischer als auch von deutscher Seite, aber auch junge Leute, die sich dort treffen. Es sind immer so unglaubliche Gespräche und Begegnungen, und man merkt, dass diese Menschen dankbar sind — dass sie sich freuen, dass solche Veranstaltungen in Zinnwald stattfinden. Es ist eigentlich ein Dorf, das früher durch eine Grenze geteilt war, aber es hatte immer einen tschechischen und einen deutschen Teil. Und natürlich sagten alle nach einem dieser Ereignisse: „Hör nicht auf, komm, wir helfen dir.“ So habe ich mich wieder überreden lassen. Die Unterstützung, die ich mir persönlich gewünscht habe (aber

vielleicht nicht laut ausgesprochen habe), war nicht ausreichend. Ich hatte nicht das Gefühl, dass die Dinge, die ich abgeben musste, von jemand anderem übernommen wurden.

Gab es eine Lehre, eine neue Perspektive, die sich aus der Krise für dich oder das Team ergeben hat?

Mir ist klar geworden, dass die Kommunikation innerhalb eines Teams enorm wichtig ist. Dass nicht jeder immer glücklich sein kann. Und dass man es nicht immer allen recht machen kann. Diese Krise gab mir die Gelegenheit, zu rekapitulieren und mich zu fragen, woran ich arbeiten kann, damit die Krise beim nächsten Mal kleiner ausfällt oder man gestärkt daraus hervorgeht und nicht noch mehr zerstört wird. Ich betrachte es als ein Sprungbrett zu etwas Neuem.

Wir erziehen die Kinder nicht durch das, was wir sagen, sondern durch das, was wir leben

Du hast gesagt, dass du mit drei Jahren angefangen hast, ins Erzgebirge zu gehen, und jetzt hast du selbst Kinder. Ich frage mich, wie man ihnen eine positive Beziehung zur Landschaft vermitteln kann. Versuchst du das auch bei anderen Menschen?

Ich denke, es spielt eine große Rolle, wie wir die Landschaft wahrnehmen. Besonders bei Kindern, aber auch bei Erwachsenen, springt es auf andere über, wenn man etwas selbst erlebt und mit Leidenschaft dabei ist. Wir erziehen die Kinder nicht durch das, was wir sagen, sondern durch das, was wir leben. Kinder imitieren unser Verhalten, unseren Lebensstil. Dies ist das Lehrbuch des Lebens für sie. Ich habe meine Beziehung zum Erzgebirge nicht

einfach so aufgebaut. Mein Vater treibt gerne Sport und geht gerne in die Natur, wandert und fotografiert. Und indem er meinen Bruder und mich mitgenommen hat, hat er dazu beigetragen, dass wir heute dasselbe tun. Und dann gab es diese Erlebnisse auf dem Land, in der Natur, wo ich Schwielen an den Händen hatte und schwitzte, aber ich erlebte die pure Freude, in der Natur und unter Menschen zu sein. Eigene Erfahrungen zu machen, ist meiner Meinung nach der beste Weg, um eine Beziehung zur Landschaft aufzubauen.

Hat das, was man in der Landschaft erlebt, für dich einen spirituellen Wert?

Ich habe keinen explizit spirituellen Hintergrund, aber ich bin gerne in der Natur und bin mir ihrer Verletzlichkeit bewusst. Erst recht, wenn ich ihre Geschichte kenne, speziell das Grenzgebiet im Ostergebirge. Aber um in dieser Landschaft glücklich oder zufrieden zu sein, brauche ich auch die Menschen dort. Ich alleine kann die Landschaft nur bis zu einem gewissen Grad genießen. Ich bin glücklich, wenn Menschen um mich herum sind und wenn wir etwas gemeinsam unternehmen, z.B. zelten oder wandern gehen.

Die Landschaft erzählt eine Geschichte, die von den Menschen geschrieben wurde, die hier lebten und leben

Wenn man durch die Landschaft wandert, entdeckt man nach und nach bestimmte Elemente, die die Geschichte „erzählen“. Was ist es, das dir die Geschichte der Region zu erzählen begann?

Für mich waren es die blühenden Wiesen, die ich zunächst überhaupt nicht als von

Menschenhand gemacht empfand. Aber das sind sie tatsächlich! Als ich ein Kind war, nahm ich wahr, dass die Wälder zerstört waren und man von einem Hügel zum nächsten sehen konnte, weil es einfach keine Bäume mehr gab. Aber es war mir nie bewusst, welch großen Einfluss der Mensch auf die Landschaft des Erzgebirges hat. Die Landschaft, wie sie heute aussieht, erzählt eine Geschichte, die von den Menschen geschrieben wurde, die in dieser Landschaft lebten und leben. Und das hat mich ungemein fasziniert. Vor allem in der Gegend um Zinnwald bin ich immer wieder erstaunt, wie lange menschliche Eingriffe in die Landschaft „eingeschrieben“ bleiben. Gleichzeitig holt sich die Natur aber auch schnell die Orte zurück, die der Mensch zurücklässt. Es ist wie ein Tauziehen — darum, wer stärker und mächtiger ist. In den Bergen vergeht das Jahr ein wenig schneller, der Winter ist länger, es ist sehr dynamisch und faszinierend. Wenn man jedes Wochenende zum Ferienhaus dorthin fährt, erlebt man das ganze Wetter und alle Jahreszeiten. Ich finde die Variabilität faszinierend.

Was kann man auf der Wiese „lesen“?

Daran, was auf einer Wiese wächst, kann man lesen, wie präsent der Mensch dort ist und was er mit ihr macht. Die Tatsache, dass dort überhaupt eine Wiese ist, deutet darauf hin, dass der Mensch sich dort schon lange bewegt.

Sonst gäbe es statt einer Wiese einen Baumbestand oder ein Torfmoor?

Ganz genau. Wäre der Ort nicht vom Menschen beeinflusst worden, wäre er wahrscheinlich ein Wald. Wenn es auf der Wiese kleine Bäume und Bäumchen gibt, ist das ein Zeichen dafür, dass der Mensch dort schon lange nicht mehr aktiv war. Wenn die Wiese leuchtend und blühend ist, bedeutet das, dass sie regelmäßig gepflegt wird. Und wenn es eine eintönige, dunkelgrüne Wiese ist, bedeutet das, dass der Mensch schon länger nicht mehr dort war — oder dass er sie so nutzt, dass er so viel Heu, Gras, Heulage wie möglich bekommen will. Anhand der Pflanzen

und der Farbe der Wiese kann man deutlich erkennen, wie sie derzeit bewirtschaftet wird oder in der Vergangenheit bewirtschaftet wurde.

Um die Sensibilität für sie nicht zu verlieren, muss man regelmäßig in die Landschaft zurückkehren

Gibt es eine Möglichkeit, diese Art der Wahrnehmung und des Bewusstseins für die Landschaft zu üben?

Für mich selbst kann ich sagen, dass man das definitiv trainieren muss. Für mich ist das Thema Vergessen und Vergänglichkeit. In den Bergen und auf den Wiesen gibt es immer etwas zu tun — um die Sensibilität für sie nicht zu verlieren, muss man regelmäßig in die Landschaft zurückkehren, in ihr *präsent* sein. Und das nicht nur zu einer Jahreszeit, sondern das ganze Jahr über, damit man die Veränderungen, die der Jahreskreislauf mit sich bringt, spüren und erleben kann. Wenn ich im Herbst oder Winter an Orte komme, die ich sonst nur im Sommer aufsuche, ist das eine ganz andere Erfahrung. Sei es wegen der Kälte oder wegen der Aussicht. Es ist einfach anders.



† Die Bergwiesen zogen Jitka Pollakis in den Bann.

Kannst du sagen, wann das Wort „Sudetenland“ für dich zu einem bedeutungsvollen Begriff wurde? Hat sich dein Verhältnis zum Sudetenland in irgendeiner Weise verändert?

Wahrscheinlich während des ersten *Heuhoj-Camps* — davor habe ich die Grenzgebiete und den extremen Unterschied zwischen der tschechischen und der deutschen Seite nicht wirklich wahrgenommen. Ich wusste nicht, was dahintersteckte, was der Grund war. In meiner Masterarbeit hatte ich mich nicht sehr intensiv damit beschäftigt, weder historisch noch politisch. Aber die Teilnehmer, die im ersten Jahr am *Heuhoj-Camp* teilnahmen, stellten Fragen, die mich zum Staunen brachten. Ich kannte die Antworten nicht, weil wir in der Schule nichts darüber gelernt haben. Weil meine Eltern es mir nicht gesagt haben. Weil es mir nie in den Sinn kam... Zuerst war ich meinen Eltern so böse, dass sie es mir nie gesagt haben und dass wir einfach weiter in die Hütte gefahren sind und nichts unternommen haben. Aber allmählich fand ich heraus, dass meine Eltern auch nicht wirklich viel darüber wussten, denn mein Vater kommt aus Lundenburg, aus Südmähren, und meine Mutter aus Laun, eigentlich aus dem Böhmisches Mittelgebirge. Sie zogen nach Teplitz wegen ihrer Arbeit und weil ihnen dort eine Wohnung zugewiesen wurde. Für sie ist es also kein Zuhause im eigentlichen Sinne des Wortes. Es war kein Land, von dem ihnen ihre Eltern oder Großmütter erzählt hätten. Sie kannten die Geschichte vieler Orte nicht. Sie fanden das Erzgebirge schön, wir haben es besucht, wir sind am Fleyh-Stausee vorbeigefahren, an den Kreuzen, den Friedhöfen, den verfallenen Häusern... Aber wir haben nie erforscht, warum sie so aussehen, wie sie aussehen. Erst als ich wirklich Teil der Landschaft war und mich auf eine gewisse Art mit ihr verbunden hatte, begann ich zu fragen, warum, wann und wie. Ich begann nach Antworten zu suchen. Ich muss sagen, dass ich mich manchmal sogar geschämt habe, dass ich es nicht wusste, dass es mich nicht interessiert hat. Auch für mich war es ein großer Gewinn, die Geschichte

der Grenze durch den wissenschaftlichen Vergleich der Wiese und ihrer Pflege kennen-zulernen.

Wie sind deine Beziehungen zu den Menschen vor Ort nach deinen Erfahrungen im Heuhof-Camp und anderen Veranstaltungen in Teplitz und Zinnwald?

Ich muss sagen, dass ich von Menschen, die auf der tschechischen Seite geboren wurden oder eine Beziehung zu ihr haben, weil ihre Vorfahren dort geboren wurden, dort lebten oder dort arbeiteten, immer sehr freundlich und herzlich empfangen wurde. Sie haben sich gefreut, dass sich meine Generation für ihre Geschichte interessiert. Ich verstand, warum sie oft und gerne aus Deutschland in die Tschechische Republik zurückkehren, warum sie auf die Friedhöfe gehen, warum sie immer wieder über die Grenze „lügen“, warum sie dort zu Besuch sind... Ich habe das Gefühl, dass die Generation meiner Eltern sich nie groß für die Geschichte des Grenzlandes interessiert hat, sie haben sich nicht damit beschäftigt. Aber ich denke, dass die Generation, die bereits hier zu Hause ist (d.h. wirklich in der Region geboren ist), es anders sieht. Sie haben eine Beziehung zu dieser Region und interessieren sich dafür, was hier passiert ist und warum die Landschaft so aussieht, wie sie aussieht. Und sie wollen auch persönlich an der Entwicklung der Landschaft beteiligt sein. Es geht nicht mehr nur darum, hier zu leben oder zu überleben, sondern die Landschaft aktiv (mit)zu gestalten.

Gibt es eine Lebensgeschichte oder ein Schicksal, die oder das dir im Zusammenhang mit dem Osterzgebirge im Gedächtnis geblieben ist?

Ja! In Zinnwald lebt ein Mann, der Geschichte liebt — Wolfgang Mende. Als ich ihn zum ersten Mal besuchte, konnte ich nicht umhin, mich zu fragen, welche Sammlungen von Fotos, Kassetten, Fotoalben er zu Hause hat... Ich weiß nicht wirklich, was sein Motiv ist, warum er so sehr mit der tschechischen Seite kooperiert. Ich kenne seine Lebensgeschichte

nicht, und ich weiß nicht, warum er so leidenschaftlich ist. Aber er erstaunt mich immer wieder, und ich bewundere den Elan, mit dem er sich in diese deutsch-tschechische Zusammenarbeit einbringt. Und er ist sicherlich über achtzig Jahre alt! Er hat eine unglaubliche Anzahl von Geschichten in seinem Archiv, sowohl deutsche als auch deutsch-tschechische. Er ist mit der Stadt Eichwald befreundet und engagiert sich dort sehr. Er hat sich auch für die Wiederbelebung von Grenzbegegnungen eingesetzt, z. B. beim *Grenzbuchenefest*, das in Zusammenarbeit zwischen Zinnwald und Eichwald stattfindet.

Warum, glaubst du, ist der Umgang mit der Vergangenheit für manche Menschen immer noch ein so heikles Thema?

Ich weiß nicht, ich empfinde das nicht so. Ich denke, es ist oft die Geschichte, die mit der Familie einhergeht. Ob es um Eigentum geht oder um irgendeine Art von Ungerechtigkeit. Aber das haben wir in unserer Familie nicht. Ich weiß, dass mein Großvater tatsächlich deutsche oder österreichische Wurzeln hatte, aber niemand hat darüber gesprochen. Es war kein Thema, das in unserer Familie Emotionen auslöste. Ich habe also keinen Grund, dies als problematisch zu betrachten. Aber ich kann mir vorstellen, dass einige Leute das anders sehen.

Welcher Weg führt deiner Meinung nach zu harmonischeren deutsch-tschechischen Beziehungen?

Da fällt mir die Kommunikation ein. Ich kenne einige Gemeinden und weiß, dass die deutsch-tschechische Zusammenarbeit dort funktioniert, ohne dass es einen Verein oder Projekte gibt. Die Menschen sprechen mit den Menschen jenseits der Grenze, sie kooperieren. Dort funktionieren Kommunikation und gegenseitiges Vertrauen. Wenn es ein Problem gibt, das gelöst werden muss, ist es wichtig, miteinander zu reden. Und sich auszusprechen.

Denkst du, es gibt Grenzen des deutsch-tschechischen Zusammenlebens?

Ich finde es schade, dass rund um die deutsch-tschechische Grenze — vor allem hier in Sachsen — sehr wenig Unterricht in der Fremdsprache des Nachbarn stattfindet, sei es Deutsch oder Tschechisch. Ich kenne die Bemühungen einer Lehrerin in Dippoldiswalde, die Tschechisch als vierte Sprache anbietet! Die Kinder dort haben zwei Pflichtsprachen, die dritte ist wahlfrei und die vierte freiwillig. Aber in Altenberg zum Beispiel, das fast an der Grenze liegt, gibt es nicht einmal einen tschechischen Freizeitclub. Ich denke, das ist eine Kleinigkeit. Wenn ich an der spanischen Grenze wohne, kenne ich ein paar spanische Wörter, wenn ich an der polnischen Grenze wohne, kenne ich ein paar polnische Wörter... Ich glaube, dass es Vieles einfacher machen würde, wenn es diese Möglichkeit auf beiden Seiten gäbe. Schließlich ist auch Deutsch nicht in Vergessenheit geraten, sondern in Ungnade gefallen, weil es keine einfache Sprache ist. Und es gibt sicherlich noch viele andere Dinge und Bereiche, die verbessert werden könnten. Im Erzgebirge zum Beispiel der Naturschutz. Wenn man das grenzüberschreitend macht, kann man den Schutz und die Verdichtung dieses Naturraums viel besser erreichen, als wenn die tschechische Seite ihre Strategie hat und die deutsche Seite ihre. Eine Bündelung der Kräfte wäre sehr vorteilhaft.

Es wäre eine Schande, wenn die Natur hier noch weiteren Schaden nimmt

Es stimmt, dass Tiere oder Pflanzen keine nationalen Grenzen kennen...

Ganz genau. Das ist auch ein bisschen unser Motto — die Natur hört nicht an der Grenze auf, sondern geht weiter, genau wie die Tiere. Es gibt viele Initiativen von deutscher Seite, die versuchen, eine gemeinsame Sprache und Strategie zu finden, aber oft ist es nicht

möglich, einen tschechischen Partner zu finden, weil er einfach nicht hier ist oder kein Deutsch spricht...

Wenn du sagen müsstest, was Adolfsgrün oder die Gegend beim Stürmer im Moment am meisten brauchen, was wäre das?

Ich denke, Nachhaltigkeit, Perspektive, eine Strategie, eine Richtung, in die man gehen kann. Wollen wir viele Menschen und viele Touristen an diesen Orten haben? Oder wollen wir, dass es ein Ort für die Natur, die Pflanzen und die Tiere ist, der nicht von Anwohnern gestört wird, die Feuerwerkskörper loslassen und Quad fahren? Das Erzgebirge ist ein Gebirge, das die Menschen noch nicht vollständig entdeckt und erobert haben. Und das ist das Einzigartige an ihm! Aber ich glaube, die Situation jetzt ist ziemlich schwierig. Immer mehr Menschen rufen: „Fahren Sie ins Erzgebirge, dort gibt es keine Seilbahnen und keine Schneekoppe, aber viele Möglichkeiten, Sport zu treiben und eine sehr schöne Natur.“ Das Erzgebirge ist eines der wenigen Gebiete, die keinen höheren Naturschutzstatus haben. In den 1990er Jahren wurde es von Emissionen stark in Mitleidenschaft gezogen. Es wäre eine Schande, wenn die Natur hier noch weiteren Schaden nimmt. Leider sehe und spüre ich nicht, dass es Bemühungen gibt, den Massentourismus zu stoppen, dem sich das Erzgebirge nicht entziehen kann...

Wie könnte dieser Ort also in fünfzig Jahren aussehen?

Ich denke, das ist noch nicht entschieden. Ich bin wahrscheinlich eher ein Skeptiker als ein Optimist. Ich glaube, es werden noch viele Orte zerstört werden, bevor man zu der Idee zurückkehrt, dass man mehr Regeln, mehr Schutz und mehr Fürsorge braucht.

Was wünschst du dir in dieser Hinsicht?

Ich würde mir wünschen, dass der östliche Teil des Erzgebirges, der noch etwas trostloser und natürlicher ist, so bleibt. Damit es nicht wieder zerstört wird und dann schwer

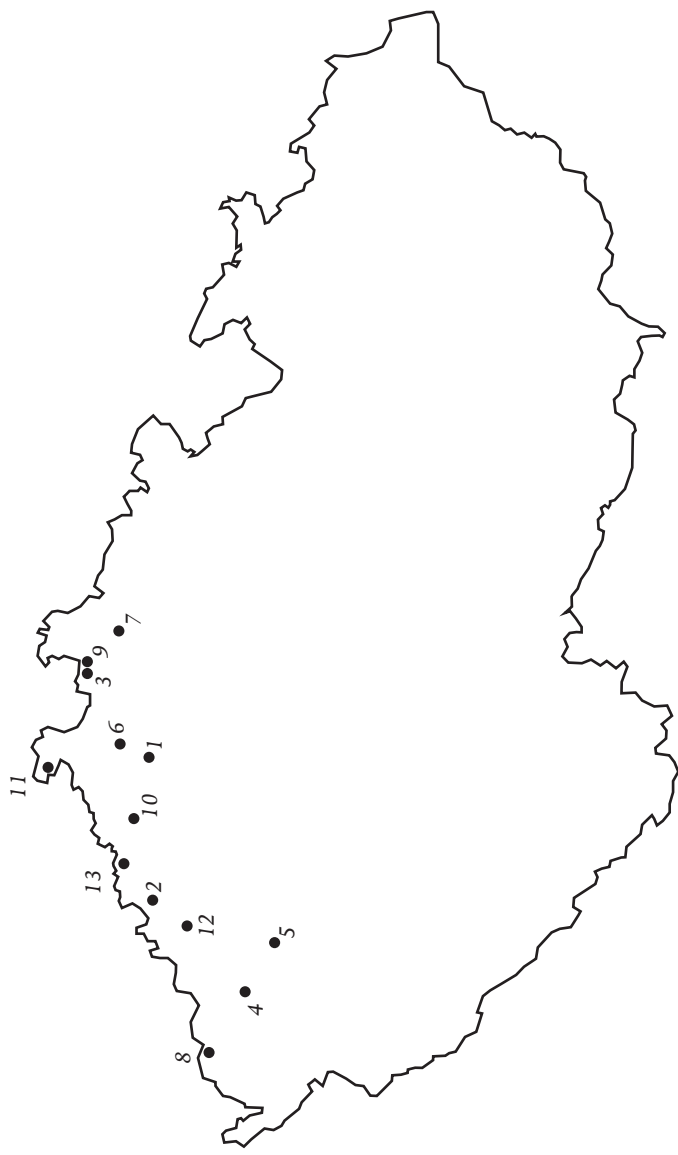
zu „reparieren“ ist. Gleichzeitig halte ich es für wichtig, dass die Geschichte, die niemand aus der Landschaft tilgen kann, nicht vergessen wird. Je älter die Geschichte ist, desto größer ist natürlich die Gefahr, dass sie in Vergessenheit gerät, weil es in ein paar Jahren einfach keine Gedenkstätten mehr gibt, die anschaulich erzählen, was sie hier erlebt haben. Deshalb halte ich es für wichtig, ihre Geschichten aufzuzeichnen. Das ist eine entscheidende Aufgabe für unsere Generation! Und ich persönlich wünsche mir, auch für das Osterzgebirge, dass es noch Menschen gibt, die den Wunsch haben, Geschichte wiederzubeleben und weiterzugeben. Damit das, was in den Grenzgebieten geschah, nicht vergessen wird... x

Jitka Pollakis

Heuhoj-Camp
& Grüne Liga Osterzgebirge e. V.

heuhoj@gmail.com
Facebook: [HeuHoj](#)

1. Stran bei Bleiswedel
2. Ober Leutensdorf
3. Wetzwalde
4. Zwetbau
5. Lubenz
6. Oberleibich
7. Gablonz an der Neiße
8. Hirschenstand
9. Ober Wittig
10. Aussicht an der Elbe
11. Groß Schönau
12. Komotau
13. Erzgebirge



Uprostřed na okraji

Rozhovory s lidmi,
kteří mění Sudety

01 severozápad

